

### XIII.

## Orden und Congregationen, welche keiner der vier grossen Regeln folgend, eigene Regeln haben.

### 1. Der heil. Columban und sein Orden.

Von allen im 1. Band summarisch erwähnten Orden, welche entstanden, bevor Benedicts Regel die allgemeine im Occident wurde, war keiner für uns Deutsche so bedeutend und nachhaltig wirksam, wie der Orden des heil. Columban, wir müssen daher mit Uebergang aller Uebrigen, diesem wohl einige Blätter widmen. So hören wir denn, was unser trefflicher Herder von dem Trefflichen sagt, was Rousseau nach Helvet, Voltaire und Mabillon von ihm erzählt.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne  
Der Vorzeit, die den Alemannen einst  
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,  
In ihre tapf're Wildheit Milde brachten.  
Beatus, Lucius und Fridolin,  
Und Columban und Gallus, Magnoald,  
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred —  
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,  
In phrygisch wilden Bacchustänzen nicht,  
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand;  
In eurer Hand ein Evangelium  
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm  
Die Pflugschar war es, was die Welt bezwang.

Grauvoller Anblick! Undurchdrungner Wald  
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg,  
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis  
Der Gletscher glänzt in kalter Majestät.  
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,  
Felsen zerreisend. Tief im Hain erscholl  
Das Kampfschrei der Männer und des Uhrs,  
Schrei der Weiber und Gefangenen.

Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar  
Floß Menschenblut dem Wodan. Dede lag  
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.  
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward  
Von hartgehaltenen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich  
Von Gott erweckte Männer in das Graun  
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,  
Arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da  
Versuchte sich *Beatus* über'n See;  
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat  
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloß,  
Und ließ die Höhle jest zur Wohnung ihm  
Und seinem Freund *Achates*. — *Lucius*  
Aus Königsstamm und jest ein Wanderer,  
Zwang Auerkier' in's Joch; und *Fridolin*  
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht,  
Mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffete  
Der Orden *Benedikt's* der Sonne Raum,  
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand  
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald  
Gelichtet? jenen feuchtschwangern Pfuhl  
Umdämmt, und ausgehakt die Wurzelknoten  
Der en'gen Eichen? Wer hat dieses Moor  
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm  
Italien, und Hellas, Asien  
Und Afrika jest blühet? War es nicht  
Gottsel'ger Mönche ämsig harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten  
Sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr  
Belegt' ein Heil'ger mit dem sanften Joch  
Des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen  
Vom mächt'gen Wort, lautzischend in die Luft  
Zur Ruh der ganzen Gegend. *Leo* ging  
Dem *Attila*, und manchem *Giselar*,  
Und *Gibich*, *Godemar* und *Suntgar* ging  
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm  
So lange, bis der Dämon von ihm floh;  
Die freche, starre Geißel Gottes ward  
Um's heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit  
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,  
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck  
Hin vor den Thron und in's Gewühl der Schlacht,  
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath  
Der Ritter, und in's Haus- und Brautgemach,  
Versöhnend, schlichtend, sanftverständlich.  
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf  
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —  
Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd'  
Und Th' befriediget. Gedrückte wallten  
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,  
Verfolgte, Kranke flohn zum heil'gen Raum,  
Ersehend Gottes Frieden, der am Bett

Des Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth  
Erquickte, linderte, beruhigte.

Wes ist der Erdenraum? Des Fleißigen.  
Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.  
Wes sei die Macht? Wir wünschen Alle, mit  
Des Gütigen, des Mildem. Rach' und Wuth  
Verzehrt sich selbst. Der Friedselige  
Bleibt und errettet. Nur der Weisere  
Soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt  
Dem Menschen nicht und minder noch das Schwert,  
Der Aemannen Sitten und Gespräch  
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch  
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd,  
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch  
Genüg, o Muse, lieber sage mir  
Von Kolumban und Gallus, was du weißt.

Verklungen war die Harfe Otfan's  
Im fernem West, auf jenen Eilanden  
Des sanften Galenstammes: Fingal lag  
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen  
Dort für ein andrer Klang? Nicht Otfan's  
Gesänge mehr: sie singen David's Psalmen  
Im feierlichen düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,  
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten eilst,  
Zu Rettungen auf ferne Küste zogen,  
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater, (also sprach  
Zu Romogellus Kolumban) laß mich  
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer  
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land  
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz  
Gewann. „Erwähle dir,“ sprach Siegbert,  
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des vogelfischen  
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.  
Sie bauten sich in alten Mauern an,  
Hier Menschen zu erquickten Leib und Geist.

Und viele Kranke wandelten zu ihnen;  
An Leib und Geist geneset kehrten sie  
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,  
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Aussatz von dir, König!“ sprach  
Sankt Kolumban, „und nimm ein ehrlich Weib,  
Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;  
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich!“

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,  
Und bracht ihn wieder an den Strand. Er ging  
Mit seinen Freunden bis zum Limmat hin,  
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel  
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Kolumban  
In seinen Schriften); bis er, ausgestoßen,  
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel im Gallus: „Laß mich hier  
Zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Kolumban,  
Unwillig zwar, jedoch mittheilend, ließ  
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

\* \* \*

Erhebe dich, Gefang, vom Bodensee  
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst  
In heil'gen Zellen das Verlorene  
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,  
Dort wo die Steinach aus dem Felsen springt,“  
Sprach Hildebrand, „ist eine Ebene;  
Dahinter steigen Berge hoch empor.“

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:  
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!“ —  
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?“  
Sprach Gallus, „morgen, Brüder, ziehn wir hin.“

„Und keine Speise kommt mir in den Mund,  
Bis ich die Stätte meiner Raß' erseh'!“  
So sprach der achtzigjäh'ge Greis, und zog,  
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt  
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort  
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb  
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;  
Die Schlange floh; er baute seine Zell'  
In s Nest der Schlangen, und die Ebne ward  
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz  
Der Kirchenehrent, wirkend weit umher  
Mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid  
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt' der König ihm;  
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort  
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,  
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjäh'ger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.  
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier  
Und eine Bucherei. Mit Danke nenn'  
Ich Othmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,  
Grimmwald,  
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,  
Lukrez und Silius, Quintilian,  
Salust und Ammian, Manilius  
Und Kolumella sich erfreut, der sage  
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,  
Die scotice mit altem Bardenfleiß  
Die Bücher schrieben und bewahrten.  
Es lebe Benediktus und Sankt Maur,  
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt!

F. G. v. Herder.

Dieser Heilige hat das Verdienst: mit unermüdlicher Thätigkeit den christlichen Glauben verbreitet, für die Herstellung reinerer Sittenzucht und lebendiger Frömmigkeit unter Hohen und Niedrigen ohne Menschenfurcht gewirkt, den Frieden der Kirche im Geiste der Liebe gefördert, stolze Anmaßungen freimüthig bestritten und in seinen Klöstern Pflanzstätten der wissenschaftlichen Bildung, Archive für die Denkmäler der klassischen Literatur und Schulen der Frömmigkeit gegründet zu haben. Er wurde um das Jahr 530 in dem irländischen Distrikte Leinster (Lagenorum terra) geboren, nicht lange nach der Befehung der Irländer zum Christenthum durch den heil. Patricius. Nachdem er sich freieren Studien, welche, wie seine späteren Schriften zeigen, auch die klassischen Denkmäler des Alterthums umfaßten, mit großem Eifer gewidmet hatte, trat er, um den Versuchungen zu entgehen, in das zu dem Distrikt Ulster (Ultonia) gehörige Kloster Bangor (Soh. v. Müller schreibt Bangor), welchem damals der fromme, aber zugleich wissenschaftlich gebildete und helldenkende Abt Comgell (Comogellus) vorstand. Bei dem Eifer für Missionen, welcher unter den irländischen Mönchen herrschte, fühlte auch Kolumban sich bald von dem unwiderstehlichen Drang ergriffen, als Glaubensbote und Prediger des Evangeliums unter die Völker zu wandern und nachdem er mit Mühe die Erlaubniß dazu vom Vater Comgell erlangt hatte, schiffte er sich um das Jahr 590 mit mehren seiner Klosterbrüder zu diesem Ende nach Gallien ein. Hier hatten damals die stäten Kriege und die Nachlässigkeit der Bischöfe einen großen Verfall der Sittenzucht und der kirchlichen Disciplin nach sich gezogen, welchem Kolumban und seine Freunde zunächst durch eignes Beispiel in strenger Sittenzucht und Verachtung der weltlichen Lust zu begegnen suchten. Dadurch gelangten die irländischen Glaubensboten bald zu dem Rufe der Heiligkeit, welcher den König von Burgund Childebert bestimmte, sie zur Niederlassung in seinem Gebiete unter dem Versprechen kö-

niglicher Belohnungen aufzufordern. Kolumban schlug die letzteren aus, wählte aber für sich und seine Begleiter in einer der ödesten Gegenden des Vogesengebirges eine Stätte, wo sich noch die Ruinen eines alten Kastells zeigten, zur Gründung eines Klosters, welches nach jenem Kastell den Namen Anagrates (Anegray) erhielt. Diese klösterliche Stiftung wurde in kurzer Zeit so übersüllt, daß ein zweites größeres Kloster zu Luxorium (Luxeuil) in der Nähe errichtet werden mußte, welchem dann, da der Zubrang, auch des Adels, immer stärker wurde, die Stiftung eines dritten, Fontanae (Fontaine), sofort folgte. Noch ein viertes Kloster, Palatium (Palais) genannt, in der Nähe des jetzigen Besançon und ein fünftes im Juragebirge, so wie ein Jungfrauenstift zu Besançon (in urbe Vesontione) verdankten ihm ihren Ursprung \*). Diese Stiftungen wurden zu einer Congregation vereinigt und ihr gemeinschaftliches Haupt Kolumban gab ihnen eine Regel der klösterlichen Disciplin, welche sich nahe an die des heil. Benedicts anschließt, nur daß sie dieselbe in der Strenge der Askese und Pönitengen übertrifft \*\*). Die Wunderkräfte, welche man in dem frommen Stifter anstaunte, die strenge Sittenzucht, der Fleiß und die Enthaltbarkeit der Klosterbewohner, ihr Eifer im Anbau der unwirthbaren Umgebungen ihrer Ansiedelungen, die wissenschaftliche Bildung, welche sich unter ihnen verbreitete, verschafften der neuen Congregation unter einem rohen Volke ein an Verehrung gränzendes Ansehen und einen sittlichen Einfluß, welcher sich auch auf die Machthaber ausdehnte. Als nach Childebert's Tode das Reich unter seine zwei Söhne in der Art getheilt worden, daß Theoderich (Dietrich), der Aeltere, Burgund, Theodebert (Dietbert), der Jüngere, Aufrasien erhielt, wurde der erstere durch seine herrschsüchtige Großmutter Bruchilde (Brunhilde) zu Ausschweifungen verleitet, welche ihn zur Regierung unfähig machen sollten. Kolumban führte durch seine Ermahnungen den irregeleiteten König zur Treue gegen die rechtmäßige Gemahlin zurück und vereitelte dadurch Brunhildens Plane, deren Haß nun gegen ihr. und seine Mönchscongregation entbrannte, indem sie die eingeführte strenge Klosterzucht benutzte, um die weltlich gesinnten Bischöfe und Großen gegen die Congregation einzunehmen. Es folgten nun mannigfache Beschrän-

\*) Nach Columban's Regel wurden noch viele Klöster gestiftet und regiert. Die vornehmsten derselben waren zu: Saint Basle, Besze, Solignac, Fleury, Haut-Billières, Salice, Reimersbergen, Meaur, Corbie zc. in vielen derselben blieb noch geraume Zeit neben der Benedictinischen auch Columban's Regel bestehen.

\*\*) Manche Regeln waren ganz spartanisch, z. B. sechs Streiche dem unachtsamen Mönch, der das Amen zum Tischgebet vergaß; dem, welcher beim Essen ohne Noth das Stillschweigen brach; dem der die Glocke zu unbescheiden anzog. Es gab Fehler, welche mit 200 Ruthenschlägen bestraft wurden, doch empfing man deren nur 25 auf einmal.

fungen und Bedrängnisse für die Mönche, selbst ein Versuch des Königs, gewaltsam in das Innere des Klosters zu Luxorium einzudringen, welchen jedoch Kolumban's Standhaftigkeit unter Lebensgefahren vereitelte. Zu diesen Mißverhältnissen war schon früher eine kirchliche Differenz über die Osterfeier hinzugetreten, die Kolumban nach altbritischer Observanz begehen wollte. Er erhielt nun vom Könige den Befehl, nach Irland zurückzukehren und da er nicht von freien Stücken ging, ließ ihn Theoderich gewaltsam von Luxorium fortführen, ohne ihm auch nur zu gestatten, die früheren Begleiter sich bei der Rückkehr in's Vaterland wieder zuzugesellen. Dies erfolgte im 20. Jahre nach seiner Niederlassung in Burgund (610 n. Chr.). Von Nantes aus schrieb der Heilige einen Brief nach Lureuil, worin er seine Ordensmänner zur Einigkeit und Liebe ermahnte. Er bestieg hierauf ein Schiff, das jedoch durch widrige Winde in den Hafen zurückgetrieben wurde. Zunächst begab er sich zu Klotar, Chilperich's Sohn, König von Neustrasien, wurde dort wohl aufgenommen und als geistlicher und politischer Rathgeber benützt. Auf seinen Wunsch, durch Austrasien nach Italien zu reisen, gab ihm Klotar das erforderliche Geleite und im Gebiete Theodebert's fand er bald dessen Gunst, den Antrag, sich in seinem Reiche niederzulassen und sich selbst die Stätte innerhalb desselben zu wählen, von wo aus am erfolgreichsten für die Verbreitung des Evangeliums unter den Völkern gewirkt werden konnte. Kolumban wählte Brigantia, jetzt Bregenz genannt. Von dort aus wirkte er, unterstützt von seinem Schüler Gallus, unter den heidnischen Sueven als Glaubensbote, stürzte die Altäre der Götzen und sprengte die Bierkufe, aus welcher bei'm Wodansfeste zu Tuconia (Zuggen, Zug) libirt werden sollte. Auch hier sollen ihm Beweise ausgezeichnete providentieller Leitung zu Theil geworden sein. Dem König Theodebert rieth er, als ihn sein Bruder Theoderich zum Krieg reizte, freiwillig die Krone niederzulegen. Der Rath wurde nicht befolgt und es kam zum Krieg zwischen den beiden Brüdern, in welchem Theodebert bei Zülpich geschlagen und dann als Gefangener seines Bruders von der Großmutter Brunhilde zur Annahme der Tonsur genöthigt, bald darauf aber ermordet wurde. Im Jahr darauf starb auch Theoderich und sein nachgelassener Sohn Siegebart, welchen Brunhilde auf den Thron setzte, konnte sich gegen Klotar, den König von Neustrien, nicht behaupten, welcher sich des ganzen burgundischen Reiches bemächtigte und die Ueberreste des burgundischen Königshauses ausrottete. Diese Katastrophen, welche Kolumban in prophetischem Geiste vorausgesehen haben soll, bestimmten ihn, über die Alpen nach der Lombardei zu ziehen, wo er bei Mailand verweilte, um den unter den Longobarden herrschenden Arianismus auch in Streitschriften zu bekämpfen und das Vertrauen des Königs Agilulf genos. Auf die Nachricht, daß in den Apenninen, hart am Flusse Trivia (Trebica), an einer Bobio

genannten Stätte noch die Ruinen einer alten Basilika des heiligen Petrus sich vorfanden, in welchen Wunder geschähen, gründete er dort das Kloster Bobio (Bobbio), welches sich bald über alle früher in Burgund errichteten Klöster dieser Congregation erhob. Nachdem Columban nur wenig über ein Jahr dem Stift zu Bobio vorgestanden, starb er daselbst am 29. November 615 \*).

## 2. Der heil. Ignatius von Loyola, Stifter der regulirten Geistlichen von der Gesellschaft Jesu. (Jesuiten. Loyoliten. Jäugisten.)

Wir stehen hier an der Markscheide einer neuen großen Zeit, einer Zeit ungeheurer Ereignisse und Umwälzungen, riesiger Unternehmungen und ewig merkwürdiger Wunder, voll großer, hochstrebender, tiefer und kühner Männer, welche in den Conflict feindlicher Exaltationen gerathen, wie wir solche nur noch einmal, am Ende des 18. und im ersten Drittheil des 19. Jahrhunderts wieder sahen. Wir stehen an der Wiege der Reformation, des welterschütternden Schisma mit seinen unberechenbaren Folgen. Wir stehen mitten in seinen wildesten Kämpfen und erbittertsten Reibungen, in welchen Partei zu nehmen Jeder unwillkürlich genöthigt wird, auch der Blödeste und Stumpfsinnigste für eine heilige Pflicht erkennt.

Wir stehen dem Mann und seiner Schöpfung gegenüber, welche unbestreitbar als die tüchtigsten und mächtigsten Gegner Martin Luthers und alles reformatorischen Strebens sich bewiesen und beiden für Jahrhunderte mit magischer Gewalt eine feste Schranke setzten. Welche zugleich im Innern ihres unermesslichen Gebiets alle übrigen Anstalten ähnlichen Berufs und Strebens bald überflügelten, zurückdrängten, an Einfluß, Macht und Ansehen hoch überragten, in deren innerstes Leben fast mit offener Gewalt störend sich eindrängten, überall neue Monachalinstitute hyperascetischen Schwunges in's Dasein riefen, dem weltlichen Regiment mancher Staaten als geheime Hebel und Triebkräfte sich unterschoben und nebenbei trotz ihrer eigenen despotischen Organisation, in Form und Wesen alle Begriffe von Monachalssystemen und priesterlicher Bestimmung leicht überspringend, bald einen eigentlichen weltlichen Staat im Staat bildeten und durch rein weltliche Verrichtungen und Geschäfte unermess-

\*) Columbans Mönche und Klosterfrauen trugen eine durchaus weiße Kleidung und die Mönche beharrten, zum großen Aergerniß vieler französischer und italienischer Geistlichen, bei ihrer irländischen Tonsur. Diese bestand darin, daß man sich die Haare nur am Vorderkopf von einem Ohr zum andern abschor, aber oben alle Haare stehen ließ, wie der heil. Johannes sich getragen haben soll. Die Griechen schoren sich früher den ganzen Kopf kahl, angeblich wie der Apostel Paulus that, während die römische Tonsur nach dem Vorbild des Apostels Petrus darin bestand, daß man den ganzen Kopf abschor und nur einen schmalen Haarring darauf stehen ließ.

liche Reichthümer erwerbend, ihre Macht fort und fort erweiterten, auf eine, allen weltlichen Fürsten fast bedenkliche Höhe hoben und beinahe zu Beherrschern des heiligen Stuhls sich aufschwangen. Ueberdies hatte dieser Orden des Lehramtes in der ganzen christlichen Welt sich angenommen, in manchen Ländern desselben fast ausschließlich sich bemächtigt und dabei natürlich der philosophisch-moralischen und theologischen Schriftstellerei eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Manche seiner gerühmtesten Scribenten verbreiteten Moralsysteme und moralische Grundsätze, welche mit katholischem und protestantischem Christenthum gleich unverträglich, nothwendig auch mit dem europäischen Staatssystem unverträglich sich beweisen und die Moralität des Volks auf scheußliche Abwege führen mußten. Solche Grundsätze der Individuen wurden für Grundsätze und Normen des Ordens gehalten und erklärt. Kann auch diese Behauptung beinahe eben so wenig historisch dargethan werden, als eine Menge Greuelthaten, welche man dem Orden zuschreibt, als unmittelbare Ordensthaten erwiesen werden können, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß der Orden selbst Schuld daran ist, daß man die ganze Scheußlichkeit solcher Grundsätze und Handlungen noch heute ihm zur Last schreibt, weil er es niemals der Mühe werth gefunden, gründlich und thatsächlich dagegen sich zu vertheidigen und triftige Widerlegungen in die Welt ausgehen zu lassen. Im Gegentheil athmen alle solche Widerlegungsschriften eine Oberflächlichkeit, einen Hohn und oft so beißende Satyre und brutalen Spott, daß sie selbst noch mehr erbittern mußten und die Wahrheit mancher Beschuldigungen zu bestätigen scheinen.

Darüber kein Wort mehr.

Aus dem Allen ergibt es sich wohl als eine natürliche Erscheinung, daß eigentlich klar Objectives über Ursprung, Wesen, Natur und Fortgang des Stifters und seines Ordens nur sehr sparsam zu Tag kommen konnte, daß im Gegentheil fast sämtliche Urtheile über dieses welthistorische Ergebnis in blinder Vorliebe oder störrischem Haß sich verirren, in ascetischer Stimmung verschwimmen oder mit rationalistischem Hochmuth verdammen, ultramontanistisch verehren oder protestantisch schelten, theologisch vergöttern oder philosophisch verhöhnern, mittelalterlich anstaunen oder sehr modern begrinsen und belachen.

In jedem Sinn und nach jeder dieser verschiedenen Richtungen ist über diesen Orden bis in die jüngsten Zeiten herab beinahe eben so viel in allen lebenden und todten Sprachen geschrieben worden, als über alle Hunderte anderer Orden zusammengenommen. Die lichteften Geister der drei letzten Jahrhunderte und manche der unbedeutendsten Scribenten versuchten sich an diesem Thema in Folianten und Flugblättern, in Lehrbüchern, Preischriften und Journalen.

So mag es denn wohl entschuldigt werden, wenn ich bei dem aufrichtigen Wollen: — historisch Begründetes zu geben — nur mit Angst und Zagen an die Skizze über diesen Orden ging und — wenn ich ihm mehr Raum überlasse, als jedem andern Monachalverein.

Nach treuem Studium der bedeutensten älteren und neueren Werke über diese hochwichtigen Gegenstände hatte ich mein Resultat vollständig zu Papier gebracht und war im Begriff dasselbe der Wiener Censur vorzulegen. Da erhielt ich die drei Bände: Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert von L. Ranke. Ich las und studirte sie mit freudigem Staunen, ich erquickte mich an der Klarheit, Besonnenheit und prägnanten Objectivität dieser Erläuterungen, ich überwand den herben Schmerz über den Verlust so vieler Tage und Monate und die Eitelkeit, indem ich mir gestand: daß ich unfähig sei, eben so Gutes, geschweige denn Besseres über diese Materie gleichgut zu schreiben; indem ich zu einem großen Plagiat mich entschloß.

Vielleicht findet dieses Plagiat einige Beschönigung, wenn ich zugleich meine Hoffnung ausspreche, daß dadurch vielleicht eine Menge Leser der Klassen, welche außerdem Ranke's Buch nicht zur Hand nehmen würden, angelockt werden, jenes Werk, welches ich für eine der lichtvollsten Schriften unserer Zeit halte — ganz zu lesen und unbefangen zu studiren.

Ranke erzählt die Geschichte des merkwürdigen Loyola und seines Ordens wie folgt:

„Von allen Ritterschaften der Welt hatte allein die spanische noch etwas von ihrem geistlichen Element behauptet. Die Kriege mit den Mauren, die auf der Halbinsel kaum geendigt, in Afrika noch immer fortgesetzt wurden, die Nachbarschaft der zurückgebliebenen und unterjochten Morisken selbst, mit denen man stets in glaubensfeindlicher Berührung blieb, die abentheuerlichen Züge gegen andere Ungläubige jenseits des Weltmeers erhielten diesen Geist. In Büchern, wie der Amadis, voll einer naive = schwärmerischen loyalen Tapferkeit ward er idealisirt.

„Don Jñigo Lopez de Recalde, der jüngste Sohn aus dem Hause Loyola, auf dem Schlosse dieses Namens zwischen Azeitia und Azcoitia in Guipuscoa geboren \*), aus einem Geschlechte, welches zu den besten des Landes gehörte — de parientes mayores — dessen Haupt allemal durch ein besonderes Schreiben zur Huldbildung eingeladen werden mußte, aufgewachsen an dem Hofe Ferdinands des Katholischen und in dem Gefolge des Herzogs von Najara, war erfüllt von diesem Geiste. Er strebte nach dem Lobe der Ritterschaft; schöne Waffen und Pferde,

\*) Im Jahr 1491. Sein Vater war Don Bertrand, Hr. v. Dguez und Loyola, seine Mutter: Doña Martina Saez de Balde.

der Ruhm der Tapferkeit, die Abenteuer des Zweikampfs und der Liebe hatte für ihn so viel Reiz wie für einen Andern; aber auch die geistliche Richtung trat in ihm lebhaft hervor: Den Ersten der Apostel hat er in diesen Jahren in einer Ritterromanze besungen.

„Wahrscheinlich jedoch würden wir seinen Namen unter den übrigen tapferer spanischer Hauptleute lesen, denen Karl V. so viele Gelegenheit gab, sich hervorzuthun, hätte er nicht das Unglück gehabt, bei der Vertheidigung von Pamplona gegen die Franzosen im Jahre 1521 von einer doppelten Wunde an beiden Beinen verletzt und obwohl er so standhaft war, daß er sich zu Hause, wohin man ihn gebracht, den Schaden zweimal aufbrechen ließ, — in dem heftigsten Schmerz kniff er nur die Faust zusammen — auf das Schlechteste geheilt zu werden.

„Er kannte und liebte die Ritterromane, vor Allen den Amadis. Indem er jetzt seine Heilung abwartete, bekam er auch das Leben Christi und einiger Heiligen zu lesen.

„Phantastisch von Natur, aus einer Bahn weggeschleudert, die ihm das glänzendste Glück zu verheißen schien, jeko zugleich zur Unthätigkeit gezwungen und durch die Krankheit gereizt, gerieth er in den seltsamsten Zustand von der Welt. Auch die Thaten des St. Franziskus und St. Dominikus, die hier in allem Glanze heilighen Ruhmes vor ihm erschienen, dächten ihm nachahmungswürdig und wie er sie so las, fühlte er Muth und Thätigkeit, sie nachzuahmen, mit ihnen in Entsamung und Strenge zu wetteifern. Nicht selten wichen diese Ideen, freilich noch vor sehr weltlichen Gedanken. Er malte sich nicht minder aus, wie er die Dame, deren Dienste er sich in seinem Herzen gewidmet — sie sei keine Gräfin gewesen, sagt er selbst, keine Herzogin, sondern noch mehr als dies — in der Stadt, wo sie wohne, aufsuchen, mit welchen Worten zierlich und scherzhaft er sie anreden, wie er ihr seine Hingebung bezeigen, welche ritterliche Uebungen er ihr zu Ehren ausführen wolle. Bald von jenen bald von diesen Phantasien ließ er sich hinreißen: sie wechselten in ihm ab.

„Je länger es aber dauerte, je schlechteren Erfolg seine Heilung hatte, um so mehr bekamen die Geistlichen die Oberhand. Auch war es nicht ein so schroffer Uebergang zu etwas durchaus Verschiedenem, wie man vielleicht glauben könnte. In seinen geistlichen Uebungen, deren Ursprung immer mit auf die ersten Anschauungen seiner Erweckung zurückgeführt worden, stellt er sich zwei Heerlager vor, eins bei Jerusalem, das andere bei Babylon; Christi und des Satans: Dort alle Guten, hier alle Bösen; gerüstet, mit einander den Kampf zu bestehen. Christus sei ein König, der seinen Entschluß verkündige, alle Länder der Ungläubigen zu unterwerfen. Wer ihm die Heeresfolge leisten wolle, müsse sich jedoch eben so nähren und kleiden, wie er: dieselben Mühseligkeiten und Nachwachen ertragen, wie er: nach diesem Maße werde er des Sieges

und der Belohnungen theilhaftig werden. Vor ihm, der Jungfrau und dem ganzen himmlischen Hofe werde dann ein Jeder erklären, daß er dem Herrn so treu wie möglich nachfolgen, alles Ungemach mit ihm theilen und ihm in wahrer geistiger und leiblicher Armuth dienen wolle.

„So phantastische Vorstellungen mochten es sein, die in ihm den Uebergang von weltlicher zu geistlicher Ritterschaft vermittelten. Denn eine solche, aber deren Ideal durchaus die Thaten und Entbehrungen der Heiligen ausmachten, war es, was er beabsichtigte. Er riß sich los von seinem väterlichen Hause und seinen Verwandten und stieg den Berg von Montserrat hinan: nicht in Verkürzung über seine Sünden, noch von eigentlich religiösem Bedürfnis angetrieben, sondern wie er selber gesagt hat, nur in dem Verlangen, so große Thaten zu vollbringen, wie diejenigen, durch welche die Heiligen so berühmt geworden: eben so schwere Bußübungen zu übernehmen oder noch schwerere und in Jerusalem Gott zu dienen. Vor einem Marienbilde hing er Waffen und Wehr auf: eine andere Nachtwache, als die ritterliche, aber mit ausdrücklicher Erinnerung an den Amadis, wo die Uebungen derselben so genau geschildert werden, knieend oder stehend im Gebete, immer seinen Pilgerstab in der Hand, hielt er vor demselben; die ritterliche Kleidung, in der er gekommen, gab er weg: er versah sich mit dem rauhen Gewand der Eremiten, deren einsame Wohnung zwischen diesen nackten Felsen eingehauen ist: nachdem er eine Generalbeichte abgelegt, begab er sich nicht gleich, wie seine jerusalemitanische Absicht forderte, nach Barcelona — er hätte auf der großen Straße erkannt zu werden gefürchtet — sondern zuerst nach Manresa, um nach neuen Bußübungen von da an den Hafen zu gelangen.

„Hier aber erwarteten ihn andere Prüfungen; die Nüchternung, die er mehr wie ein Spiel eingeschlagen, war gleichsam Herr über ihn geworden und machte ihren ganzen Ernst in ihm geltend. In der Zelle eines Dominikanerklosters ergab er sich den härtesten Bußübungen; zu Mitternacht erhob er sich zum Gebet, sieben Stunden täglich brachte er auf den Knien zu, regelmäßig geißelte er sich dreimal den Tag. Nicht allein aber fiel ihm das doch schwer genug und er zweifelte oft, ob er es sein Lebenlang aushalten werde; was noch viel mehr zu bedeuten hatte, er bemerkte auch, daß es ihn nicht beruhige. Er hatte sich auf Montserrat drei Tage damit beschäftigt, eine Beichte über sein ganzes vergangenes Leben abzulegen, aber er glaubte damit nicht genug gethan zu haben. Er wiederholte sie in Manresa; er trug vergessene Sünden nach; auch die geringsten Kleinigkeiten suchte er auf; allein je mehr er grubelte, um so peinlicher waren die Zweifel, die ihn besielen. Er meinte, von Gott nicht angenommen, noch vor ihm gerechtfertigt zu sein. In dem Leben der Väter las er, Gott sei wohl einmal durch Enthaltung von aller Speise erweicht und gnädig zu sein bewogen wor-

den. Auch er enthielt sich einst von einem Sonntag zum andern aller Lebensmittel. Sein Beichtvater verbot es ihm und er, der von nichts in der Welt einen so hohen Begriff hatte, wie von dem Gehorsam, ließ darauf davon ab. Wohl war ihm dann und wann, als werde seine Melancholie von ihm genommen, wie ein schweres Kleid von den Schultern fällt, aber bald kehrten die alten Qualen zurück. Es schien ihm, als habe sich sein ganzes Leben Sünde aus Sünde fortgehend erzeugt. Zuweilen war er in Versuchung, sich aus der Fensteröffnung zu stürzen u.

„Da er nur in inneren Regungen lebte, in Gedanken, die in ihm selbst entsprangen, so glaubte er die Eingebungen bald des guten bald des bösen Geistes zu erfahren. Endlich ward er sich ihres Unterschiedes bewußt. Er fand ihn darin, daß sich die Seele von jenen erfreut und getröstet, von diesen ermüdet und geängstigt fühle. Eines Tages war es ihm, als erwache er aus dem Traume. Er glaubte mit Händen zu greifen, daß alle seine Peinen Anfechtungen des Satans seien. Er entschloß sich von Stunde an, über sein ganzes vergangenes Leben abzuschließen, diese Wunden nicht weiter aufzureißen, sie niemals wieder zu berühren.

„Auf der Treppe von St. Domeniko zu Manresa blieb er stehen und weinte laut, weil er das Geheimniß der Dreieinigkeit in diesem Moment anzuschauen glaubte; er redete den ganzen Tag von nichts andrem: er war unerschöpflich in Gleichnissen. Plötzlich überleuchtete ihn in mystischen Symbolen das Geheimniß der Schöpfung. In der Hostie sah er den, welcher Gott und Mensch. Er ging einst an dem Ufer des Lobregat nach einer entfernten Kirche. Indem er sich niedersetzte und seine Augen auf den tiefen Strom heftete, den er vor sich hatte, fühlte er sich plötzlich von anschauendem Verständniß der Geheimnisse des Glaubens entzückt: er meinte als ein andrer Mensch aufzustehen. Für ihn bedurfte es dann keines Zeugnisses, keiner Schrift weiter. Auch wenn es solche nicht gegeben hätte, würde er doch unbedenklich für den Glauben, den er bisher geglaubt, den er sah, in den Tod gegangen sein.

„Haben wir die Grundlagen dieser so eigenthümlichen Entwicklung gefaßt, dieses Ritterthum der Abstinenz, diese Entschlossenheit der Schwärmerei und phantastische Ascetik, so ist es nicht nöthig, Inigo Loyola auf jedem Schritte seines Lebens weiter zu begleiten.

„Er ging wirklich nach Jerusalem, in der Hoffnung, wie zur Stärkung der Gläubigen, so zur Bekehrung der Ungläubigen beizutragen. Allein wie wollte er zumal das Letzte ausführen, unwissend wie er war, ohne Gefährten, ohne Vollmacht? An der entschiedenen Zurückweisung jerusalemischer Oberrn, die dazu eine ausdrückliche päpstliche Berechtigung besaßen, scheiterte sein Vorsatz, an den heiligen Orten zu bleiben. Auch als er nach Spanien zurückgekommen, hatte er Anfechtungen genug zu bestehen. Indem er zu lehren und die geistlichen Uebungen, die ihm indeß entstanden, mitzu-

theilen anfang, kam er sogar in den Verdacht der Ketzerei. Es wäre das seltsamste Spiel des Zufalls, wenn Loyola, dessen Gesellschaft Jahrhunderte später in Illuminaten ausging, selbst mit einer Secte dieses Namens in Zusammenhang gestanden hätte. Und leugnen kann man nicht, daß die damaligen Illuminaten in Spanien, Alumbrados, zu denen er zu gehören in Verdacht war, Meinungen hegten, die einige Aehnlichkeit mit seinen Phantasieen haben. Abgestoßen von der Werkheiligkeit des Christenthums, ergaben auch sie sich inneren Entzückungen und glaubten wie er, das Geheimniß — sie erwähnten noch besonders das der Dreieinigkeit — in unmittelbarer Erleuchtung anzuschauen. Wie Loyola und später seine Anhänger machten sie die Generalbeichte zur Bedingung der Absolution und drangen vor allem auf das innere Gebet. In der That möchte ich nicht behaupten, daß Loyola ganz ohne Berührung mit diesen Meinungen geblieben wäre. Allein daß er der Secte angehört hätte, ist auch nicht zu sagen. Er unterschied sich von ihr hauptsächlich dadurch, daß, während sie durch die Forderungen des Geistes über alle gemeinen Pflichten erhaben zu sein glaubte, er dagegen — ein alter Soldat wie er war — den Gehorsam für die oberste aller Tugenden erklärte. Seine ganze Begeisterung und innere Ueberzeugung unterwarf er allemal der Kirche und ihren Gewalten.

„Indessen hatten diese Anfechtungen und Hindernisse einen für sein Leben entscheidenden Erfolg. In dem Zustande, in dem er damals war, ohne Gelehrsamkeit und gründlichere Theologie, ohne politischen Rückhalt, hätte sein Dasein spurlos vorübergehen müssen. Glück genug, wenn ihm innerhalb Spaniens ein Paar Bekehrungen gelungen wären. Allein, indem man ihn in Alcalá und in Salamanca auferlegte, erst vier Jahre Theologie zu studieren, ehe er namentlich über gewisse schwerere Dogmen wieder zu lehren versuche, nöthigte man ihn, einen Weg einzuschlagen, auf dem sich allmählig für seinen Trieb religiöser Thätigkeit ein ungeahnetes Feld eröffnete.

„Er begab sich nach der damals berühmtesten hohen Schule der Welt, nach Paris.

„Die Studien hatten für ihn eine eigenthümliche Schwierigkeit. Er mußte die Klasse der Grammatik, die er schon in Spanien angefangen, die der Philosophie machen, ehe er zur Theologie zugelassen wurde. Aber bei den Worten, die er flectiren, bei den logischen Begriffen, die er analysiren sollte, ergriffen ihn die Entzückungen des tieferen religiösen Sinnes, den er damit zu verbinden gewohnt war. Es hat etwas Großartiges, daß er dies für Eingebungen des bösen Geistes erklärte, der ihn von dem rechten Weg abführen wolle und sich der rigorosesten Zucht unterwarf.

„Während ihm nun aus den Studien eine neue, die reale Welt aufging, so ließ er doch darum von seiner geistlichen Richtung

und selbst ihrer Mittheilung keinen Augenblick ab. Eben hier war es, wo er die ersten nachhaltigen, wirksamen, ja für die Welt bedeutenden Befehrungen machte.

Von den beiden Stubenburschen Loyola's in dem Collegium St. Barbara, war der eine, Peter Faber \*) aus Savoyen, — ein Mensch, bei den Heerden seines Vaters aufgewachsen, der sich einst des Nachts unter freiem Himmel Gott und den Studien gewidmet hatte — nicht schwer zu gewinnen. Er repetirte mit Ignatius, denn diesen Namen führte Inigo in der Fremde, den philosophischen Cursus: Dieser theilte ihm dabei seine ascetischen Grundsätze mit. Ignatius lehrte den jüngeren Freund seine Fehler bekämpfen, klüglich nicht alle auf einmal, sondern einen nach dem andern, wie er denn auch immer einer Tugend vorzugsweise nachzutrachten habe; er hielt ihn zu Beichte und häufigem Genuß des Abendmahls an. Sie traten in die engste Gemeinschaft: Ignaz theilte die Almosen, die ihm aus Spanien und Flandern ziemlich reichlich zufließen, mit Faber. Schwerer machte es ihm der Andere, Franz Xaver \*\*) aus Pampelona in Navarra, der nur begierig war, der Reihe seiner durch Kriegsthaten berühmten Vorfahren, die von 500 Jahren her auf seinem Stammbaum verzeichnet waren, den Namen eines Gelehrten hinzuzufügen; er war schön, reich, voll Geist und hatte schon am königlichen Hofe Fuß gefaßt. Ignaz versäumte nicht, ihm die Ehre zu erweisen, die er in Anspruch nahm und zu sorgen, daß sie ihm von Andern erwiesen wurde. Für seine erste Vorlesung verschaffte er ihm eine gewisse Frequenz. Wie er ihn sich erst persönlich befreundet, so verfehlte sein Beispiel, seine Strenge ihre natürliche Wirkung nicht. Er brachte diesen wie jenen dahin, die geistlichen Uebungen unter seiner Leitung zu machen. Er schonte ihrer nicht: drei Tage und drei Nächte ließ er sie fasten: in dem härtesten Winter — die Wagen fuhren über die gefrorene Seine — hielt er Faber dazu an. Er machte sich beide ganz zu eigen und theilte ihnen seine Gesinnung mit.

„Wie bedeutend wurde die Zelle von St. Barbara, die diese drei Menschen vereinigte, in der sie voll phantastischer Religiosität Pläne entwarfen, Unternehmungen vorbereiteten, von denen sie selber nicht wußten, wohin sie führen sollten!

„Betrachten wie die Momente, auf denen die fernere Entwicklung dieser Verbindung beruhte. Nachdem sich noch einige Spanier, Salmeron, Lainez, Bobadilla \*\*\*) , denen sich allen Igna-

\*) Eigentlich Peter le Fevre.

\*\*) Eigentlich Franz Xavier.

\*\*\*) Alfonso Salmeron aus einem Dorf bei Toledo; Jacob Lainez aus Almazan bei Sigüenza; Nicolaus Alfonso aus dem Dorf Bobadilla bei Palenzia. Zu diesen Männern gehörte noch der Portugiese Simon Rodriguez von Azendo.

tius durch guten Rath oder Unterstützung unentbehrlich gemacht, ihnen zugesellt, begaben sie sich eines Tages nach der Kirche von Montmartre. Faber, bereits Priester, las die Messe. Sie gelobten Keuschheit; sie schwuren: nach vollendeten Studien in völliger Armuth ihr Leben in Jerusalem der Pflege der Christen oder der Bekehrung der Saracenen zu widmen; sei es aber unmöglich, dahin zu gelangen oder dort zu bleiben, in diesem Falle dem Papst ihre Bemühungen anzubieten, für jeden Ort, wohin er ihnen zu gehen befehle, ohne Lohn noch Bedingung. So schwur ein Jeder und empfing die Hostie. Darauf schwur auch Faber und nahm sie selbst. An dem Brunnen St. Denys genossen sie hierauf eine Mahlzeit \*).

„Ein Bund zwischen jungen Männern: schwärmerisch, nicht eben versänglich: noch in den Idien, die Ignatius ursprünglich gefaßt hatte, nur insofern davon abweichend, als sie ausdrücklich die Möglichkeit berechneten, dieselben nicht ausführen zu können.

„Anfang 1537 finden wir sie in der That mit noch drei andern Genossen sämmtlich in Venedig um ihre Wallfahrt anzutreten \*\*). Schon manche Veränderung haben wir in Loyola wahrgenommen: von einem weltlichen Ritterthum sahen wir ihn zu einem geistlichen übergehen: in die ernsthafteste Ansechtungen fallen und mit phantastischer Ascetik sich daraus hervorarbeiten: Theolog und Gründer einer schwärmerischen Gesellschaft war er geworden. Jetzt endlich nahmen seine Absichten die bleibende Wendung. Einmal hinderte ihn der Krieg, der eben damals zwischen Venedig und den Türken ausbrach, an der Abreise und ließ den Gedanken der Wallfahrt noch mehr zurücktreten: sodann aber fand er in Venedig ein Institut, das ihm, man möchte sagen, die Augen erst recht öffnete. Eine Zeitlang schloß sich Loyola auf das engste an Caraffa an; in dem Convent der Theatiner, der sich in Venedig gebildet, nahm er Wohnung. Er diente in den Spitalern, über welche Caraffa die Aufsicht führte, in denen dieser seine Novizen sich üben ließ. Zwar fand sich Ignatius durch das theatinische Institut nicht völlig befriedigt; er sprach mit Caraffa über einige in demselben vorzunehmende Veränderungen und sie sollen darüber mit einander zerfallen sein.

Aber schon dies zeigt, wie tiefen Eindruck es auf ihn machte. Einen Orden von Priestern sah er hier sich den eigentlich clericali-

\*) Dieser welthistorisch merkwürdig gewordene Kirchgang geschah am Tag Maria Himmelfahrt 1534.

\*\*) Zwischen jenem Bundeschluß und diesem Wiedersehen in Venedig hatte der fränkliche Loyola eine Reise in seine Heimath gemacht und während dessen der eifrige Lesevre zu Paris die drei jungen Männer Claudius le Tai von Annessi, Jean Godure und Pasquier Brouet dem Bündniß durch feierlichen Eid einverleibt. In Venedig selbst gewann Ignatius den Landsmann Jacob Hozez.

schen Pflichten mit Eifer und Strenge widmen. Mußte er, wie immer deutlicher wurde, diesseits des Meeres bleiben und seine Thätigkeit in den Bezirken der abendländischen Christenheit versuchen, so erkannte er wohl, daß auch er nicht füglich einen andern Weg einschlagen konnte.

„In der That nahm er in Venedig mit allen seinen Gefährten die priesterlichen Weihen \*). In Vicenza begann er nach vierzig-tägigem Gebet mit dreien von ihnen zu predigen. An dem nemlichen Tage zur nemlichen Stunde erschienen sie in verschiedenen Straßen, stiegen auf Steine, schlangen die Hüte, riefen laut und sangen an zur Buße zu ermahnen. Seltsame Prediger, zerlumpt, abgehämt; sie sprachen ein unverständliches Gemisch von Spanisch und Italienisch. In diesen Gegenden blieben sie, bis das Jahr, das sie zu warten beschlossen hatten, verstrichen war. Dann brachen sie auf nach Rom.

„Als sie sich trennten, denn auf verschiedenen Wegen wollten sie die Reise machen \*\*), entwarfen sie die ersten Regeln, um auch in der Entfernung eine gewisse Gleichförmigkeit des Lebens zu beobachten. Was aber sollten sie antworten, wenn man sie nach ihrer Beschäftigung fragen würde? Sie gestielen sich in dem Gedanken, als Soldaten dem Satan den Krieg zu machen, den alten militärischen Phantasien des Ignatius zu Folge beschlossen sie, sich die Compagnie Jesu zu nennen, ganz wie eine Compagnie Soldaten, die von ihrem Hauptmann den Namen trägt \*\*\*).

„In Rom hatten sie anfangs keinen ganz leichten Stand: Ignatius meinte, er sehe alle Fenster geschlossen und von dem alten Verdacht der Kezerei mußten sie hier noch einmal frei gesprochen werden. Allein indeß hatte ihre Lebensweise, ihr Eifer in Predigt und Unterricht, ihre Krankenpflege auch zahlreiche Anhänger herbeigezogen und so Viele zeigten sich bereit zu ihnen zu treten, daß sie auf eine förmliche Einrichtung ihrer Gesellschaft denken konnten.

„Zwei Gelübde hatten sie bereits gethan: jetzt legten sie das dritte, das des Gehorsams ab. Wie aber Ignatius immer den Gehorsam für eine der vornehmsten Tugenden erklärt, so suchten sie gerade in diesem alle andere Orden zu übertreffen. Es war schon

\*) Den Tag Johannis des Täufers 1537 nachdem die Verbündeten das Gelübde der Armut und Keuschheit in die Hände des päpstlichen Nuntius Veralli abgelegt hatten.

\*\*) Ignaz, Lesevre und Lainez kamen zuerst allein nach Rom; Xavier und Bobadilla predigten zu Bologna, Le Sai und Rodriguez zu Ferrara, Brouet und Salmeron zu Siena, Godure und Hoze zu Padua. An die Stelle des Letzten, welcher bald darauf starb, trat Franz Strada. Alle kamen zu Ende der Fastenzeit 1538 in Rom zusammen.

\*\*\*) Indessen war diese Compagnie durch die Bulle Papsts Paul III. vom 27. Sept. 1540 darauf beschränkt, daß sie nie mehr als 60 Köpfe umfassen sollte.

viel, daß sie sich ihren General allemal auf Lebenszeit zu wählen beschloßen: allein dies genigte ihnen noch nicht. Sie fügten die besondere Verpflichtung hinzu, „Alles zu thun, was ihnen der jedesmalige Papst befehlen, in jedes Land zu gehen, zu Türken, Heiden und Ketzern, in das er sie senden werde, ohne Widerrede, ohne Bedingung und Lohn, unverzüglich \*).“

„Welch' ein Gegensatz gegen die bisherigen Tendenzen dieser Zeit! Indem der Papst auf allen Seiten Widerstand und Abfall erfuhr und nichts zu erwarten hatte, als fortgehenden Abfall, vereinigte sich hier eine Gesellschaft, freiwillig, freiwillig, voll Eifer, enthusiastisch, um sich ausschließlich seinem Dienste zu widmen. Er konnte kein Bedenken tragen, sie Anfangs — im Jahre 1540 — unter einigen Beschränkungen und alsdann — 1543 — unbedingt zu bestätigen \*\*).

„Indeß that auch die Gesellschaft den letzten Schritt. Sechs von den ältesten Bundesgenossen traten zusammen, um den Vorsteher (General, Praepositus generalis) zu wählen, der, wie der erste Entwurf, den sie dem Papst einreichten, besagte, „Grade und Aemter nach seinem Gutdünken vertheilen, die Constitution mit Beirath der Mitglieder entwerfen, in allen andern Dingen aber allein zu befehlen haben solle, in ihm solle Christus als gegenwärtig verehrt werden.“ Einstimmig wählten sie Ignaz, der wie Salmeron auf seinem Wahlzettel sagte: „sie alle in Christo erzeugt und mit seiner Milch genährt habe \*\*\*).“

„Und nun erst hatte die Gesellschaft ihre Form. Es war auch eine Gesellschaft von Chierici regolari: sie beruhte auch auf einer

\*) Auch von Almosen zu leben und zu betteln, wenn es der Papst für gut finden sollte und kein Privateigenthum zu besitzen.

\*\*) Wie wichtig diese Gesellschaft und die Männer derselben dem heiligen Stuhl erschienen, beweist wohl auch der Umstand, daß Lefevre schon vor der förmlichen Bestätigung des Ordens als einer der Vertreter der römisch-katholischen Ansicht gegen Martin Luther zu der Disputation nach Worms gesendet wurde.

\*\*\*) Xavier und Rodriguez waren bereits in Portugal und harrten des Zeichens zur Abfahrt nach Indien, wohin sie als Missionäre zu gehen beauftragt waren. Wer kennt nicht die Erfolge jener Mission? Sie hatten ihre Wahl schriftlich hinterlassen. Diese Wahl geschah am Ostertag 1541. Der General that Profess unmittelbar in die Hände des Papstes, die Uebrigen in die Hände des Generals. — Die Geschäfte im Großen begannen sogleich. Lefevre wurde aus Deutschland nach Madrid beordert und an seine Stelle Bobadilla und Le Tai nach Wien und Regensburg gesendet; Salmeron und Brouet mußten als Nunzien nach Irland; Rodriguez erhielt Befehl in Lissabon zu bleiben; einige Brüder wurden nach Paris geschickt, um dort zu studieren; das erste Collegium der Jesuiten wurde schon 1542 zu Coimbra für 25 Personen gegründet und 1543 mußte Ignaz schon eine erweiterte Bestätigung beim Papst nachsuchen, weil sich die Gesellschaft bereits auf 80 Köpfe vermehrt hatte. Bei der Kirche St. Andreas de Phraeta zu Rom wurde das erste Professhaus gebaut und aus allen Ländern trafen Gesuche bei Ignaz ein, daß er Schüler senden und Anstalten seines Ordens eröffnen sollte. In Goa erstand das erste Seminar der Jesuiten.

Vereinigung von klerikalischen und klösterlichen Pflichten: allein sie unterschied sich vielfach von den übrigen dieser Art.

„Hatten schon die Theatiner mehrere minder bedeutende Verpflichtungen fallen lassen, so gingen die Jesuiten darin noch weiter. Es war ihnen nicht genug, alle klösterliche Tracht zu vermeiden; sie sagten sich auch von den gemeinschaftlichen Andachtsübungen, welche in den Klöstern den größten Theil der Zeit wegnehmen, von der Obliegenheit im Chor zu singen, los.

„Dieser wenig nothwendigen Beschäftigungen überhoben, widmeten sie ihre ganze Zeit und alle ihre Kräfte den wesentlichen Pflichten. Nicht einer besondern, wie die Barnabiten, obwohl sie die Krankenpflege, weil sie einen guten Namen machte, sich angelegen sein ließen: nicht unter beschränkenden Bedingungen, wie die Theatiner, sondern mit aller Anstrengung der wichtigsten: der Predigt. Schon als sie sich in Vicenza trennten, hatten sie sich das Wort gegeben, hauptsächlich für das gemeine Volk zu predigen und sich mehr eindrucklicher Bewegung, als ausgewählter Rede zu befleißigen; so fuhren sie nunmehr fort. Der Beichte, denn damit hängt die Leitung und Beherrschung der Gewissen unmittelbar zusammen: in den geistlichen Uebungen, durch welche sie selber mit Ignaz vereinigt worden, besaßen sie ein großes Hülfsmittel. Endlich dem Unterrichte der Jugend. Hierzu hatten sie sich gleich in ihren Gelübden durch eine besondere Klausel verpflichten wollen und ob dies wohl da nicht durchgegangen war, so schärften sie es doch in ihrer Regel auf das lebhafteste ein. Vor allem wünschten sie, die aufwachsende Generation zu gewinnen. Genug, alles Beiwerk ließen sie fallen und widmeten sich den wesentlichen, wirksamen Einfluß versprechenden Tendenzen.

„Aus den phantastischen Bestrebungen Ignatio's hatte sich demnach eine vorzugsweise praktische Richtung entwickelt; aus seinen ascetischen Bekehrungen ein Institut, mit weltkluger Zweckmäßigkeit berechnet.

„Alle seine Erwartungen sah er weit übertroffen. Er hatte nun die unbeschränkte Leitung einer Gesellschaft in Händen, auf welche ein großer Theil seiner Intuitionen überging; welche ihre geistlichen Ueberzeugungen mit Studium auf dem Wege bildete, auf dem er sie durch Zufall und Genius erworben hatte; welche zwar seinen jerusalemischen Plan nicht ausführte, bei dem sich nichts erreichen ließ, aber übrigens zu den entferntesten erfolgreichsten Missionen schritt und hauptsächlich jene Seelsorge, die er immer empfohlen, in einer Ausdehnung übernahm, wie er sie niemals ahnen können; die ihm endlich einen zugleich soldatischen und geistlichen Gehorsam leistete \*).“

\*) Vorzügliches Ansehen und Gewicht verschaffte dem neuen Orden der Umstand, daß Loyola für die Wiederbelebung der Inquisition, welche sehr v. Biedenfeld's Mönchsorden. II.

„Nicht allein in Rom, in ganz Italien gewann der Orden einen ungemeinen Erfolg. Er hatte sich ursprünglich für das gemeine Volk bestimmt: zunächst bei den vornehmen Klassen fand er Eingang.

„In Parma begünstigten ihn die Farnesen: Fürstinnen unterwarfen sich den geistlichen Uebungen. In Venedig erklärte Lainez das Evangelium St. Johannis ausdrücklich für die Nobilität und mit Hilfe eines Pippomano gelang es ihm bereits 1512, den Grund zu dem Jesuitencollegium zu legen. In Montepulciano brachte Franz Strada einige von den vornehmsten Männern der Stadt so weit, daß sie mit ihm durch die Straßen gingen und bettelten: Strada klopfte an die Thüre: sie nahmen die Gaben in Empfang. In Faenza gelang es ihnen, obwohl der berühmte Kapuzinergeneral und Prediger Dchino viel daselbst gewirkt hatte, großen Einfluß zu erwerben, hundertjährige Feindschaften zu versöhnen und Gesellschaften zu Unterstützung der Armen zu gründen. Ich führe nur einige Beispiele an: allenthalben erschienen sie, verschafften sich Anhänger, bildeten Schulen, setzten sich fest.

„Wie aber Ignatius ganz ein Spanier und von nationalen Ideen ausgegangen war, wie auch leicht seine geistreichsten Schüler ihm daher gekommen, so hatte seine Gesellschaft, in die dieser Geist übergegangen, auf der pyrenäischen Halbinsel fast noch größeren Fortgang, als in Italien selbst. In Barcellona machte sie eine sehr bedeutende Erwerbung an dem Vicekönig, Franz Borgia, Herzog von Gandia; in Valencia konnte eine Kirche die Zuhörer des Araoz nicht fassen und man errichtete ihm eine Kanzel unter freiem Himmel; in Alcalá sammelten sich um Franz Villanova, obwohl er krank, von geringer Herkunft und ohne alle Kenntnisse war, gar bald bedeutende Anhänger; von hier und Salamanca, wo man 1548 mit einem sehr engen schlechten Hause begann, haben sich die Jesuiten hernach vornemlich über Spanien ausgebreitet. Indefß waren sie in Portugal nicht minder willkommen. Der König ließ von den beiden Ersten, die ihm auf sein Ersuchen geschickt wurden, nur den Einen nach Ostindien ziehen, — es ist Xavier, der

in Verfall gerathen war, durch Bildung jener Generalinquisition in Rom unter Direction des herben Carassa, mit Rath und That an die Hand gegangen und für die Durchführung der geschärften Maßregeln des Index der verbotenen Bücher, die thätigste Mithilfe seiner Gesellschaft in Anspruch nahm. Gleich mächtig wirkte für den Ruhm der Jesuiten die Theilnahme des Salmeron und Lainez an jenem berühmten achtzehnjährigen Tridentinischen Concilium, wo beide für die strengst orthodoxen Ansichten wiederholt mit Muth, Kraft und Geist kämpften und nicht wenig zu Aufhebung jedes versöhnenden und vermittelnden Prinzips und Ergreifung eines entschiedenen, directen Widerstandsystems beitrugen. Der Ruhm ihrer Gelehrsamkeit verbreitete sich in alle Welt, sie wurden von der Kirche für die tüchtigsten Werkzeuge gegen jede Art von Ketzerei erkannt.

dort den Namen eines Apostels und eines Heiligen erwarb — den Andern, Simon Rodriguez, behielt er bei sich. An beiden Höfen verschafften sich die Jesuiten außerordentlichen Beifall. Den portugiesischen reformirten sie durchaus; an dem spanischen wurden sie gleich damals die Beichtväter der vornehmsten Großen, des Präsidenten des Rathes von Castilien, des Cardinals von Toledo.

„Schon im Jahre 1540 hatte Ignatius einige junge Leute nach Paris geschickt, um daselbst zu studieren. Von da breitete sich seine Gesellschaft nach den Niederlanden aus. In Löwen hatte le Fevre den entschiedensten Erfolg: achtzehn junge Männer, bereits Baccalaureen oder Magister, erboten sich, Haus, Universität und Vaterland zu verlassen, um sich mit ihm nach Portugal zu begeben. Schon sah man sie in Deutschland und unter den ersten trat Peter Canissius, der ihnen so große Dienste geleistet hat, an seinem drei und zwanzigsten Geburtstag in ihren Orden.

„Dieser rasche Success mußte der Natur der Sache nach auf die Entwicklung der Verfassung den wirksamsten Einfluß haben. Sie bildete sich folgendergestalt aus \*).

„In den Kreis seiner ersten Gefährten, der Professoren, nahm Ignatius nur Wenige auf. Er fand: Männer die zugleich vollkommen ausgebildet und gut und fromm seien, gebe es wenige. Gleich in dem ersten Entwurfe, den er dem Papste einreichte, spricht er die Absicht aus, an einer oder der andern Universität Kollegien zu gründen, um jüngere Leute heranzubilden. In unerwarteter Anzahl, wie gesagt, schlossen sich ihm solche an. Sie bildeten den Professoren gegenüber die Klasse der Scholastiker.

„Allein gar bald zeigte sich eine Inconvenienz. Da die Professoren sich durch ihr unterscheidendes viertes Gelübde zu fortwährenden Reisen im Dienste des Papstes verpflichtet hatten, so war es ein Widerspruch, so viel Kollegien wie nöthig wurden, Anstalten, die nur bei einer ununterbrochenen Anwesenheit gedeihen konnten, auf sie anzuweisen \*\*). Bald fand es Ignatius nöthig, zwischen

\*) Wir erwähnen hier aus der sogenannten Ordensregel oder der Constitution nur das, was diesen Verein wesentlich von allen übrigen Monachalinstiuten unterscheidet, seine eigenthümliche Gestalt ihm verlieh und so eminent wirksam ihn machen mußte. Wir begnügen uns um so mehr damit, da seine Constitution offenbar progressiver Natur war, d. h. nach Zeit und Umständen sich ausbildete, wie solches spätere Constitutionen, namentlich die offizielle aber gewiß nicht vollständige: Institutum Societatis Jesu, auctoritate Congregationis Generalis XVIII. meliorem in ordinem digestum, auctum et recusum, Vol. I. II. Pragae typis Universitatis Carlo-Ferdinandae in Collegio Societatis Jesu ad S. Clementem 1757. 4. — hinlänglich beweisen. — Wandelbar mußte ja in sich selbst eine Gesetzgebung sein, welche fast ausschließlich auf dem Willen eines Einzigen, des Generals beruhte.

\*\*\*) Getreu der in der Bulle Papst Julius III. vom Jahr 1550 erklärten wesentlichen Bestimmung des Ordens: Fortpflanzung des Glaubens,

jenen beiden eine dritte Klasse einzurichten: geistliche Coadjutoren, ebenfalls Priester mit wissenschaftlicher Vorbildung, die sich ausdrücklich zum Unterricht der Jugend verpflichteten. Eines der wichtigsten Institute und so viel ich sehe, den Jesuiten eigen, auf welchem der Flor ihrer Gesellschaft beruhte. Diese erst konnten an jedem Orte sich ansiedeln, einheimisch werden, Einfluß gewinnen und den Unterricht beherrschen. Wie die Scholastiker, legten auch sie nur drei Gelübde ab und bemerken wir wohl: auch diese einfach nicht feierlich. Das will sagen: sie selbst wären in Excommunication gefallen, hätten sie sich von der Gesellschaft wieder trennen wollen; aber der Gesellschaft stand das Recht zu, obwohl nur in genau bestimmten Fällen, sie zu entlassen.

„Und nun war nur noch eins erforderlich. Die Studien und Beschäftigungen, zu denen diese Klassen bestimmt waren, würde es gestört haben, wenn sie sich zugleich der Sorge für ihre äußere Existenz hätten widmen müssen. Die Professoren in ihren Häusern lebten von Almosen: den Coadjutoren und Scholastikern ward dies erspart, die Kollegien durften gemeinschaftliche Einkünfte haben. Zu deren Verwaltung, insofern sie nicht den Professoren, die ihrer indeß selber nicht genießen konnten, zukam und der Besorgung aller Aeußerlichkeiten nahm Ignaz auch noch weltliche Coadjutoren an, welche zwar nicht minder die einfachen drei Gelübde ablegen, aber sich mit der Ueberzeugung, daß sie Gott dienen, indem sie eine Gesellschaft unterstützen, welche für das Heil der Seelen wacht, zu begnügen und nach nichts Höherem zu trachten haben \*).

---

Vertheidigung desselben, Ausöhnung uneiniger Gemüther, Tröstung, Beistand und Dienstleistung für Gefangene und Kranke, überhaupt unentgeltliche Ausübung christlicher Liebeswerke etc.

\*) Diese weltlichen Coadjutoren erinnern lebhaft an die Anstalt der geistlichen Freunde der Minoriten, aber dieses Institut ist offenbar besonnener, raffinirter entworfen. Der geistvolle Mantel vergißt, daß die Gesellschaft Jesu auch eine Art von dritten Orden, recht eigentliche Tertiarier in aller Welt zerstreut und abermals weit klüger und dem Orden fruchtbarer organisiert hatte und noch heute hat. Ich spreche von den sogenannten Affiliirten, von deren Dasein schon in der ersten Generalcongregation (Generalkapitel) vom Jahr 1558 die Rede ist. Diese Affiliirte männlichen und weiblichen Geschlechts, tragen keine Ordenskleidung, wohnen auf keine Weise gemeinschaftlich, bilden öffentlich keinen Verein, haben im Gegentheil die Pflicht, ihre Verbindung mit dem Orden möglichst wenig verlaublich zu lassen, während sie all' ihr Thun und Lassen der hohen Leitung des Generals unterworfen haben und lediglich seinen Befehlen und Winken leben. Sie bilden um die Gesellschaft Jesu allerwärts eine Art von unsichtbarer Heerschaar, geheimnißvollen Helfern, welche geraume Zeit jede gegen den Orden irgend ergriffene Maßregel entkräften konnten. — Mag immerhin das Dasein dieses dritten Ordens geläugnet werden, die Acten jener ersten Generalcongregation sprechen unwiderlegbar dafür, die Generale der Gesellschaft waren wahrlich nicht die Männer, welche ein Institut von so unberechenbarem Nutzen für ihre Sache hätten fallen lassen. —

„Diese Einrichtungen, an sich wohl berechnet, gründeten auch zugleich eine Hierarchie, die in ihren verschiedenen Abstufungen die Geister noch besonders fesselte.

„Fassen wir die Geseze, welche dieser Gesellschaft nach und nach gegeben wurden, in's Auge, so war eine der obersten Rücksichten, die ihnen zu Grunde lag, die vollkommenste Absonderung von den gewohnten Verhältnissen. Die Liebe zu den Blutsverwandten wird als eine fleischliche Neigung verdammt. Wer seine Güter ausgibt, um in die Gesellschaft zu treten, hat sie nicht seinen Verwandten zu überlassen, sondern den Armen auszuthellen. Wer einmal eingetreten, empfängt weder noch schreibt er Briefe, ohne daß sie von einem Obern gelesen würden. Die Gesellschaft will den ganzen Menschen: alle seine Neigungen will sie fesseln.

„Selbst seine Geheimnisse will sie mit ihm theilen. Mit einer Generalbeichte tritt er ein. Er hat seine Fehler, ja seine Tugenden anzuzeigen. Ein Beichtvater wird ihm von den Oberen bestellt: der Obere behält sich die Absolution für diejenigen Fälle vor, von denen es nützlich ist, daß er sie erfahre. Schon darum dringt er hierauf, um den Unteren völlig zu kennen und ihn nach Belieben zu brauchen.

„Denn an die Stelle jedes andern Verhältnisses, jedes Antriebes, den die Welt zur Thätigkeit anbieten könnte, tritt in dieser Gesellschaft der Gehorsam: Gehorsam an sich, ohne alle Rücksicht, worauf er sich erstreckt. Es soll Niemand nach einem andern Grade verlangen, als dem, welchen er hat: der weltliche Coadjutor soll nicht lesen und schreiben lernen, ohne Erlaubniß, wenn er es nicht bereits kann. Mit völliger Verleugnung alles eigenen Urtheils, in blinder Unterwürfigkeit soll man sich von seinen Oberen regieren lassen, wie ein lebloses Ding, wie der Stab, der demjenigen, der ihn in seinen Händen hat, auf jede beliebige Weise dient. In ihnen erscheint die göttliche Vorsicht.

„Welch' eine Gewalt, die nun der General empfing, der auf Lebenslang, ohne irgend Rechenschaft geben zu müssen, diesen Gehorsam zu leiten bekam. Nach dem Entwurf von 1543 sollten alle Mitglieder des Ordens, die sich mit dem General an einem und demselben Orte befinden würden, selbst in geringen Dingen zu Rathe gezogen werden. Der Entwurf von 1550, welchen Julius III. bestätigte, entbindet ihn hiervon, insofern er es nicht selbst für gut hält. Nur zur Veränderung der Constitution und zur Auflösung einmal eingerichteter Häuser und Kollegien bleibt eine Berathung nothwendig. Sonst ist ihm alle Gewalt übertragen, die zur Regierung der Gesellschaft nützlich sein möchte. Er hat Assistenten nach den verschiedenen Provinzen, die aber keine anderen Geschäfte verhandeln, als die, welche er ihnen auftragen wird. Nach Gutdünken ernennt

Uebrigens verließ auch jenes erste Generalkapitel bereits dem General die ausschließliche Macht: Geseze zu ertheilen, begründete mithin vollkommenen Absolutismus.

er die Vorsteher der Provinzen, Kollegien und Häuser: nimmt auf und entläßt, dispensirt und straft: er hat eine Art päpstlicher Gewalt im Kleinen.

„Es trat hierbei nur die Gefahr ein, daß der General im Besiß einer so großen Macht, selber von den Prinzipien der Gesellschaft abtrünnig würde. Insofern unterwarf man ihn einer gewissen Beschränkung. Es will zwar vielleicht nicht so viel sagen, wie es dem Ignatius geschienen haben mag, daß die Gesellschaft oder ihre Deputirten über gewisse Aeußerlichkeiten, Mahlzeit, Kleidung, Schlafengehen und das gesammte tägliche Leben — zu bestimmen hatten: indeß ist es immer etwas, daß der Inhaber der obersten Gewalt einer Freiheit beraubt ist, die der geringste Mensch genießt. Die Assistenten, die nicht von ihm ernannt waren, beaufsichtigten ihn überdies fortwährend. Es gab einen bestellten Ermahner, Admonitor; bei großen Fehlritten konnten die Assistenten die Generalcongregation berufen, die dann befugt war, selbst die Absetzung des Generals auszusprechen \*).

„Dem General blieb die höchste Leitung des Ganzen und vornehmlich die Beaufsichtigung der Oberen, deren Gewissen er kennen soll, denen er die Aemter ertheilt. Diese hatten dagegen in ihrem Kreise eine ähnliche Gewalt und machten sie häufig schärfer geltend, als der General. Obere und General hielten einander gewissermaßen das Gleichgewicht. Auch über die Persönlichkeit aller Untergebenen, aller Mitglieder der Gesellschaft mußte der General unterrichtet werden; — wenn er gleich hier, wie es sich von selbst versteht, nur in dringenden Fällen eingreifen konnte, so behielt er doch die oberste Aufsicht. Ein Ausschuß der Professoren dagegen beaufsichtigte hinwiederum ihn.

„Es hat andere Institute gegeben, welche auch in der Welt eine eigene Welt bildend, ihre Mitglieder von allen übrigen Beziehungen losrissen, sich zu eigen machten, ein neues Lebensprinzip in ihnen erzeugten. Eben hierauf war auch das jesuitische Institut berechnet. Eigenthümlich ist ihm aber, daß es dabei auf der einen Seite eine individuelle Entwicklung nicht allein begünstigt, sondern fordert, und auf der andern dieselbe völlig gefangen nimmt und sich zu eigen macht. Daher werden alle Verhältnisse Persönlichkeit, Unterordnung, wechselseitige Beaufsichtigung. Dennoch bilden sie eine streng geschlossene, vollkommene Einheit: es ist in ihnen Nerv und Thatkraft; eben darum haben sie die monarchische Gewalt so stark gemacht; sie unterwerfen sich ihr ganz, es wäre denn, deren Inhaber siele selbst von dem Prinzip ab.

\*) Wie schwach und unbedeutend diese Beschränkungen der Allmacht der Generale gegenüber faktisch waren, beweist die Geschichte des Ordens zur Genüge.

„Mit der Idee dieser Gesellschaft hängt es sehr wohl zusammen, daß keines ihrer Mitglieder eine geistliche Würde bekleiden sollte. Es würde Pflichten zu erfüllen gehabt haben, in Verhältnissen gerathen sein, die nicht mehr zu beaufsichtigen waren. Wenigstens im Anfange hielt man auf das strengste darüber. Jay wollte und durfte das Bisthum Triest nicht annehmen; — als Ferdinand I., der es ihm angetragen, auf ein Schreiben des Ignatius, von seinem Wunsche abstand, ließ dieser feierliche Messen halten und ein Te Deum anstimmen.

„Ein anderes Moment ist, daß, so wie die Gesellschaft sich im Ganzen beschwerlicher Gottesverehrungen überhob, auch die Einzelnen angewiesen wurden, die religiösen Uebungen nicht zu übertreiben. Mit Fasten, Nachtwachen und Kasteiungen soll man weder seinen Körper schwächen, noch dem Dienste des Nächsten zu viel Zeit entziehen. Auch in der Arbeit wird empfohlen, Maß zu halten \*). Man soll das muthige Ross nicht allein spornen, sondern auch zähmen: man soll sich nicht mit so viel Waffen beschweren, daß man dieselben nicht anwenden könne: man soll sich nicht dergestalt mit Arbeit überhäufen, daß die Freiheit des Geistes darunter leide.

„Es leuchtet ein, wie sehr die Gesellschaft alle ihre Mitglieder gleichsam als ihr Eigenthum besäßen, aber dabei zu der kräftigsten Entwicklung gedeihen lassen will, die innerhalb des Prinzipes möglich ist.

„In der That war dies auch zu den schwierigen Geschäften, denen sie sich unterzog, unerläßlich. Es waren, wie wir sahen, Predigt, Unterricht und Beichte. Vornemlich den beiden letzteren widmeten sich die Jesuiten auf eigenthümliche Art.

„Der Unterricht war bisher in den Händen jener Literatoren gewesen, die, nachdem sie lange die Studien auf eine durchaus profane Weise getrieben, darnach auf eine dem römischen Hofe von Anfang nicht ganz genehme, endlich von ihm verworfene geistliche Richtung eingegangen waren. Die Jesuiten machten es sich zu ihrem Geschäft, sie zu verdrängen und an ihre Stelle zu treten. Sie waren erstens systematischer: sie theilten die Schulen in Klassen, von den ersten Anfangsgründen an bis zu der letzten Ausbildung hinauf, gaben sie ihren Unterricht in demselben Geiste; sie beaufsichtigten ferner die Sitten und bildeten wohlgezogene Leute; sie waren von der Staatsgewalt begünstigt; endlich, sie gaben ihren Unterricht

\*) Abweichend von allem Monachalwesen war bei der Jesuitischen Regel nicht die Rede von Nothwendigkeit der kanonischen Zeiten, täglicher Aemter und Messen zc. Sie hatten darüber manchen harten Kampf mit einigen Päpsten zu bestehen, mußten öfters solchen Mönchsregeln momentan sich fügen, wußten aber immer wieder solchen Zwang zu umgehen oder zu beseitigen.

umsonst; in der Kirche selbst war kein Gotteskasten. Wie die Menschen nun einmal sind, so mußte ihnen dies, zumal da sie nun wirklich mit eben so viel Erfolg wie Eifer unterrichteten, unendlich förderlich sein. Nicht allein den Armen werde damit geholfen, sondern auch den Reichen eine Erleichterung gewährt, sagt Orlandini. Er bemerkt, welch' ungeheuern Succesß man gehabt. „Wir sehen,“ sagt er, „Viele im Purpur der Cardinäle glänzen, die wir noch vor Kurzem auf unsern Schulbänken vor uns hatten: Andere sind in Städten und Staaten zur Regierung gelangt; Bischöfe und ihre Ráthe haben wir erzogen; selbst andere geistliche Genossenschaften sind aus unsern Schulen erfüllt worden.“ Die hervorragenden Talente mußten sie, wie leicht zu erachten, sich selber zuzueignen. Sie bildeten sich zu einem Lehrerstand aus, der — indem er sich über alle katholischen Länder verbreitete, dem Unterricht die geistliche Farbe, die er seitdem behalten, erst verlieh, in Disciplin, Methode und Lehre eine strenge Einheit behauptete — sich einen unberechenbaren Einfluß verschafft hat.

„Wie sehr verstärkten sie denselben aber, indem sie sich zugleich der Beichte und der Leitung der Gewissen zu bemächtigen verstanden! Kein Jahrhundert war dafür empfänglicher, dessen gleichsam bedürftiger. Den Jesuiten scharft ihr Gesetzbuch ein, „in der Art und Weise die Absolution zu ertheilen, die nemliche Methode zu befolgen, sich in den Gewissensfällen zu üben, sich eine kurze Art zu fragen anzugewöhnen und gegen jedwede Art von Sünde die Beispiele der Heiligen, ihre Worte und andere Hülfen bereit zu halten.“ Regeln, wie am Tage liegt, auf das Bedürfniß des Menschen ganz wohl berechnet. Indessen beruhte der ungemeine Erfolg, zu dem sie es brachten, der eine wahre Ausbreitung ihrer Sinnesweise einschloß, noch auf einem anderen Momente.

„Sehr merkwürdig ist das kleine Buch der geistlichen Uebungen, welches Ignaz, ich will zwar nicht sagen, zuerst entworfen, aber auf das eigenthümlichste ausgearbeitet, mit dem er seine ersten und dann auch seine spätern Schüler, seine Anhänger überhaupt gesammelt und sich zu eigen gemacht hat. Fort und fort war es wirksam. Um so mehr vielleicht gerade darum, weil es nur gelegentlich, in dem Augenblicke innerer Unruhen, eines inneren Bedürfnisses anempfohlen wurde.

„Es ist nicht ein Lehrbuch: es ist eine Anweisung zu eigenen Betrachtungen. Die Sehnsucht der Seele, sagt Ignatius, wird nicht durch eine Menge von Kenntnissen, nur durch die eigene innere Anschauung wird sie erfüllt.

„Diese zu leiten, nimmt er sich vor. Der Seelsorger deutet die Gesichtspunkte an: der Uebende hat sie zu verfolgen. Vor dem Schlafengehen und sogleich bei dem ersten Erwachen hat er seine Gedanken dahin zu richten; alle anderen weist er mit Anstrengung

von sich: Fenster und Thüren werden geschlossen: auf den Knien und zur Erde gestreckt vollzieht er die Betrachtung.

„Er beginnt damit, seiner Sünde inne zu werden. Er betrachtet, wie um einer einzigen willen die Engel in die Hölle gestürzt worden, für ihn aber, obwohl er viel größere begangen, die Heiligen vorgebeten, Himmel und Gestirne, Thiere und Gewächse der Erde ihm gedient haben; um nun von der Schuld befreit zu werden und nicht in die ewige Verdammniß zu fallen, ruft er den gekreuzigten Christus an; er empfindet seine Antworten: es ist zwischen ihnen ein Gespräch wie eines Freundes mit dem Freund, eines Knechtes mit dem Herrn.

„Hauptsächlich sucht er sich dann an der Betrachtung der heiligen Geschichte aufzuerbauen. „Ich sehe,“ heißt es, „wie die drei Personen der Gottheit die ganze Erde überschauen, erfüllt von Menschen, welche in die Hölle fahren müssen: sie beschließen, daß die zweite Person zu ihrer Erlösung die menschliche Natur annehmen soll; ich überblicke den ganzen Umkreis der Erde und gewahre in einem Winkel die Hütte der Jungfrau Maria, von der das Heil ausgeht.“ Von Moment zu Moment schreitet er in der heiligen Geschichte weiter fort: er vergegenwärtigt sich die Handlungen in allen ihren Einzelheiten nach den Kategorien der Sinne: der religiösen Phantasie, frei von den Banden des Wortes, wird der größte Spielraum gelassen; man vermeint die Kleidungsstücke, die Fußstapfen der heiligen Personen zu berühren, zu küssen. In dieser Exaltation der Einbildungskraft einer Seele die mit göttlichen Gnaden und Tugenden erfüllt worden, kehrt man zur Betrachtung der eigenen Zustände zurück. Hat man seinen Stand noch zu wählen, so wählt man ihn jetzt, nach den Bedürfnissen seines Herzens; indem man das eine Ziel vor Augen hat, zu Gottes Liebe selig zu werden; indem man glaubt vor Gott und allen Heiligen zu stehen. Hat man nicht mehr zu wählen, so überlegt man seine Lebensweise: die Art seines Umgangs, seinen Haushalt, den nothwendigen Aufwand, was man den Armen zu geben habe — alles in demselben Sinne, wie man im Augenblick des Todes sich berathen zu haben wünschen wird: ohne etwas andres vor Augen zu haben, außer was zu Gottes Ehre und der eigenen Seligkeit gereicht.

„Dreißig Tage werden diesen Uebungen gewidmet. Betrachtung der heiligen Geschichte, der eigenen Zustände, Gebete, Entschlüsse wechseln mit einander ab. Immer ist die Seele gespannt und selber thätig. Zuletzt, indem man sich die Fürsorge Gottes vorstellt, „der in seinen Geschöpfen wirksam gleichsam für die Menschen arbeitet,“ glaubt man nochmals im Angesicht des Herrn und seiner Heiligen zu stehen: man fleht ihn an, sich seiner Liebe und Verehrung widmen zu dürfen: die Freiheit bringt man ihm dar; Gedächtniß, Einsicht, Willen widmet man ihm: so schließt man mit ihm den Bund der Liebe. „Die Liebe besteht in der Gemeinschaft

aller Fähigkeiten und Güter." Ihrer Hingebung zum Lohne theilt Gott der Seele seine Gnaden mit.

"Es genügt hier, eine flüchtige Idee von diesem Buche gegeben zu haben. In dem Gange, den es nimmt, den einzelnen Sätzen und ihrem Zusammenhange liegt etwas Dringendes, was den Gedanken zwar eine innere Thätigkeit gestattet, aber sie in einem engen Kreise beschließt und fesselt. Für seinen Zweck, eine durch die Phantasie beherrschte Meditation, ist es auf das beste eingerichtet. Es verfehlt ihn um so weniger, da es auf eigenen Erfahrungen beruht. Die lebendigen Momente seiner Erweckung und seiner geistlichen Fortschritte vom ersten Anfang bis zum Jahre 1548, wo es von dem Papst gebilligt wurde, hatte ihm Ignaz nach und nach einverleibt. Man sagt wohl, der Jesuitismus habe sich die Erfahrungen der Protestanten zu Nutzen gemacht und in einem und dem andern Stücke mag das wahr sein. Im Ganzen aber stehen sie in dem stärksten Gegensatz. Wenigstens setzte Ignatius hier der discursiven, beweisenden, gründlichen, ihrer Natur nach polemischen Methode der Protestanten eine ganz andere entgegen: kurz, intuitiv und zur Anschauung anleitend: auf die Phantasie berechnet; zu augenblicklicher Entschließung begeistert.

"Und so war jenes phantastische Element, das ihn von Anfang belebte, doch auch zu einer außerordentlichen Wirksamkeit und Bedeutung geziehen. Wie er aber zugleich ein Soldat war, so hatte er, eben mit Hülfe der religiösen Phantasie, ein stehendes geistliches Heer zusammengebracht, Mann bei Mann erlesen und zu seinem Zweck individuell ausgebildet, das er im Dienste des Papstes befehligte. Ueber alle Länder der Erde sah er es sich ausbreiten \*).

\*) Ranke überspringt einige Momente der Jesuitischen Verfassung, welche gerade diesen Orden wesentlich von allen übrigen Monachalinsti- tuten unterscheiden, die souveräne Macht des Generals und das Uebergewicht des Ordens begründen. Jeder Jesuit hat das Recht, mit Ueberspringung seiner Obern in jeder Angelegenheit sich unmittelbar mündlich oder schriftlich an den General zu wenden. Alle Vorsteher irgend eines einzelnen Instituts oder einer Provinz, in welchem Welttheil es sei, haben nicht nur die Pflicht: monatlich, vierteljährlich oder jährlich über die Zustände des Ordens und der Welt genaue Berichte an den General zu erstatten, sondern auch specielle Conduitenlisten über jeden einzelnen Untergebenen vorzulegen. — Der General und die Obern hatten das ungeheure Vorrecht, sogar die Aenderungen, welche etwa ein Papst in den Grundlagen der Ordensconstitution vornehmen sollte, zu jeder beliebigen Zeit und auf eigene Faust wieder zu annulliren. Chalotais verzeichnet die Zahl jener bei dem General jährlich eingehenden Berichte auf folgende Weise:

37 Provinziale berichten monatlich,	liefern also jährlich Berichte	444
612 Superioren der Collegien berichten	$\frac{1}{4}$ jährlich, also jährlich	2448
340 Superioren der Residenzen berichten	$\frac{1}{4}$ = = =	1360
59 Vorsteher der Noviziate berichten	$\frac{1}{4}$ = = =	236
1048 Consultoren berichten wenigstens	$\frac{1}{2}$ = = =	2096

Within kamen jährlich mindestens ein: 6584

„Als Ignatius starb, zählte seine Gesellschaft, die römische ungerechnet, dreizehn Provinzen. Schon der bloße Anblick zeigt, wo der Nerv derselben war. Die größere Hälfte dieser Provinzen, sieben, gehörten allein der pyrenäischen Halbinsel und ihren Kolonien an. In Castilien waren zehn, in Aragon fünf, in Andalusien nicht minder fünf Kollegien: in Portugal war man am weitesten: man hatte zugleich Häuser für Professoren und Novizen. Der portugiesischen Kolonien hatte man sich beinahe bemächtigt. In Brasilien waren 28, in Ostindien von Goa bis Japan gegen 100 Mitglieder des Ordens beschäftigt. Von hier aus hatte man einen Versuch in Aethiopien gemacht und einen Provinzial dahin gesendet: man glaubte eines glücklichen Fortgangs sicher zu sein. Alle diese Provinzen spanischer und portugiesischer Zunge und Richtung wurden von einem Generalcommissär, Franz Borgia, zusammengefaßt. Wie gesagt, hier, wo der erste Gedanke der Gesellschaft entsprungen, war auch ihr Einfluß am umfassendsten gewesen. Nicht viel geringer aber war er in Italien. Es gab drei Provinzen italienischer Zunge: die römische, die unmittelbar unter dem General stand, mit Häusern für Professoren und Novizen, dem Collegium Romanum und dem Germanicum, das auf den Rath des Kardinals Morone ausdrücklich für die Deutschen eingerichtet wurde, jedoch noch keinen rechten Fortgang gewann: auch Neapel gehörte zu dieser Provinz — die sicilianische mit vier bereits vollendeten und zwei angefangenen Collegien: der Vicekönig Della Vega hatte die ersten Jesuiten dahin gebracht, Messina und Palermo hatten gewetteifert, Collegien zu gründen: von diesen gingen dann die übrigen aus — und die eigentlich italienische, die das obere Italien begriff, mit 10 Collegien. Nicht so glücklich war es in andern Ländern gegangen; allenthalben setzte sich der Protestantismus oder eine schon ausgebildete Hinneigung zu demselben entgegen. In Frankreich hatte man doch nur ein einziges Collegium eigentlich im Stande (Clermont): man unterschied zwei deutsche Provinzen, allein sie waren nur in ihren ersten Anfängen vorhanden. Die obere gründete sich auf Wien, Prag, Ingolstadt, doch stand es allenthalben noch sehr bedenklich, die untere sollte die Niederlande begreifen: doch hatte ihr Philipp II. noch keine gesetzliche Existenz dasselbst gestattet \*).

Berichte, nicht gerechnet die Berichte von 200 Missionen, 24 Professenhäusern und der sämtlichen Lehrer der Universitäten und der Rectoren, an die Kanzler und die detaillirten Personallisten zc.

\*) Ranke übergeht, was wir für unsere historische Skizze nicht übergehen dürfen, nemlich eine der Hauptquellen ewigen Haders mit dem übrigen Mönchtum und des oft ganz offenen Widerstandes des Clerus gegen die Jesuiten: deren unermeßliche Vorrechte und Privilegien. Alle anzuführen, wäre eben so überflüssig, als es nöthig ist, die wesentlichen zu kennen. Diese sind: Befreiung von aller Jurisdiction der Ordinarien. Das Recht zu pre-

„Aber schon dieser erste rasche Fortgang leistete der Gesellschaft Bürgschaft für die Macht, zu der sie bestimmt war. Daß sie sich in den eigentlich katholischen Ländern, den beiden Halbinseln, zu so gewaltigem Einfluß erhoben, war von der größten Bedeutung \*).“

Hier verläßt Ranke die Geschichte der Loyoliten und wir bleiben fortan leider auf unsere eigenen Mittel beschränkt.

Gegen die bestimmtesten Erklärungen des Parlaments, der Bischöfe und der Sorbonne hatte Heinrich II. 1550 den Jesuiten die Eröffnung des Clermont-Collegium zu Paris erlaubt, wornach die herbesten Streitigkeiten begannen, jeder weitem Ausbreitung förmlicher Widerstand geleistet wurde und endlich die Sorbonne folgende höchst merkwürdige Erklärung über die Jesuiten öffentlich von sich gab:

„Die neue Gesellschaft, welche sich den Namen Jesu beilegt, nimmt ohne die geringste Wahl allerhand Leute an, was für ein Verbrechen sie auch begangen haben mögen \*\*). Sie ist in

digen and Gottes Wort zu erklären, wo sie es für gut finden sollten und zwar, ohne daß sie genöthigt sein sollten, dazu erst die Erlaubniß der Ordinarien und Pfarrer einzuholen. Beichte zu hören von Jedermann und Sünden absolviren zu können, ein Gelübde in ein anderes zu verwandeln, Vormittags- und Nachmittags Messe zu lesen, das Abendmahl auszutheilen. — Befreiung von allen Zehnten und sogar von den Contributionen an die Päpste. — Die Macht des Generals, alle seine Untergebenen von allen Sünden, Excommunicationen, Suspensionen, Interdicten, Excommunicationen zc. zu absolviren, a defectu natalium zu dispensiren, überall nach seinem Gutdünken Jesuiten als Lehrer der Theologie und anderer Wissenschaften anzustellen, sogar unstudirten den Lizenziaten- und Doctorgrad mit voller Universitätskraft zu erteilen. — Alle Privilegien der Bettelorden und alle Privilegien, welche irgend ein Orden hatte oder künftig noch erhalten würde. Dazu das Recht: aus den Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten zc. sich Judices Conservatores zu wählen, um sich gegen jeden Eingriff in irgend ein Recht zu sichern.

\*) Der Orden blieb auch seinen beiden Stammländern mit großer Verehrung treu, indem er stets nur Spanier und Italiener zu Generalen wählte, aber niemals einen Franzosen, Deutschen oder Polen dieses hohen Amtes für würdig hielt.

\*\*) Dieser Vorwurf erscheint insofern gerechtfertigt, als nicht geläugnet werden kann, daß zwar für Mißgestaltete, mit dem Verlust von Gliedern Behaftete zc. der Eintritt in den Orden verschlossen war, aber die Constitutionen mit dürren Worten den Grundsatz aufstellten: daß ein Verbrechen, sofern es in fernem Gegenden begangen worden, nicht durchaus als Grund zur Nichtaufnahme betrachtet werden solle. Indessen galt dieses Prinzip beinahe bei allen Monachalvereinen, ohne constitutionell ausgesprochen zu sein und beruhte auf der christlichen Lehre von der Kraft der Reue und Buße und auf jenen Worten der Schrift, welche den Werth eines reuigen Schafes bezeichnen. Ueberall wären der Beispiele genug aufzuweisen, daß die blutigsten Verbrecher, von Reue zerknirscht in Klöstern das Heil ihrer Seele suchten und durch die Strenge eines solchen Wandels ihres Lebens Fehle abzubüßen trachteten. Ich bekenne gern, daß ich für alle Klosterorden mit eigentlicher Glausur den Gedanken sogar schon finde: ein ernstes und strenges Correktionshaus für Reue- und Besserungsfähige zu bilden. Ich glaube sogar, daß alle unsere Correktionshäuser denselben Zweck in gleich hohem Grad zu erreichen außer Stand sind. Aber ich verhehle auch nicht,

nichts von den Weltpriestern unterschieden, indem sie weder die Kleidung, noch das Chor, noch das Stillschweigen, noch das Fasten, noch andere Obervanzen des Standes der Religiosen hat. Sie scheint die Bescheidenheit des Mönchslebens durch so viele Privilegien zu übertreten, die sie bei ihren Verrichtungen, vornemlich bei Auspendung der Sakramente der Buße und des Abendmahls ohne den geringsten Unterschied der Orte und der Personen, bei dem Predigen des Wortes Gottes und bei Unterweisung der Jugend, zum Nachtheil des geistlichen Regiments, der andern Religiosen und selbst der Fürsten und weltlichen Herren, gegen die Privilegien der Universitäten und dem Volk offenbar zur Last, hat. Sie entkräftet Moral und Tugend, die heiligen Uebungen der Buße und der kirchlichen Ceremonien. Sie gibt Anlaß zum Abfall von andern Klostergesellschaften, versagt allen Ordinarien den schuldigen Gehorsam, beraubt geistliche und weltliche Herrschaft ihrer edelsten Rechte, führt überall Uneinigkeit, Eifersucht, Zank, Hader und Skandale ein, und ist in Summa in Glaubenssachen sehr gefährlich, ein Feind des Kirchenfriedens, ein Schaden für alle übrigen Klosterorden, mehr zum Verderbniß und Untergang der Gläubigen, als zu ihrer Erbauung gestiftet."

Alle Welt schrie nach Widerlegung dieser Schrift, aber Loyola blieb ruhig und verbat jede Gegenschrift, weil solche Uebertreibung der Vorwürfe seiner Anstalt nicht schaden würde. Bevor diese Zerwürfnisse in Frankreich geordnet waren, starb Loyola am 31. Juli 1556, unstreitig einer der merkwürdigsten Männer des Mittelalters, einer der bedeutensten gewiß, wenn man die Folgen seines Lebens und Wirkens bedenkt. Erst im Jahr 1623 wurde er kanonisiert.

Am Todestag des Schöpfers zählte der Orden bereits in beinahe 100 Niederlassungen 1000 Mitglieder, aber, merkwürdig genug, darunter nur 35 Professoren. Er war schon in 12 Provinzen abgetheilt, deren 1 Portugal, 3 Spanien 1 Frankreich, 1 Deutschland, 1 Niederland, 2 Italien, 1 Brasilien, 1 Aethiopien und 1 Abyssinien enthielt, während im asiatischen Indien seine Missionen sich ansiedelten.

Der geistreiche Jacob Lainez wurde zum Nachfolger im Generalat erwählt und mußte es 1561 dahin zu bringen, daß der Orden unter dem Titel des Collège de Clermont in Frankreich gesetzliche Aufnahme erhielt. Jedoch nur unter den Bedingungen: daß sie weder bischöfliche Gewalt ausüben noch ohne bischöfliche Erlaubniß predigen, bei der Erlangung von geistlichen Aemtern dem Ordinarius untergeordnet werden, keine Sakramente ohne Erlaubniß der Pfar-

---

daß jenes Prinzip für die Jesuiten, einen Orden ohne Klausur — ein sehr bedenkliches und unbesonnenes Prinzip ist, welches mindestens — verdächtigen kann.

rer ertheilen und keine Erklärung der h. Schrift ohne Bewilligung der theologischen Fakultät geben sollten.

In Portugal waren sie bereits die Beichtväter der höchsten Personen und äußerten dort zuerst, namentlich in drückenden Aufwandgesehen u. bemerkbaren politischen Einfluß. In Preußen und Polen gewannen sie 1564 mit Stiftung des ersten Collegium zu Braunsdorf festen Fuß.

Der strenge Büsser Franz Borgia folgte dem in demselben Jahr verstorbenen Lainez im Generalat. Er war genöthigt, strenge Verordnungen zu erlassen: daß alle Jesuiten sich enthalten sollten — Handel zu treiben. Beweises genug, daß unziemliches und unpriesterliches bereits eingerissen war, daß die lauten Vorwürfe einer schwachvollen Habucht nicht grundlos gewesen. Gegen königliche Beschwerden in Portugal wegen unbefugter Einnischung in Staatsangelegenheiten, hatte er schwere Vertheidigung zu führen, mit der Universität von Paris ärgerliches auszugleichen, aber zum Erlas in den Händeln der Ligue eine treffliche Gelegenheit gefunden; in Frankreich Partei zu nehmen und Ansehen zu gewinnen. Allein die seltsamen Schriften vieler ihrer bedeutendsten Mitglieder voll der korruptesten Grundsätze und politischen Lehren, ihre Stellung gegen Heinrich IV. und alle jene oft ausgesprochenen, nie klar bewiesenen, aber auch nie gründlich widerlegten Beschuldigungen der Theilnahme an Ermordung und Mordversuchen, die Hinrichtung von Jesuiten wegen ihrer Vertheidigungsschriften für den Königsmord, stimmten abermals in Frankreich so feindlich gegen sie, daß das ganze Parlament am 29. December 1594 den Orden aus Frankreich verwies. Als ein Beweis seiner tiefwurzelten Macht mag es betrachtet werden, daß der Orden trotz dieser Verbannung zu Bourdeaux, Cahors u. blieb und unangefochten fortarbeitete, auch schon 1599 wieder Zutritt bei dem König und 1603 die Erlaubniß erhielt, einen Prediger am Hof zu haben und in einigen Städten sich niederzulassen. Im Jahr 1606 bezogen sie wieder ihr Pariser Collegium, breiteten nach Belieben sich aus, sahen ihren P. Cotton als Beichtvater Heinrichs IV. und erwirkten die Befugniß, wissenschaftliche Vorlesungen zu halten.

Die päpstliche Bulle von demselben Jahr beweist wohl die jesuitische Einnischung in Staatsangelegenheiten zur Genüge, da sie geradezu dem Orden verbietet: sich in Staatsgeschäfte zu mischen, wenngleich er dazu eingeladen werden sollte.

Nirgendß beurkundeten sie diese Einnischung so offen, wie in England, aber dafür waren sie auch nirgendß so sehr verhaßt und laut verschrien. Ich mag es gern als eine Tugend betrachten, wenn Priester ihres ganzen Lebens Arbeit daran setzen, ihren Glauben zu verbreiten, ihrem Gott neue Anbeter zu erwerben. Ich zolle den Benediktinern offene Verehrung für den lebendigen Eifer, womit sie den Katholizismus wieder in England zu verbreiten strebten, aber ich bin weit entfernt, ein gleiches Lob jenen jesuitischen Umtrieben

und Anschlägen, jenen unläugbaren Einnischungen in Englands Regimentsangelegenheiten zu spenden, wenngleich die Theilnahme an offenen Verschwörungen und Mordversuchen mir noch immer sehr problematisch erscheint. Der Zweck heiligt die Mittel nicht! Ein priesterlicher Orden muß vor Allem der christlichen Demuth sich befeißigen und diese Tugend bethätigen!

Alle dergleichen überall gegen sie laut gewordenen Ansichten und ein im Innern der Völker gegen sie fortschleichender Haß verhinderten keineswegs ihre Weiterverbreitung und ihr steigendes Ansehen an manchen Höfen. Im katholischen Deutschland hatten sie eine unverkennbar bedeutende Stimme und influirten mächtig, namentlich von 1576 bis 1612, von 1619 bis 1637 während der großen Kämpfe der beiden Religionsparteien. Kein Mann von klarem Verstand und christlichem Herzen kann in Abrede stellen, daß sie auch dabei wieder als Gegner einer gesunden Moral und eigentlich christlichen Sinnes sich bewiesen, indem sie es vorzüglich waren, welche den altverrosteten Satz: „Ketzer braucht man nicht Wort zu halten!“ aus der Rüstkammer hervorsuchten und sehr glänzend wieder aufpolirten und in breiten Schriften dem Volk an's Herz legten. Man entgegne mir nicht, daß solches Gebahren nur Sache Einzelner aber keineswegs des Ordens gewesen, denn die Vorsteher der Monachalvereine wußten immer und allerwärts Verirrungen einzelner Glieder schnell zurechtzuweisen und unstatthafte Ansichten von dem Orden abzuwenden. In höherem Grad als alle übrigen Vorsteher vermochten dies die Generale der Jesuiten, und wo hätten sie es gethan?

Wie sehr indessen der Orden sich gehoben hatte und seinem Zenith sich näherte, beweist Jouvency in seiner historia Societatis Jesu, indem er den Ordensstand vom Jahr 1616 offiziell also angibt: In ihren 32 Provinzen Rom, Sicilien, Neapel, Mailand, Venedig, Portugal, Goa, Malabar, Japan, Brasilien, Toledo, Castilien, Aragon, Bätika, Sardinien, Peru, Paraguay, Neugranada, Mexico, Philippinische Inseln, Frankreich, Aquitanien, Lyon, Toulouse, Champagne, Oberdeutschland, Rheinland, Oesterreich, Flandern, Französisches Niederland, Polen, Lithauen hatten sie 23 Professhäuser, 872 Collegien, 41 Noviziate, 123 Residenzen mit 13,112 Mitgliedern.

Im Jahr 1750, also 134 Jahre später, als die Gesellschaft bereits stark auf dem Rückschritt begriffen war, zählte sie dagegen nach einer authentischen Angabe in den 39 Provinzen: Rom, Sicilien, Neapel, Mailand, Venedig, Portugal, Goa, Malabar, Japan, China, Brasilien, Maragnon, Toledo, Castilien, Aragon, Bätika, Sardinien, Peru, Chili, Neu-Spanien, Mexico, Philippinische Inseln, Paraguay, Quito, Frankreich, Aquitanien, Lyon, Toulon, Champagne, Oberdeutschland, Oberrhein, Niederrhein, Oesterreich, Böhmen, Belgisch-Flandern, Gallo-Belgien, Polen, Lithauen und England — 24 Professhäuser, 669 Collegien, 61 Noviziate, 176 Se-

minarien und Convicte, 335 Residenzen, 273 Missionen, und unter ihren 22,589 Mitgliedern 11,293 Priester, unter welchen Zahlen natürlich nirgends die Affilirten begriffen sind, weil deren Dasein eine Art von Geheimniß bilden mußte.

Nehmen wir den Faden der Geschichte wieder auf.

Kurz nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges erreichte der Orden den höchsten Grad von Ansehen und Ausdehnung, aber auch zugleich den ersten bedeutenden Stoß, von welchem er sich ganz zu erholen, niemals mehr im Stand war. Der Jansenismus erhob in Frankreich, wie wir schon wissen, sein Haupt, und dessen glühende und hartnäckige Häupter traten dem Geist und Wesen des Jesuitismus unversöhnbar gegenüber, während die rationalistisch polemische Spottphilosophie in Frankreich austauchte und bald jene **Lettres provinciales** von Pascal in's Leben rief, und selbst Innocenz XI. sich genöthigt sah, jene so übel berüchtigten 65 Sätze der jesuitischen Casuisten Escobar, Suarez, Busenbaum zu verdammen. Aber zu ihrem Glück erhob der Calvinismus immer reger sein Haupt und schien in mancher Hinsicht aus dem Jansenismus und der Modexphilosophie täglich neue Nahrung zu schöpfen. Gegen solche Feinde bedurfte man solcher Streiter und bald erfolgten jene Schritte gegen die französischen Protestanten und 1713 endlich jene päpstliche Bulle **Unigenitus** zu Vernichtung der Jansenisten.

Gegen die innerste Stimmung des Volks hatten Hof und Papst bisher die Jesuiten in Frankreich aufrecht erhalten, nun weckte die Arroganz des königlichen Beichtvaters, des Jesuiten Le Tellier, am Hof selbst eine mächtige Partei, während Voltaire, D'Alembert u. gegen das Erhabenste wie gegen das Berkehrteste und Nichtswürdigste mit gleich scharfem Geist den Kampf eröffneten und namentlich auch die Stagnanz der jesuitischen Lehranstalten bewiesen. Zu diesem Allem kam in Frankreich seit geraumer Zeit der wahre Glanz und ächte Ruhm jener unsterblichen Benedictinischen Congregation von St. Maur, welche in allen Zweigen von Verdienst und Gelehrsamkeit die Jesuiten verdunkelte und durch die unermüdete, kraftvolle und würdige Thätigkeit und Ruhe zugleich die allgemeinste Achtung sich errang. Der Zauber war gelöst, die Macht der Jesuiten war gebrochen, das Schwert hing an unsichtbaren Fäden über ihrem Haupt.

Im südlichen Amerika hatte der Orden beinahe förmlich ein eigenes weltliches Reich gegründet und regierte dasselbe unumschränkt. Seine historisch beurkundeten Manipulationen mit Bankier und Handelsgeschäften, seine unlängbare Theilnahme am Sklavenhandel und seine Gewaltthaten gegen die Rechte und den Besitz der Landes- eingeborenen, beeinträchtigten den Handel Brasiliens und schmälerten die Einkünfte dieser reichen Colonie so bedeutend, daß der König von Portugal endlich die Augen öffnen und den Papst um kräftige Einschreitung bitten mußte. So erschien 1741 jene energischen Bul-

len Benedikts XIV. gegen den Handel und die ärgerlichen weltlichen Verrichtungen des Clerus und der Mönche — und die Jesuiten widersezten sich diesen päpstlichen Verordnungen ohne allen Rückhalt.

Noch mehr! Spanien und Portugal hatten 1750 einen Vertrag geschlossen, wornach Portugal für die Kolonie San Sagramento sieben Distrikte in Paraguay erhalten sollte. Im Jahr 1753 erschienen beiderseits Truppen zu friedlicher Besetzung jener Distrikte (sogenannte Reduktionen, d. h. jesuitische Kolonisten und Gebiete) und sahen sich mit Kanonenschüssen empfangen und so lang feindlich behandelt, bis 1761 der Tauschvertrag wieder aufgehoben wurde. Das Faktum eines offenen Kriegs gegen zwei Souveräne steht unbestreitbar fest und ganz gleichgültig ist es daher, ob mehr oder weniger Kanonenschüsse gefallen, mehr oder minder Grausamkeiten verübt worden seien. Der indessen an das Ruder gekommene energische Minister Pombal hatte nicht Lust, dergleichen zweimal seinem Herrn bieten zu lassen, nahm daher 1757 dem Orden die Beichtvaterstelle am Hof von Lissabon, erwirkte 1758 den päpstlichen Befehl zu ernster Reform des Ordens und hob, als damit wenig geholfen schien und plötzlich der König auf dem Weg nach Belem ermordet wurde, nach langem Hader mit Rom am 3. September 1759 den Orden in allen portugiesischen Staaten ganz auf.

Am Hof Ludwigs XV. standen der Minister Herzog von Choiseul und Frau von Pompadour aus sehr verschiedenartigen Gründen dem Orden als Feinde gegenüber, aber ohne Zweifel hätten sie nichts gegen denselben durchzusetzen vermocht, wenn nicht der Orden selbst triftigste Veranlassung zu gewaltigen Schritten und zwar abermals auf sehr unpriesterlichem Weg gegeben hätte. Der als Missionär nach Martinique gesendete Jesuite La Valette erwarb sich dort durch Handel im Großen und durch Schleichhandel mit den Briten und Sklavenhandel unermesslichen Kredit und bedeutendes Vermögen. Der 1755 mit England ausbrechende Krieg raubte ihm mehrere nach Europa gesendete Schiffe und brachte ihn mit den französischen Kaufleuten in so bedeutende Geldkonflikte, daß diese wegen der Summe von 4,502,206 Livres, nach vergeblichen Klagen beim General des Ordens, von dem Consulat zu Marseille 1760 den Spruch erwirkten, daß sie an sämtliche Güter des Ordens für Erstattung von Kapital und Zinsen sich halten könnten. Diesen Rechtspruch bestätigte 1761 das Parlament vollständig, befahl eine Vorlegung der Constitutionen der Gesellschaft Jesu und setzte nach heftigem Kampf mit dem König und vielen Bischöfen des Landes die Aufhebung des Ordens in Frankreich im März 1764 durch.

Spanien hatte bei der Aufhebung der Jesuiten in Portugal sehr warme Partei für den Orden genommen und sich ganz als des-

sen Freund bewiesen, obgleich aus allen Kolonien täglich bedenklichere Klagen und Beschwerden gegen ihn einliefen. Als jedoch Karl III. den Thron bestieg und 1766 ein Pöbelaufbruch in Madrid Schrecken verbreitet hatte, drangen die Staatsmänner Campomanes und Graf von Aranda mit ihren Vorstellungen durch und erwirkten jene pragmatische Sanktion des Königs, wodurch 1767 der Orden aus dem ganzen Umfang der spanischen Monarchie verbannt und zugleich jedem Spanier bei schwerer Strafe verboten wurde, mit den Jesuiten sich auf irgend eine Weise in Verbindung zu setzen.

Diesem Beispiel folgte Neapel noch in demselben Jahr auf Antrieb des Marchese Tanucci und des Prinzen von Campo Fiorillo. Der Großmeister von Malta that dasselbe und der Herzog von Parma reinigte seinen Staat 1768. Alle Höfe des Hauses Bourbon verwendeten all ihr Ansehen so lang und ernst bei dem neuen Papst Clemens XIV., bis dieser endlich durch seine berühmte Bulle vom 21. Julius 1773 — *Dominus ac redemptor noster*, den ganzen Orden völlig aufhob.

Überall fand diese Bulle Eingang nur — zum Erstaunen aller Welt — nicht in Preußen, dessen rationalistisch protestantischer König, der große Friedrich, die Jesuiten beibehalten zu wollen erklärte, jedoch 1776 die Ordenskleidung und den Namen abzulegen und dagegen den Titel der Priester des königlichen Schulinstituts anzunehmen ihnen befahl. In dieser Gestalt blieben sie auch wirklich, bis König Friedrich Wilhelm II. sie gänzlich aufhob und ihre Güter seinen Universitäten schenkte.

Katharina II. widersetzte sich geradezu der päpstlichen Bulle nicht nur, sondern dem Reichsbeschluß Peters I., welcher die Jesuiten für immer von Rußlands Gränzen abgehalten wissen wollte, indem sie in allen ihren polnischen Gebieten den Orden anerkannte und endlich 1782 sogar — bis zur künftigen Wiederernennung eines Generals — den Polen Czerniewicz zum Generalvikar des Ordens in Rußland ernennen ließ. Damals zählte die Gesellschaft in Rußland 98 Priester, 32 Scholastiker und 48 Coadjutoren und hatte ihren Hauptsitz zu Polozk. — Papst Pius VII. stellte durch eine Bulle vom 7. März 1801 den Orden mit allen seinen Rechten für Rußland wieder her und ernannte Franz Carun zum Generalvorsteher. Aber Kaiser Alexander erachtete 1815 für nöthig, die Jesuiten wenigstens aus dem Gebiet seiner Residenzen wieder zu verbannen.

Schon am 30. Juli 1804 stellte der Papst den Orden auch wieder im Königreich beider Sicilien förmlich her und dehnte endlich durch seine berühmte Bulle vom 7. August 1814, *ad perpetuam rei memoriam* — die Wiederherstellungserlaubnis des Ordens auf alle Länder der Christenheit aus. Thaddäus Borzozowski wurde zum Generalvorsteher ernannt.

In Italien haben sie wieder starken Zuwachs erhalten. In Spanien walteten sie ziemlich frei, Portugal wollte von ihnen nichts mehr wissen, in Frankreich wurden sie zahlreich und thätig ohne förmliche Anerkennung zu genießen, in Belgien wußten sie Fuß zu fassen, in England nicht unbedeutende Niederlassungen zu gewinnen, in der Schweiz wieder lauten Ruhm und eifrigen Zulauf zu erwerben, in Deutschland sind sie noch nicht wieder hergestellt.

Bevor wir von diesem Orden uns trennen, noch einige flüchtige Worte über seine Missionen und Kolonisationen in den übrigen Welttheilen.

Die erste der Missionen in außereuropäische Länder, welche Macht und Reichthum des Ordens in so hohem Grad vermehrten, unternahm Loyola's Gefährte, Franz Xavie, der Apostel Indiens nach Ostindien und Japan; er starb 1552 auf dem Weg nach China. Fast zugleich mit ihm war Emanuel Nóbrega nach Brasilien gegangen, ohne sich gleichen Glücks bei den dortigen Wilden rühmen zu können. Bald folgten Missionen nach Peru und Chili und von dort aus begegneten die Eifrigen ihren von Brasilien her eindringenden Brüdern 1586 in Paraguay, wo sich ein neues Feld für bedeutendere Unternehmungen ihnen öffnete. Bekannt mit Sitten und Gebräuchen der Wilden und nicht unerfahren in den verschiedenen Idiomen, gelang es ihrer unermülichen Gewandtheit, Tausende jener Naturkinder zum Christenthum zu bekehren, die Bekehrten in eigenen festen Niederlassungen zu sammeln und zu einer Art von neuer Völkerschaft heranzubilden. Die Brüder Maceda und Castaldino entwarfen 1610 den wohlbedachten Plan: aus jenen Missionsniederlassungen einen eigenthümlichen Jesuitischen Staat zu formen und das in Peru gegebene Beispiel von Concentration der Bekehrten Indier in eigene Marktstücken, (Reduktionen) hier in größerem Maasstab und systematischer auszuführen. Durch die Vorstellung, daß die Bekehrung der Indier in der harten Weise und Grausamkeit der spanischen Statthalter und Offiziere ein gar großes Hinderniß finde (was leider nicht ganz unwahr war) und daß die Bekehrten durch die Ausschweifungen der europäischen Christen völlig demoralisirt würden, — bewogen sie den König von Spanien zu der Erlaubniß: Die Freigebohrenen auf ihre Weise der Härte und dem Verderbniß zu entziehen und für alle Neubekehrten eine förmliche Jesuitenherrschaft einzurichten. Bald bildeten 38 solcher Reduktionen ein abgeschlossenes Ganze und kein Spanier durfte dieselben anders als im unmittelbaren Gefolge des Bischofs oder Gouverneurs betreten, während die Bekehrten selbst geraume Zeit zwar Spanisch lesen und schreiben lernen mußten, aber nicht Spanisch reden durften, um jede Berührung fast unmöglich zu machen. Sie erhielten eifrigen Unterricht im Rechnen, in zeichnenden und mechanischen Künsten, in manchen Theilen der bürgerlichen Architektur und

entwickelten ein hübsches Talent. Ackerbau wurde eingeführt und mit Umsicht getrieben, die Ernten vom Thee des Paraguaykrautes lieferten einen bedeutenden Handelsartikel für die Gebieter und die Unterthanen nährten sich jeder auf einem eigenen Stück Landes. Jesuiten waren in geistlichen und weltlichen Dingen die einzigen Herren und wußten Friede und Eintracht zu erhalten, das Land nach und nach in wahrhaften Defensivstand zu setzen, die Indianer in den Waffen zu üben und alle berauschenden Getränke denselben verhaßt zu machen, während das weibliche Geschlecht an Sittsamkeit und schöne Häuslichkeit gewöhnt wurde. Mögen immerhin die Beschreiber hin und wieder stark mit glänzenden Farben aufgetragen haben, so ist doch nicht wohl zu läugnen, daß jene Reduktionen der Jesuiten geraume Zeit die gesittetsten und glücklichsten aller bezwungenen Amerikaner umschlossen und daß ganz Amerika — wenn es auf ähnliche Weise kolonisiert und gebildet worden wäre — einen ganz andern Anblick gewähren würde. Hiernach wird es begreiflich, wie schmerzlich den Jesuiten die Herausgabe ihrer theuren Reduktionen sein mußte und wie selbst die Eingeborenen gegen jede andere Herrschaft gesonnen sein konnten. Außer jenen 38 Reduktionen hatten die Jesuiten einen eigenen Landstrich unter dem Titel des Gebiets Gottes lediglich bestimmt, um aus seinem Ertrag alle öffentlichen Bedürfnisse zu bestreiten, Waffen und Kriegsmaterial anzuschaffen. Sene Gegenden sanken später tief von ihrer jesuitischen Höhe und wurden in unseren Zeiten das republikanische Reich des berühmten Doktor Francia.

Aethiopien und Abyssinien waren von Jesuiten fleißig durchforscht, hatten ihrem Bekehrungseifer reiche Früchte getragen und gern Raum zu Niederlassungen gegeben. Japan war nach den eifrigsten Bemühungen und rastlosen Versuchen im Jahr 1622 für das Christenthum wieder ganz verloren gegangen und sah das Blut vieler Märtyrer fließen. Aber wie zum Ersatz dafür hatte der gelehrte Matthäus Ricci dem Missionswesen in China 1602 — 1604 einen neuen Schwung gegeben und bei seinem 1610 erfolgten Tod in dem Kölner, Adam Schall einen Nachfolger gefunden, der sogar zum Vorsteher des mathematischen Collegiums des Kaisers sich aufschwang und dem Orden so hohes Ansehen verschaffte, daß er daselbst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in die blühensten Zustände kam und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Allein seine Hauptkrankheit, die Einnischung in Staatsangelegenheiten und wahrscheinlich eben so sehr, die Eifersucht der Dominikaner und Minoriten, verwickelten in arge Handel und machten der Herrlichkeit ein schmähliches Ende.

Kein Orden hat für Verbreitung des Christenthums in fernen Regionen mehr gethan, keiner in den Gebieten der Wissenschaften der Mathematik, Astronomie, Erdkunde, Linguistik des Orients ein

größeres Licht verbreitet — aber merkwürdig bleibt es immer, daß dieser Orden mit seinen ungeheuern Mitteln, weder für Förderung theologischer und philosophischer Wissenschaften, noch für Lichtung des klassischen Wissens und Humaniora überhaupt, eigentlich bedeutendes zu Tag gefördert hat. In diesem Allem muß er den Edhnen Benedikts den schönen Vorrang unbestritten lassen. Von seinen berühmten Männern nenne ich keinen, weil ich keinem Unrecht thun will und Alle anzuführen nicht Raum habe.

### 3) Töchter der Gesellschaft Jesu. Jesuitinnen.

Loyola hatte ohne Zweifel, bei seinen Begriffen von Monachalypflicht und Zeitbedürfnissen, nie daran gedacht, einen weiblichen Orden gründen zu wollen. Dennoch wurde er unwillkürlich auch dazu hingerissen. Während seines Aufenthaltes zu Barcellona hatte Dame Isabella Rozel nicht nur durch ihre milden Gaben ihn erhalten, sondern die christliche Güte so weit getrieben, daß sie zu Befreiung seiner kargen Nothdurft bei Andern bettelte. Kaum war die gute Isabella Witwe geworden, so vernahm sie, daß ihr ehmaliger Pflegling ein großer Mann geworden, der hochgeehrte Stifter eines neuen Ordens von Religiosen, des Lieblings des heiligen Vaters und aller Großen der Erde. Sogleich raffte sie ihr Bißchen Hab und Gut zusammen und pilgerte nach Rom, um von Loyola eine Lebensregel sich zu erbitten und ihr gehorsam fortan zu leben.

Der Ruf ihrer Ankunft und ihres Vorhabens zog bald zwei römische Damen zu gleichem Sehnen an und Papst Paul III. besann sich keinen Augenblick, solche Lebensweise zu billigen. Nicht also Loyola. Er sah vollkommen ein, daß es gegen Geist und Zweck seiner Stiftung streiten würde, wenn er seine Männer mit der geistlichen Führung von Religiosinnen belasten wollte, kämpfte daher entschieden gegen jeden solchen Gedanken, konnte aber endlich doch nicht umhin, der Rücksicht für den Wunsch des h. Vaters und der Dankbarkeit für seine frühere Wohlthäterin Gehör gebend, die Leitung dieser Klosterfrauen zu übernehmen. Armer Loyola! Nach einigen Wochen schon bekannte er, daß die Leitung dieser drei Weiber ihm mehr Sorgen, Mühen und Kummer verursachte, als sein ganzer Orden bis dahin gethan. Täglich hatte er viele Stunden zu opfern um ihre Gewissenskrupel zu lösen, ihre ascetischen Bedenlichkeiten zu heben, ihre Zwiste zu schlichten, die Lebensregeln zu erläutern. Diese Erfahrung bewog ihn zu neuen Vorstellungen bei dem h. Vater, welcher denn auch einsah, daß bei Verbreitung einer solchen Frauengemeinde, die Gesellschaft nothwendig einem großen Theil ihrer Bestimmung entzogen würde und daher von der geistlichen Führung der Frauen bereits 1547 sie wieder befreite. Damit hatte denn auch das kurze Reich der Jesuitinnen sein frühes Ende erreicht.

Siehe da, sie erstanden wieder!

Gegen Ende der Regierung Gregors XV. und bei'm Antritt Urbans VIII. tauchten an mehreren Orten in Italien, Deutschland und Niederland eine Menge Frauen und Mädchen auf, welche Jesuitinnen sich nannten, gemeinschaftliche jesuitische Tracht anhatten, eine Generalsuperiorin (Pröbstin), Visitorinnen, Rectorinnen u. unter sich wählten, in deren Hände die Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams ablegten, eigene Gebäude nach Form der Kollegien und Noviziate einrichteten, übrigens aber von Klausur nichts wissen wollten, sondern im jesuitischen Geist als Missionen im Land umherzogen, ihrem Geschlecht die heilige Schrift erläuterten und förmlich Buße predigten.

Auf jene erste Gründung Pauls III. sich stützend, fanden sie es nicht einmal der Mühe werth, päpstliche Genehmigung nachzusuchen oder irgend einem geistlichen Obren sich zu unterwerfen. Auf fallend vermehrte sich allerwärts ihre Anzahl, aus vielen Provinzen gingen über solch' ungebührliches Rumoren ernste Berichte nach Rom, namentlich hatten die Pfarrer alle Hände voll zu thun, um dieser seltsamen Missionen und Prediger in ihren Sprengeln sich zu erwehren und ihre Gemeinden vor solchen Erläuterungen zu bewahren. So mußte wohl Urban VIII. endlich mit aller Strenge diesem Unfug steuern und erließ 1631 ein Breve, wodurch dem ganzen Jesuitinnenwesen mit Gewalt ein Ende gemacht wurde. Die Beschuldigung: daß die Jesuiten selbst diese Wirren in's Leben gerufen, hat auch nicht den mindesten historischen Beweis für sich vorzubringen, aber alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Sie ist eine Lasterung oder beruht auf einem Mißverständniß, weil einzelnen Jesuiten mitunter die geistliche Leitung mancher Religiosinnenvereine übertragen wurde.

Auch die so bedeutsam 300 Jahre früher auftretenden und so wichtig gewordenen Mendikantenorden hatten sich zur Zeit der Reformation bereits so ziemlich überlebt und namentlich durch das Conventualenthum und dessen mitunter gar anstößige Bereicherung ihr Ansehen, ihre Weihe und ihren Einfluß auf das Volk größtentheils verloren. Man schien endlich zu der Einsicht gelangt zu sein, daß auf dem bisherigen Weg des Monachismus das Ziel verfehlt werde und mit allen neuen eigentlichen Mönchsstiftungen, weder dem mächtig um sich greifenden Reformationschisma kräftig begegnet, noch der Geist des reinen Katholizismus in den übrigen Landen ferner bewahrt, bestärkt und angefeuert werden könne. Die unaufhörlichen Reibungen mit Ordinarien und Weltgeistlichen, die steigenden Anmaßungen, ungeheueren Bereicherungen und schwachvollen Verarmungen der Mönchsorden und ihr ewiger Hader unter einander, welcher

nichts weniger als Demuth und christlich friedlichen Sinn verrieth, hatten unstreitig das ganze Institut für alle Wirksamkeit im Großen und Allgemeinen abgenutzt, mitunter sogar für die Kirche selbst anstößig und bedenklich, jedenfalls lästig gemacht.

Aber der ursprüngliche Geist desselben war so innig mit allen Wurzeln der römisch-katholischen Kirche verwachsen und so vertraut mit ihren höchsten Tendenzen, daß an ein Aufgeben desselben nicht gedacht, sondern vielmehr eine Potenzirung, eine Veredlung erstrebt werden mußte. Solche konnte wohl nur von Priestern und Weltgeistlichen ausgehen und herbeigeführt werden.

Wir lasen in den Skizzen des ersten Bandes, wie die Theatiner dazu den Anstoß gegeben, wir betrachteten daselbst übersichtlich einige derartige Vereine, welche der Augustinischen Regel sich fügten. Endlich blickten wir in die Wirren der Gesellschaft Jesu, erkannten in ihr den kräftigsten und hoffnungreichsten Zweig dieses tiefgewurzelten Baumes, aber leider auch neben unverkennbar hohen Tugenden und glanzvollen Erfolgen, die bedauerlichsten Verirrungen und unpriesterlichen Abwege.

Betrachten wir denn schließlich einige dieser Vereine von Weltgeistlichen und regulirten Geistlichen, welche nach eigener Regel sich bewegend, den reinsten apostolischen Tendenzen sich widmeten.

### 3. Die Priester (Väter) des Oratorii in Italien.

Der am 22. Juli 1515 zu Florenz geborene Philipp von Neri hatte schon in frühester Jugend für Frömmigkeit und Sprachkunde eine gleich große Neigung entwickelt, wurde 1533 zu einem Oheim nach St. Germano bei Monte Cassino gesendet, um diesen Reichen einst zu beerben, zog aber allen Schätzen dieser Welt eine Bereicherung seiner Kenntnisse und eine Erhebung seiner Seele im Dienst Gottes vor, verließ daher St. Germano und eilte nach Rom, seine Studien zu vollenden.

Caccia, ein edler Florentiner, vertraute dem eifrigen Jüngling seine Kinder zum Unterricht an und sah nicht nur bald, welche außerordentlichen Fortschritte die Kleinen machten, sondern auch, wie Philipp wegen seiner Gelehrsamkeit und seines demüthigen, gottseligen Wandels täglich mehr die Aufmerksamkeit sogar der höchsten Personen auf sich zog. Nach Vollendung seiner Studien entzog sich Philipp der Außenwelt mehr und mehr, besuchte täglich einige Hospitäler zu Pflege und Tröstung der Kranken, betete täglich in sieben Kirchen Roms, verweilte manche Nacht betend auf den Gräbern der Märtyrer und ermunterte durch sein Beispiel mehrere junge Leute zu gleichem Wandel.

Mit diesen Besehrten und einigen andern armen Männern stiftete er 1548 auf Rathen seines Beichtvaters Persiano Rosa

die berühmte Bruderschaft der heil. Dreieinigkeit in der Kirche St. Salvador in Campo, schrieb bestimmte religiöse Uebungen vor und versammelte seine kleine Gemeinde an dem ersten Montag jedes Monats in jener Kirche. Nachdem auch viele Personen der höheren Stände sich dem frommen Verein angeschlossen hatten, wurde der Beschluß gefaßt und ausgeführt: zu dreitägiger Verpflegung aller armen Pilgrime, welche nach Rom kämen um auf den Gräbern der Apostel, Märtyrer und Heiligen zu beten und oft gendthigt waren, unter freiem Himmel zu verweilen, ein großes Hospital zu bauen. Vollendet wurde dieser schöne Plan im Jahr 1558, als Papst Paul IV. dem Verein die Kirche St. Benedetto (jetzt Dreieinigkeitskirche) geschenkt hatte. Wie bedeutend diese Stiftung ist, mag der Umstand beweisen, daß im Jahr 1600 darin 444,500 Männer und 25,500 Frauen verpflegt, also im Ganzen 2,820,000 Portionen verabreicht wurden. Weniger groß war der Zubrang im Jubeljahr 1700, dennoch betrug die Zahl der Verpflegten 270,155 Pilger und 85,484 Genesende, indem dieses Hospital zu der nicht genug zu preisenden Anstalt mit der Zeit sich eingerichtet hatte, daß alle Reconvallescenten, welche aus andern Spitälern entlassen waren und die so nöthigen Mittel zu völliger Herstellung der Gesundheit entbehrten, darin aufgenommen und mit großer Sorgfalt unentgeltlich verpflegt wurden.

Sobald Philipp 1551 die priesterliche Weihe empfangen hatte, zog er in eine Wohnung bei der Kirche St. Hieronymus, wo bereits sein Beichtvater, mit dem Florentiner Nobili Bon Signore Caccia Guerra und Franz von Arezzo und dem Spanier Franz gemeinschaftlich wohnten. Dort begann er mit ungemeinem Eifer Beichte zu hören und daneben in seinem Kämmerlein geistliche Unterredungen zu halten. Die Zahl der anfänglichen sieben Theilnehmer vermehrte sich bald und darunter mit bedeutenden Männern, wie Johann Battista Salviati, Franz Maria Tarugi, Constantius Tassovi, Johann Battista Modio, Anton Succi &c. Dieser Umstand nöthigte ihn 1558, seine geistlichen Uebungen in ein größeres Lokal zu verlegen und er wählte dazu den großen leeren Raum über der Hieronymuskirche, den er zu einem Betsaal (Oratorium) einrichtete. Dort gesellte sich der so berühmt gewordene Baronius seinem Verein bei. Neri führte nicht nur Gebete, Predigten, Litaneien bei seinen Uebungen ein, sondern auch förmliche geistliche Unterhaltungen in Fragen und Antworten, Vorlesungen, Betrachtungen, Gesänge, Unterricht in der Kirchengeschichte. Aus der ganzen Gesellschaft wählte er 43 Männer aus, theilte sie in 3 Sectionen und bestimmte einer jeden, welche Spitälern in Rom sie zu besuchen habe, um darin Krankenpflege zu üben und Andachten zu veranstalten. Zugleich setzte er selbst den täglichen Besuch der sieben Kirchen Roms fort und zog namentlich zur Kar-

nevalszeit eine Menge Menschen in seinem Gefolge dahin, um sie vor den weltlichen Versuchungen zu bewahren. Daraus bildete er allmählig eine eigene, noch jetzt am letzten Donnerstag vor den Fasten bestehende Feier, wobei Tausende zusammenströmen, eine förmliche Wallfahrt. Da dieser Besuch von 7 Kirchen vollauf einen Tag wegnahm, so begründete er in einem Weingarten unterwegs eine unentgeltliche Erfrischung für alle Wallfahrer, deren Jeder ein Brod, einige Stückchen Mortatella (eine Art von Wurst), ein Ei, etwas Käse und ein Nösel Wein erhielt. Der ganze Weingarten war zu diesem Zweck für Kleriker, Religiosen und die verschiedenen Stände der Layen in eigene Bezirke abgetheilt. Nachdem jeder Stand in seinem Bezirk auf den Rasen sich gelagert und seine Portion empfangen hatte, begann von der Estrade in der Mitte des Gartens eine feierliche Musik. Nach Endigung derselben hielt ein Kind von 8 — 10 Jahren eine Rede über Bedeutung und Zweck dieser Wallfahrt und hierauf setzten die Gesättigten den Umgang weiter fort.

Natürlich mußte eine solche Art von Procession anfänglich Mißverständnisse, mitunter Mißbrauch und kleine Unordnungen erregen und Philipps zahlreiche Gegner versäumten nicht, darüber laut und in'sgeheim bittere Klagen zu führen und ihm manchen Reider auf den Hals zu hegen. Indessen bauten die zu Rom wohnenden Florentiner 1564 eine eigene Kirche zur Ehre Johannes des Täufers und übergaben solche mit päpstlicher Einwilligung dem frommen Neri, welcher sogleich seine Schüler Baronius, Fideli und Bordino zu Priestern weihen ließ, damit sie bei'm Gottesdienst und hohen Lehramt ihm beistehen könnten und gemeinschaftlich nach bestimmter Form mit ihm wohnten. Wenige Wochen später gesellten sich Tarruggi und Belli zu ihnen und bildeten den Grund zum Verein des Bethauses oder vom Dratorio.

Morgens besuchten alle Brüder den Stifter, beichteten bei ihm; Mittags hörten sie bei ihm eine Predigt oder predigten selbst, sangen dann in der Kirche die Vesper und eilten wieder in das Bethaus zu Neri, um ihre frommen Uebungen zu vollenden. Alle häuslichen Verrichtungen theilten sie regelmäßig unter sich der Reihe nach und oft fanden die hohen Besuche den gelehrten Baronius in der Küche mit seiner Schürze um den Leib, bei'm Scheuren und Aufwaschen. Zwei neue Mitglieder, Germano Fideli (Bruder des andern Fideli) und Ottavio Paravicini, übernahmen das Vorleseramt in dem Refector und Alle besorgten der Reihe nach das Reinigen der Kirche und Ausschmücken der Altäre.

Da im Jahr 1574 die Congregation schon bedeutend angewachsen war, so gab ihr Papst Gregor XIII. die Kirche Sta. Maria della Vallicella. Während der Bau zu der gegenüberliegenden prachtvollen la Chiesa Nuova begonnen, wurde Philipp von Neri

förmlich zum Superior gewählt und die eigentliche Regel von ihm promulgirt. Diese bezweckte lediglich Verbreitung von Frömmigkeit und Glauben durch das Beispiel eines rein priesterlichen Wandels und durch Lehre.

Im Jahr 1586 erwuchsen der Congregation neue Anstalten zu Neapel, Mailand und San Severino, wornach der Beschluß gefaßt wurde, daß man außer denselben keine weiteren Anstalten unter Leitung der Congregation übernehmen sollte. Zehn Jahre später waren dennoch bereits neue Häuser zu Palermo, Fermo, Lanziano und zu diesem ein Seminarium errichtet und nach des Stifters Tod kamen noch welche zu Lucca, Camerino, Fano, Pavia, Vicenza, Ferrara, Tonon im Genfer Sprengel und Notre Dame de la Grace bei Frejus dazu, welche im siebzehnten Jahrhundert in Italien sich noch stark vermehrten.

Der edle Stifter war 1587 ausnahmsweise zum lebenslänglichen Generalsuperior ernannt worden, jeder andere Generalsuperior sollte anfänglich nur für 3 Jahre, dann aber so lang im Amt bleiben, als dieses zum Besten der Congregation für nützlich erachtet würde. Der Hauptgrundsatz der Regel war: daß kein Dratorist ein Gelübde ablegen, sondern jeder nur freiwillig bleiben und ungehindert wieder austreten sollte, sobald der Bund der Liebe nicht von selbst ihm fest und angenehm mehr dünken würde. Jeder Störenfried und Ungehorsame mußte augenblicklich ausgestoßen werden.

Von 1591 an fränkelte Philipp beständig und sah sich bald genöthigt, sein Amt niederzulegen. Baronius trat an seine Stelle, unter dessen Generalsuperiorat starb der edle Stifter am 25. Mai 1595. Er wurde 1622 heilig gesprochen und 1629 zu einem der Schutzpatrone von Neapel ernannt. Seine Anstalt blüht noch jetzt in Italien in hohem Ansehen und priesterlicher Würde und wurde berühmt durch ihre geistliche Wirksamkeit und viele bedeutende Männer, wovon wir, außer den Genannten, nur einen Galoni, Nicolaus Sfondrata, Leander Colloredo, Johann Juvenale, Thomas und Franz Bozio und Johann Marciano anführen wollen.

#### 4. Die Väter von dem heiligen Nagel zu Siena. (Priester des heil. Philipp von Neri, Priester des Dratorii.).

Matthias Guerra, ein Freund Philipps von Neri versammelte im Jahr 1567 einige Priester zu ähnlichen Zwecken wie die Dratoristen in einer Kapelle des Hospitals della Scala zu Siena, welche als Hauptschatz einen der Nägel, womit Christus an das Kreuz geheftet worden, zu besitzen sich rühmt. Als dieser Verein sich förmlich congregirt hatte, erhielt er von Gregor XIII. im Jahr

1584 die Kirche des heil. Georg. Er unterschied sich von den Dratoristen wesentlich durch Ablegung eines feierlichen Eides, lebenslängliches Beharren und durch äscetische Strenge in der Lebensweise, beschäftigte sich übrigens gleichfalls mit Predigen, Ausspenden der Sakramente, Katechisiren, Religionsunterricht, wurde häufig im Mund des Volks mit den Dratoristen verwechselt, gelangte zu keiner Bedeutsamkeit und scheint im 17. Jahrhundert schon wieder eingegangen zu sein, weil man nirgends mehr Spuren von ihm findet und Bonanni in seinem Katalog ihn unter die Verstorbenen zählt.

### 5. Priester von St. Joseph. (Cretenetisten. Cretenisten.)

Dem unbedeutenden Ort Chamlite in Burgund wurde die Ehre zu Theil, den so interessant gewordenen Jacob Cretenet im Jahr 1603 in seinen Mauern geboren zu sehen. Für jene Zeit und Gegend erhielt der Junge ziemlich guten Unterricht, obgleich seine Eltern nicht vermöglieh waren und 9 Kinder zu ernähren hatten. Ungeduld und eine gewisse Sehnsucht nach etwas Andern, welche so viele seltsame Entschlüsse in der Welt erzeugten, trieben ihn schon in seinem 15. Jahr an, dem Vaterhaus zu entfliehen. Zu Langres begann er als Baderlehrlinge das Studium der Wundarzneikunde sehr eifrig und trat nach einigen Jahren als Geselle seine Wanderschaft an. Aber er kam nicht weit, denn auf dem Weg von Lyon nach Grenoble fand der eifrige Hugonottenbändiger, Baron de la Roche so großen Gefallen an ihm, daß er ihn in seine Dienste und mit auf Schloß Amnistie nahm. Jacob war nicht locker und nicht läderlich, im Gegentheil sehr sittsam und religiös, aber von ewiger Unruhe nach Aenderung seiner Zustände durchdrungen; ich möchte sagen: von seiner Bestimmung gewaltsam seinem Ziel entgegengetrieben. Er gewann das Herz eines braven Mädchens, liebte sie wieder und sollte mit ihr verheirathet werden, da trieb es ihn von dannen. Unter dem Vorwand, seinen Bruder in Paris um Rath zu fragen, reiste er ab auf nicht mehr Wiederkommen und kam 1628 gerade in Lyon an, als die Pest daselbst zu wüthen begann. Die Herren Wundärzte und Bader hatten solchen Abscheu vor dieser wüthenden Krankheit, daß sie allmählig der Stadt entflohen und in gesunden Landstrichen eine bessere Zeit erwarten wollten. Zur Verpfllegung der Kranken die nöthigen Hände zu gewinnen, sah die Stadt sich genöthigt, den Gesellen, welche bei ihrer Pflicht beharren würden, das Meisterrecht in der Stadt zu versprechen.

Auch Jacob blieb, zeigte sich nicht nur als Wundarzt und Krankenpflleger sehr eifrig, sondern wußte auch die Kranken und Gesehensenden gleich einem Priester geistlich zu trösten und zu ermahnen.

Er gewann dabei das Herz einer jungen vermöglichen Wittwe, welche er vom Tod gerettet hatte und mit ihrer Hand ein hübsches Haus und das versprochene Meisterrecht, obgleich die mit der Gesundheit zurückkehrenden Baderherren mit aller Kraft gegen die Ernennung der Gesellen zu Meistern sich stemmten.

Von Stunde an begann Jacob seinem religiösen Hang zu huldigen, richtete sein Haus und seine Lebensweise ganz klösterlich ein und liebte es besonders, in bestimmten Stunden mit allen Hausgenossen geistliche Unterredungen zu halten, zum öffentlichen Gottesdienst sie anzuführen und förmliche Lebensregeln sie streng beobachten zu lassen, während er seine sich jährlich mehrenden Kinder wie ein wahrhaft frommer Vater erzog, wozu die Superiorin des ersten Klosters vom dritten Orden des heil. Franz ihm Anweisung und Lehren ertheilte.

Außer seinen Hausgenossen hatten allmählig ein Duzend anderer Leute zu seinen religiösen Uebungen und seinem Wandel sich gesellt und betrachteten nach dem im Jahr 1642 erfolgten Tod jener Superiorin, den Prior der Feuillantens als ihren geistlichen Führer. Dieser achtete unsern Jakob so hoch, daß er oftmals Leute die des geistlichen Trostes bedürftig waren, an ihn wies. Dadurch erhöhte sich der Ruf seiner Frömmigkeit so sehr, daß die Zahl seiner Schüler sich täglich mehrte. Zum zweitenmal erschien 1643 die furchtbare Pest und abermals widmete sich Jakob mit ganzer Seele der schönsten und schwierigsten Pflicht der christlichen Brüderlichkeit, als Arzt, Krankenwärter und religiöser Tröster zugleich. Er war die Stütze eines großen Pestspitals. Als der Prior der Feuillantens unvermuthet von seinen Obern nach Marseille abgerufen wurde, ermahnte er die fromme Gesellschaft, sich einen andern geistlichen Führer zu wählen und nach neuntägigem Gebet und Gottesdienst wählte sie einstimmig unsern Jakob, obgleich er Laie und verheirathet war und bereits drei Weltgeistliche der Gesellschaft sich angeschlossen hatten.

Eretnet war sehr oft von dem Gefühl der gränzenlosen Unwissenheit der Landleute und Armen schmerzlich durchdrungen und hatte immer auf Mittel gesonnen, diesem schweren Uebel nach Kräften zu steuern. Endlich überwand ihn dieser Drang zu thätigem Einschreiten. Da er mehrere Priester in seiner Gesellschaft hatte und Viele seiner Genossen sich eifrigst auf das Studium der Theologie legten, so veranstaltete er mit erzbischöflicher Genehmigung eine Mission seiner vorzüglichsten Jünger zum Unterricht der Landleute, bezahlte alle Kosten aus seiner Tasche, ließ das Werk in dem Dorf Martignat beginnen und verordnete, daß künftig alle Ferien von den Studenten der Theologie seiner Gesellschaft zu solchen Missionen verwendet werden sollten. Jährlich kräftiger und fruchtbarer zeigten sich diese Unternehmungen in den Landschaften Dauphiné, Bugey, Bresse u., weil immer mehr Priester tüchtigen Schlags sich ihm angeschlossen,

sein Eifer immer mehr sich befeuerte, sein Geist unverrückbar dem Ziel entgegenstrebte, überall lenkte, bildete, antrieb.

Indessen regte sich in manchen Priestern der Unmuth darüber, daß ein Laie die Führung geistlicher Dinge und die Regierung vieler Priester sich anmaßte und sie erregten einen heftigen Sturm gegen ihn, welcher jedoch nur zu seiner Erhebung endigte, indem der Erzbischof die Fortsetzung der Missionen förmlich genehmigte und andere Kirchenhäupter dieselben in ferne Provinzen beriefen. Der Prinz von Conty betrieb ihre Sache beim König so eifrig, daß sie 1656 endlich die Erlaubniß erhielten: auf der Insel Adam in Lyon, zu Beauvais und zu Bagniol in Languedoc stabile Missionshäuser zu gründen, eine regulirte Congregation von St. Joseph zu bilden und Cretenet als deren Stifter zu ehren. Daher wurden diese Missionspriester später oft Cretenetisten oder Cretenisten genannt.

Er blieb daneben ununterbrochen ein eifriger Wundarzt und entschloß sich erst 1665 nach dem Tod seiner geliebten Frau die heilige Weihe als Priester anzunehmen. Nachdem er 1666 die Weihe zu Bellay empfangen hatte, erkrankte er auf dem Heimweg bei den Chorherren zu Montluet und starb daselbst am 1. Oct. desselben Jahres. Er war in jedem Fall ein höchst interessanter und auch für Protestanten höchst ehrenwerther Mann.

Seine Congregation bestand bis zur Revolution, erwachte wieder unter der Restauration und scheint noch thätig zu sein. Sie erhielt einen General zum Oberhaupt und hatte als Kleidung wie alle diese Congregationen regulirter Kleriker, eine von den gewöhnlichen Weltgeistlichen wenig oder gar nicht verschiedene Tracht.

## 6. Die gottseligen Arbeiter.

Dem erlauchten und berühmten Haus der Caraffa (Herzoge von Atri, Grafen von Ruvo) wurde 1561 ein Edhlein Karl geboren und von frühester Jugend an dem geistlichen Stand bestimmt. Karl Caraffa trat auch wirklich schon in seinem sechszehnten Jahr in den Orden der Jesuiten, verließ ihn jedoch beständiger Kränklichkeit wegen bereits wieder nach 5 Jahren, entsagte dem kirchlichen Gewand, ergriff die Waffen, hatte alle frommen Lehren schnell verschmigt und zeigte sich bei ungemeiner Tapferkeit als ein üppiger, unersättlicher Lebemann und Bruder Lüderlich in allen Gebieten der Sünde. Eine höhere Stelle zu erzielen, kam er nach Neapel und trank in vollen Zügen die wollüstige Lust dieser Gestaße. Mit allen Urkunden seiner vielen Verdienste um das spanische Königshaus in der Tasche eilte er eines Tages nach dem Palast des Vicekönigs, mit dem Vorsatz, auf dem Weg dahin in dem

Kloster Regina Coeli einzukehren, um den berühmten Gesang einer Klosterfrau zu hören. Siehe da, dieser Gesang machte einen andern Menschen aus ihm, plötzlich und entscheidend wie ein Zauber wirkten die himmlischen Töne und die ergreifenden Worte. Höhere Stellen, Vicekönig und alle irdischen Hoffnungen vergessend, kehrte er unmittelbar aus der Kirche in seinen Palast zurück, schloß sich düster in seine Kammer ein, trat nach vielen Stunden der Einsamkeit Freudestrahkend wieder hervor, verminderte seinen Hausstand sehr bedeutend, namentlich um alle weibliche Dienerschaft, schor sich selbst sein Haupt und den stattlichen Knebelbart ab, weil der Barbier entsetzt vor solchem Gedanken entronnen war, begann bei Wasser und Brod zu fasten und sich schwer zu kasteien mit Nachtwachen und Geiseln, während er die nackte Erde zu seinem Lager wählte und den ganzen Tag in Stunden stiller Andacht und lauten Gebetes eintheilte.

Bald entschlossen, wieder dem geistlichen Stand sich zu widmen, begann er im 34. Jahr seines Lebens sehr eifrig die Studien der Philosophie und Theologie, empfing zu Weihnachten 1599 die heiligen Weihen und las am Neujahrstag 1600 seine erste Messe. In raube härene Gewänder gehüllt, mit Ketten beengend gegürtet, fastete er einsam mit einem einzigen gleichgesinnten Gefährten in seinem weiten Palast so herb, daß er bald nur noch ein Gerippe war, verwendete indessen sein ganzes bedeutendes Einkommen auf Liebeswerke an Arme und Bedrängte und den größten Theil der Zeit auf Krankenflege, Reinigen der Krankenzimmer und geistlichem Beistand bei Sterbenden. Sein Beispiel lockte Andere zu ähnlichem Wandel, sie unterwarfen sich seiner Führung, begründeten in seinem Spital 12 Krankenbetten für ewige Zeiten und traten mit ihm als neue Congregation der Brüder von St. Franziskus im Jahr 1604 in förmlichen Verein.

Unmittelbar von der Pflege der Kranken hinweg, eilte er stets auf die volkreichsten Straßen und öffentlichen Plätze, um den Gesunden die Wohlthaten geistlichen Unterrichts und christlicher Bußpredigten zu ertheilen und schloß sich endlich auch der Congregation der weißen Büsser an, um mit diesen den Missethättern in ihren letzten Stunden beizustehen.

Vor der Stadt liegt ein Bethaus zum heiligen Grab und dabei eine in den Felsen gehauene Einsiedelei. Dorthin begab er sich mit zwei befreundeten Geistlichen, um von dortaus täglich als Bußprediger in die Stadt zu ziehen. Vor Allem richtete er sein Augenmerk auf die Bekehrung der zahlreichen Hetären und sprach in der That so eindringlich zu ihnen, daß er bald vier Klöster für solche reuige Büsserinnen gründen mußte. Auf Befehl des Erzbischofs Giesualdo verließ er seine liebe Einsiedelei und bezog eine Kirche in der Stadt, wo bald viele Geistliche zu ihrem Gewissensführer erkoren, seiner Leitung sich völlig unterwarfen und ein gemeinschaft-

liches Leben mit ihm begannen. Mit diesen Frömmen begann er denn ringsumher das apostolische Leben der Glaubenspredigten, bevölkerte abermals zwei große Klöster mit bekehrten Heterären und beschloß endlich: zu dem Zweck der Bekehrung durch beständige Missionen nach eigener Regel eine neue Congregation zu gründen. Nach vielem Widerstreben bestätigte Papst Gregor XV. dieselbe unter dem Titel der gottseligen Arbeiter und sogleich trat der berühmte Anton von Collelli ihr bei.

Mit rastloser Thätigkeit ordnete er das Katechumenenwesen in ganz Neapel, brachte neues Leben in das große Seminarium zu Bildung von Geistlichen, stiftete noch ein Kloster für die Menge armer Mädchen, welche wegen Armuth der Gefahren der Verführung preisgegeben waren, baute das schöne Noviziat für seine Congregation außer der Stadt, Sta. Maria dei Monti, das Professgebäude Sta. Maria del Monte decoro und die beiden Ordenswohnungen St. Giorgio Maggiore und St. Nikolao in Neapel selbst und starb zu St. Giorgio im Jahr 1635.

Die Pest von 1653 raffte die Mehrzahl dieser eifrigen Missionspriester hin und die Congregation vermehrte sich später nur sehr unbedeutend mit Haus und Kirche von St. Balbina zu Rom, welche sie 1689 erhielt und wo sie noch haust.

Diese Priester werden von einem General und vier Räten regiert, wählen diese alle drei Jahre selbst, so wie ihre, Rektoren genannte Superioren zu Rom und Neapel, legen kein Gelübde ab, leben jedoch in strengster Armuth und bei rein mönchischen Uebungen in Gottesdienst, Fasten und Kasteiung.

## 7) Priester (Väter) des Oratorii Jesu in Frankreich. (Oratoristen).

Peter von Berulle wurde am 4. Februar 1575 in dem väterlichen Schloß Serilly in der Champagne geboren, verlor bald seinen Vater, sah seine Mutter den Schleier bei den Karmeliterinnen nehmen, wurde von den Jesuiten erzogen und unterwarf sich nach den eifrigsten Studien in geistlichem und weltlichem Wissen ganz der Leitung des berühmten Karthäusers, Don Beau-Cousin zu Paris, wo sein Hang für streng geistliches Leben neue Nahrung und höhern Schwung erhielt. Bald stand sein Entschluß fest: ein Religiöse zu werden. Ohne daß wir den Grund erfahren hätten, wurde er von den Chorherren, Benediktinern und Cisterziensern mit seinem Gesuch um Aufnahme abgewiesen, setzte darauf seine theologischen Studien so eifriger fort, schrieb schon in seinem 18. Jahr eine schätzbare Abhandlung über die innere Verläugnung und errang nach 40tägigem Gebet und Fasten im Kapuzinerkloster im Juni 1599 die priesterlichen Weihen. Mit wahren Feuereifer widmete er sich nun der

Befehrung der in Frankreich täglich zahlreicher sich mehrenden Irrgläubigen, wirkte namentlich unter den höheren Ständen mit viel Glück, schlug die Stellen eines Erzbischofs und Erziehers Ludwigs XII. aus und errichtete endlich 1611 in dem Hotel Petit Bourbon der Vorstadt St. Jacques eine Congregation von Weltpriestern nach dem Muster der Dratoristen in Italien. Nur der direkte Befehl des Bischofs von Paris, des als Cardinal von Rich später so berühmt gewordenen Henry de Gondy vermochte, zu Annahme des Superiorats ihn zu bewegen. Ludwig XIII. und Papst Paul V. bestätigten den Verein 1613, verliehen ihm den Titel der Congregation des Dratorii Jesu und ernannten den Stifter zum General. Obngesähr nach dem Vorbild der Jesuiten war der Orden in zwei Hauptklassen von Mitgliebern getheilt, nemlich in Professoren (sörmlich Einverleibte) und in Abjungirte (Zugesellte). Nur aus der ersten Klasse konnte der General die Superioren der einzelnen Häuser wählen und die zweite Klasse sollte nur einige Zeit zu ihrer Vervollkommnung in allen geistlichen Tugenden bei der Gesellschaft verweilen. Diese Congregation sollte weder theologische, noch weltliche Wissenschaften lehren, sondern lediglich dem eigentlichen Priesterthum höhern Schwung in ursprünglicher Reinigkeit und apostolischem Eifer verleihen. Allein die Veränderlichkeit alles Menschlichen beurfundete sich auch an ihr, indem sie später in vielen Collegien und Seminarien Theologie und weltliche Wissenschaften lehrte, jedoch vorzüglich erst dann, als sie nach Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich, deren Lehrstühle größtentheils übernehmen mußte. Weder Regeln noch Statuten sollten die Gesellschaft binden, sondern die Generale nach Zeit und Umständen alles einleiten und regieren, die Ordinarien über die einzelnen Häuser eine Art von geistlicher Aufsicht führen.

Berulle führte mit Hülfe jener uns ebenfalls bekannten Frau Acaire die Karmeliterinnen-Barsüßerinnen in Frankreich ein, spielte eine bedeutende Rolle als Abgesandter des Königs bei Maria von Medicis und bei dem h. Vater zu Betreibung der Vermählung des Prinzen von Wallis mit Henriette von Frankreich, leider war Er es auch — der zu Härte und Ungerechtigkeit gegen Frankreichs Calvinisten fort und fort antrieb. Im Jahr 1627 erhielt er den Cardinalshut, ohne hiernach in der Strenge gegen sich im Mindesten nachzulassen oder in seinem priesterlichen Eifer zu erkalten. Am 2. October 1629 starb er in dem Augenblick als er Messe lesend die Hostie einsegnen wollte. Sein Herz empfingen die Karmeliterinnen, den Leichnam die Kirche seiner Congregation in der Strafe St. Honoré.

Die Congregation war bereits zu bedeutendem Umfang gediehen, zu kirchlichem Ansehen gelangt und hatte 3 Häuser in Paris und deren viele in Frankreich gewonnen. In der Generalversammlung von 1631 erklärte sich die Congregation für eine rein Clerikalische Anstalt, welche fern von allem Monachalwesen, weder durch

feierliche, noch einfache Gelübde verbunden sei noch sich verbinden sollte. Sie bestimmte ferner: daß fortan die oberste Gewalt nicht in der Hand des Generals ruhen, sondern jede Entscheidung von Stimmenmehrheit abhängen und bei jeder Abstimmung dem General eine zwiefache Stimme gegeben werden sollte. Für Besorgung aller finanziellen Verhältnisse wurden dem General drei Beistände an die Seite gesetzt, ohne deren Zustimmung er keine Beschlüsse fassen konnte. Wer die Mittel dazu besaß, sollte ein bestimmtes Jahrgeld in die Congregationskasse entrichten, niemand durfte ferner aufgenommen werden, der nicht genug besaß, um die Weihen empfangen zu können, und jeder mußte vor seiner förmlichen Einverleibung 3 Jahre und 3 Monate lang Probe bestanden haben. Später wurde sogar erklärt, daß diese Congregation eigentlich gar keine moralische Person bilde und daher Jeder nach Belieben sich davon augenblicklich wieder lossagen könne.

Die Congregation breitete über 58 Häuser in Frankreich, 1 in Savoyen, 2 in der päpstlichen Herrschaft Avignon, 1 in Lüttich und 11 in Niederland sich aus, erlangte nach Vertreibung der Jesuiten eine Menge von deren Collegien und Seminarien, erwarb eine Hauptstimme in allen kirchlichen Angelegenheiten der Monarchie, zählte unter vielen bedeutenden Männern auch einen Morin, Thomassin, Mallebranche u. unter ihre Mitglieder und erhob sich nach 28jährigem Versummen, zur Zeit der Restauration wieder zu einiger Bedeutung, scheint sogar in neuester Zeit sich auszudehnen.

### 8. Priester von der Mission. (Lazaristen.)

Vincent von Paul wurde von adeligen Eltern im Jahr 1576 zu Pouy an der Gränze der Westpyrenäen geboren. Die Familie lebte nur farg von dem Ertrag einer sehr kleinen Länderei und des unbedeutenden Viehstandes, wobei die vielen Kinder gleich Knechten und Mägden arbeiten mußten. Der lebhafte Geist und die schnelle Fassungskraft zeichneten unsern Paul so früh aus, daß sein wackerer Vater es für eine Sünde hielt, solche Himmelsgaben bei dem Vieh auf der Waide verderben zu lassen und alle seine Kräfte anstrengte, um 60 Livres zusammenzubringen, mittelst welcher das Söhnlein bei den Cordeliers wissenschaftliche Studien beginnen konnte. Der Sohn entsprach den Erwartungen des Vaters so vortrefflich, daß er nach kurzer Zeit schon als Hauslehrer zu einem Advokaten im Städtchen Acqs gewählt wurde, wo er Zeit und Mittel gewann seine Studien fortzusetzen, vorzüglich die Humaniora betrieb und der Theologie sich widmete. Nach neunjährigem Verweilen in diesem freundlichen Haus nahm er 1596 die vier kleinen Weihen, eilte nach Toulouse, um auf der dortigen Universität die theologischen Studien zu vollenden, erhielt 1600 die Priesterweihe und die Pfarre zu Tilch.

Dieser entsagte er jedoch sogleich, weil ein anderer Bewerber dazu dringend sich gemeldet hatte, setzte seine Studien eifrigst fort und erlangte das Bakkalaureat der Universität.

Im Jahr 1605 wurde er unvermuthet zum Erben eines Fremden ernannt und mußte nach Marseille reisen, um die Erbschaft anzutreten. Nach glücklich beendigtem Geschäft schiffte er zu Narbonne sich ein und hatte das Unglück, von Barbaresken gefapert zu werden. Er kam als Sklave von Hand zu Hand, endlich auch zu einem italienischen Renegaten, welcher bald von ihm bekehrt, auf einem Rachen mit ihm entfloh, glücklich nach Niguesmortes gelangte und zu Avignon wieder feierlich zum Christenthum übertrat.

Zu Paris machte Paul 1607 die Bekanntschaft des Herrn von Berulle, empfing aus dessen Hand die Pfarrei Clichi und die Lehrerstelle bei den Kindern des Generals der königlichen Galeeren, des Grafen Joigny, Emanuel von Gondy. Sein segenvoller Eifer für die Kleinen erbaute die fromme Frau von Gondy so sehr, daß sie zu ihrem Gewissenleiter ihn erlor. Er wirkte auf ihren Gütern nebenbei als Seelsorger mit solchem Glück bei den Landleuten, daß diese religiös ganz verwilderten Menschen bald zu einem sehr frommen Leben zurückkehrten. Dort bildete sich denn auch 1616 in Paul die Ueberzeugung lebendigst aus, daß das Land derartiger Missionen sehr bedürftig sei und Frau von Gondy bestimmte sogleich ein Kapital von 16000 Livres, damit aus dessen Ertrag alle fünf Jahre eine solche Mission auf ihren Gütern bestritten werden könnte. Weil weder Jesuiten noch Dratoristen damit sich befassen wollten, so vermachte sie unserm Paul die ganze Summe, um nach seinem Gutdünken die Missionen davon herzustellen.

Indessen hatte Paul das geräuschvolle Leben im Haus des Generals schon längst nicht mehr gefallen, sein Herz sehnte sich nach einer regern apostolischen Thätigkeit und nach einem Genuß stiller Zurückgezogenheit in den einsamen Stunden. Weil er gewiß war, von Frau von Gondy nicht entlassen zu werden, entfloh er unter dem Vorwand einer kleinen Reise ihrem Palast und zog sich nach Chatillon les Dombes zurück, um den dortigen Pastor im Geschäft der Seelsorge zu unterstützen. Hier gelang es denn seinem Eifer, sechs Geistliche zu einer geordneten Gemeinschaft zu vermögen, um das priesterliche Amt mit größerem Erfolg verwalten zu können und übereinstimmend auf die Gegend zu wirken. Auf Antrag der Frau von Gondy beriefen ihn jedoch der Cardinal von Rez und Herr von Berulle bald wieder nach Paris zurück. Er erhielt dort von seiner frommen Gönnerin und dem Cardinal von Rez das Haus des Collège des bons enfans, um darin alle ihm befreundeten Geistlichen zu sammeln und einen Missionsverein zu gründen. Dies geschah im Jahr 1624 und 1625 wurde Paul als Oberer in diesem Collegium förmlich insallirt und von der Familie Gondy mit 40,000

Livres für diese Missionsanstalt beschenkt. Seine ersten Genossen waren Portail, du Coudrey und de la Salle und ihre Anzahl vermehrte sich so rasch, daß Paps Urban VIII. im J. 1632 sie als Congregation von der Mission feierlich constituirte. In demselben Jahr erhielt sie von den Eborherren von St. Viktor die Priorei St. Lazare zu Paris zum Geschenk und davon den Namen der Lazaristen, weil diese prachtvolle Priorei zum Haupt der Congregation und zur Residenz des Generals erkoren wurde.

Paul glaubte seinen Eifer für die Religion keineswegs auf diesen Verein von Priestern beschränken zu müssen, sondern stiftete auch weibliche Vereine für Krankendienst und gottesdienstliche Uebungen und begründete im Volk selbst jene folgenreiche Brüderschaft der christlichen Liebe, welche über den größern Theil von Frankreich sich verbreitete und so mächtig auf den Volkscharakter für ein ganzes Jahrhundert wirkte. Er gründete eine Menge Seminarier, die regelmässigen geistlichen Unterredungen an manchen Orten, die Hospitäler für Fündlinge und arme Greise zu Paris und jene schöne Anstalt für die Galeerenflaven zu Marseille. Er entwickelte als Mitglied des königlichen Rathes in Kirchensachen eine Umsicht und Thätigkeit wie kaum vor ihm oder nach ihm ein zweites Beispiel aufzuweisen sein dürfte. Er lebte nur seiner Ueberzeugung und gab ihr mit ganzer Seele sich hin, bis am 26. September 1660 der Tod in seinem 85 Jahr ihn abrief.

Die Hauptgrundsätze, welche Pauls Regel für seine Lazaristen aufgestellt, waren: Zweijährige Prüfung vor der förmlichen Aufnahme; Ablegung der einfachen Gelübde der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams und des Beharrens bei der Gesellschaft; die Verichtung aller geistlichen Geschäfte lediglich mit Bewilligung der Ordinarien und Pastoren; unbedingte Verweigerung der Annahme jedes Hauses, welches nicht zugleich für den vollen Unterhalt der Geistlichen gehörig fundirt sein würde; ein ernstes und strenges Leben in den Anstalten; eine Verwendung von jährlichen 8 Monaten auf Missionen; Leitung der Seminarier und das Lehramt in denselben; die Pflicht: mit allen Geistlichen, welche dazu sich einfinden, wöchentlich geistliche Unterredungen zu halten; außer den täglichen und wöchentlichen Beichten jährlich einen Generalbeichte abzulegen &c. &c.

Diese höchstwichtige Congregation gewann außerordentliche Verbreitung und dauernden Einfluß. Sie umfaßte die 9 Provinzen Frankreich, Champagne, Aquitanien, Poitou, Lyon, Picardie, Rom, Lombardie, Polen und zählte unter ihren 84 Häusern, namentlich die 2 Anstalten zu Paris, Lulle, Gujenne, Luzon, Fontainebleau, Versailles, St. Cloud, Buglose, Annecy, Aiguillon, Marseille, Lyon, Agenois, Rom 2, Florenz, Mailand, Genua, Turin, Fermo, Forli, Ferrara, Cremona, Casal, Barzelona, Warschau, Kowicz, seit 1645

ihre Missionen in Afrika und namentlich die Anstalten in der Barbarei und seit 1697 ihre bedeutende Niederlassungen in China.

Die Restauration der Bourbone rief diese Congregation wieder zu neuem Leben und ihre Missionen erregten gar vielen Hader in manchen Gegenden Frankreichs, wo ihre Versuche seit 1830 stiller, besonnener und unverkennbar fruchtbarer wirken.

### 9. Missionspriester vom h. Sakrament. (Missionäre der Klerisei.)

Christoph Auther von Siggau und St. André aus dem berühmten Haus der Alieri wurde am 6. April 1609 zu Marseille geboren, äußerte in frühesten Jahren schon große Neigung zu Frömmigkeit und gottesdienstlichen Uebungen und studirte mit unablässigem Eifer, um sich der Priesterweihe fähig und würdig zu machen. Aus dem Collegio der Jesuiten zu Avignon kam er unmittelbar zu den Benediktinern von St. Viktor zu Marseille, wo er 1626 die Tonsur empfing und bei dem völlig ungebundenen Leben der Mönche sich selbst eine strenge Lebensregel vorschrieb. Nach Endigung des Probejahrs that er förmliche Profesz und eilte dann wieder nach Avignon, um seine philosophischen und theologischen Studien zu vollenden. Großmüthig nahm er einige arme Priester zu sich, ernährte sie gänzlich und versammelte bald andere Freunde seiner Strenge wöchentlich einigemal in einem Bethaus zu Andachtsübungen. Diese Uebungen erweckten in ihm täglich reger den Gedanken: eine neue Priestercongregation für reinen apostolischen Wandel und Verbreitung des Christenthums unter dem Volk zu errichten.

Sein Gedanke fand so viel Beifall bei seinen Freunden und Schülern, daß Neun derselben, an ihrer Spitze der nachher berühmt gewordene Jacques Lafon aus Carpentras schon am 15. April 1632 das Gelübde in seine Hände ablegten, Jeder sein Gelübde auf ein Blättchen Pergament eigenhändig schrieb, mit einem Bild des h. Sakraments besiegelte und beides nett eingewickelt zu ewiger Erinnerung am Hals zu tragen beschloß. Der Stifter fand es späterhin unpassend, daß die Brüder ihm Gehorsam gelobt hatten und verwandelte daher das Gelöbniß des Gehorsams in ein Gelübde der Beständigkeit.

Sobald er 1633 den Doktorhut errungen hatte, eilte er nach Rom, um die Bestätigung seiner Congregation zu betreiben, erhielt von Papst Urban VIII. eine zwar sein Vorhaben löblich findende aber nicht förmlich bestätigende Antwort, allein vom Erzbischof von Aix in derselben Stadt sein erstes Haus zu Organisirung von Missionen in dessen Sprengel. Vier Monate später erhielt die Congregation schon ihr zweites Haus zu Brignole und den Titel der Prie-

ster von der Mission, während das Volk sie nur die Missionäre von der Klerisei nannte. Im Jahr 1638 erhielten sie das dritte Haus zu Marseille, wurden nach Paris berufen, kamen jedoch vor der Hand nicht dahin, sondern errichteten 1639 ein Seminar zu Valence, wendeten bald ihre eifrigste und fruchtbare Sorge auf Besserung der Galeerenzuchtlinge im Bagno von Marseille und gründeten in dieser Stadt unter den Handwerkern die Bruderschaft des heiligen guten Mannes.

Nach Gründung eines neuen Hauses zu Senlis legte Ruther seine Satzungen abermals dem heiligen Stuhl vor, erhielt die ersehnte Bestätigung im Jahr 1644 und noch vollständiger von Innocenz X. 1647, auch von diesem für den Verein den Namen der Congregation vom heiligen Sakrament zu Führung der Missionen und Seminarien. Im Jahr 1651 wurde der Stifter zum Bischof von Bethlehem ernannt, reiste zum drittenmal nach Rom, kehrte erst 1654 zurück, stiftete ein neues Haus zu Thiers mit einem Seminar, verweilte dort bis 1659, gründete dann wieder eine Anstalt zu Provence und betrieb den Bau von Einsiedeleien, welche seinen Satzungen gemäß bei jedem Haus sich befinden mußten, um den Priestern von Zeit zu Zeit Veranlassung zu strenger Eingezogenheit und Sammlung zu geben und darin eine beständige Anbetung des heil. Sakraments üben zu lassen.

Der eifrige Mann starb am 17. September 1667 in seinem Haus zu Valence und hinterließ seine Congregation in blühendem Wachsthum. Manches änderte sich nach seinem Tod, namentlich kam der Gedanke wegen der Einsiedeleien ganz außer Acht. Das Ruder des Hauptregiments führte ein aus Mitgliedern jedes Hauses bestehender Oberrath, er ordnete die Visitationen an, berief Generalkapitel, konnte Beamte absetzen, neue Satzungen machen, neue Mitglieder aufnehmen, Missionen einrichten u., hatte also die volle Gewalt eines Generals. Wesentlich unterschied sich dieser Verein von andern Priestercongregationen dadurch, daß er Laienbrüder aufnahm, welche ihre bürgerliche Kleidung beibehielten und alle weltlichen Angelegenheiten des Vereins besorgten.

Auch diese Congregation tauchte in neuern Zeiten wieder auf, jedoch ohne die Bedeutung der früheren zu erreichen.

10. Gemeinschaftlich lebende Weltgeistliche. (Bartholomäer, Bartholomiten.)

Jahrhunderte hindurch war in der römisch-katholischen Kirche die Weltpriesterschaft von dem Mönchthum in vielfältiger Beziehung verdunkelt, in den Schatten gestellt, beeinträchtigt, mitunter beinahe erdrückt worden. So mußte denn nothwendig bei wachsender Verschlimmerung des Mönchwesens und bei nicht selten vorkommender gänzlicher Ausartung desselben — Macht und Ansehen des Priestertums im Allgemeinen bedeutend leiden. Ohne diesen unverkennbaren Zustand der Kirche wäre Calvins und Luthers Reformation eine unbegreifliche, eine kaum mögliche Erscheinung.

Dieser Ansicht waren zur Zeit der Religionsstürme und bis tief in das siebenzehnte Jahrhundert herein eine Menge der tiefsten und eifrigsten katholischen Kirchenlehrer, der bedeutendsten Köpfe. Alle vereinigten sich in dem Gedanken: daß eine Läuterung und Veredlung des Klerus auch dessen Bedeutung und Ansehen und geistige Macht wieder herstellen, einer weitem Verbreitung der schismatischen Lehren Einhalt thun, dem Katholicismus neuen Schwung verleihen würde.

Diesem Gefühl, dieser Ueberzeugung sahen wir alle Verbrüderungen von Weltgeistlichen entspringen und je nach der Ansicht und Stimmung der Stiftung mehr oder minder Monachalgebräuche im Aeußern oder monachale Thätigkeit annehmen. Wenn gleich manche dieser Vereine eine schiefe Richtung verfolgten, wenn gleich sie nicht selten durch überspannten Eifer und Mißkennung der Zeit auf geradem Weg von ihrem Ziel abführten und durch Ueberschwenglichkeit der Ascetik und Mystik nur wie Nebel wirkten, so ist doch einerseits nicht zu leugnen, daß ihnen vorzüglich der katholische Klerus großentheils seine Erhebung und Veredlung wirklich verdankt und andernseits der glühende Eifer, der rastlose Muth, die Thatkraft und Beharrlichkeit solcher Kleriker für die Sache ihrer Ueberzeugung und ihres Berufs höchst schätzenswerth und rühmlich, sogar in den Augen derer, welche solchen Eifer und solche Ansicht für eine Verirrung halten zu müssen glauben, erscheinen.

Ohne Nationaleitelkeit, aber mit ehrlichem und wohlthuendem Nationalstolz spreche ich die Ansicht aus, daß ein Deutscher es gewesen, welcher jene Klerikaltendenz am reinsten begriffen, am reinsten und in mancher Hinsicht nachhaltig erfolgreichsten durchgeführt, sogar die laute und Weiden gleich rühmliche Anerkennung seiner Glaubensgegner errungen hat.

Ich spreche von den Bartholomäern und von ihrem Stifter Bartholomäus Holzhauser.

Er war am Bartholomäustag 1613 in dem Dorf Longau bei Dillingen zur Welt gekommen, hatte die erste Schule in Augsburg gemacht, in Neuburg sie sehr eifrig fortgesetzt und dann die wissen-

schaftlichen Studien zu Ingolstadt so eifrig betrieben, daß er 1640 den theologischen Doctorhut errang, nachdem er ein Jahr früher zum Priester geweiht worden und die Pfarre von St. Lorenz zu Wittmoning im Gefolge eines Kanonikats erhalten hatte.

Drei Dinge waren ihm stets als die Klippen erschienen, woran die Reinheit und Tüchtigkeit der Priester scheiterte, die Welt viel Aergerniß nahm und der Zustand der Kirche sich verschlimmerte: Müßiggang der Priester, deren Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, deren unpriesterliche Verwendung der Einkünfte und Kirchengüter. Diesen drei Uebeln gründlich zu steuern, machte Holzhauer zur Aufgabe seines Lebens.

Sogleich beim Antritt des Priesterthums 1639 versammelte er einige befreundete Priester, um sich zu gemeinschaftlichem Leben in einem Haus, wo kein weibliches Wesen wohnen oder Zutritt erhalten durfte, zu vereinigen; alle ihre Einkünfte in eine einzige Kasse zu verwandeln, woraus der mäßige Unterhalt für Alle bestritten, Werke der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit geliebt werden sollten; einem selbstgewählten Superior zu gehorchen und in allen kirchlichen und priesterlichen Dingen sich völlig dem Ordinarius zu unterwerfen, von diesem eine würdige Beschäftigung zu erbitten und alles Uebertragene mit unablässigem Eifer zu besorgen.

Der Anfang entsprach so sehr seinen Hoffnungen, daß er 1640 auch in Salzburg das Unternehmen begründete und seinen und seiner Genossen schönen Ruf bald so weit verbreitete, daß der Bischof von Chiemesee ihn 1642 zu seinem Großvikar ernannte und das Dekanat von St. Johann in Leogenthal ihm übertrug. Dort sah er bald eine Menge der unglücklichen Geistlichen, welche die Greuel des hin- und hervogenden dreißigjährigen Krieges aus den Pfarreien vertrieben hatten, um sich versammelt. Er fand nicht nur in der Kasse seiner Genossenschaft Mittel, diese Armen zu unterstützen, sondern auch Gelegenheit und Veranlassung genug, seine edle Tendenz und seinen ächt priesterlichen Geist unter ihnen zu verbreiten.

Die Bischöfe von Chur, Regensburg und Snabrück priesen laut diesen Verein, stellten ihn ihren Geistlichen zum nachahmungswürdigen Muster auf, ermunterten sie ihm beizutreten. Einen Schritt weiter ging 1654 der Erzbischof von Mainz, indem er die Geistlichen vom gemeinschaftlichen Leben förmlich in seinen Sprengel berief und dem Stifter derselben 1655 das Dekanat und die Pfarrei Bingen übertrug. Leider starb hier der Treffliche schon am 20. Mai 1658, ein wahrer, höchst bedauerlicher Verlust für die katholische Kirche.

Diese musterhafte Congregation erhielt bald viele Seminarien (wie zu Mainz, Passau, Dillingen &c.), Niederlassungen zu Gran, Posen, Lucko, Rom, Gironne, dazu in österreichischen Staaten

den Vorzug bei Vergebung aller Psünden, verbreitete sich über ganz Deutschland und erwacht wieder in den süddeutsch-katholischen Staaten zu neuem Leben, wenn gleich noch nicht unter ihrem früheren Namen.

Dem Zweck der Stiftung: Pastoral tugenden zu sichern und zu verbreiten, tüchtige Pastoren für Stadt und Land zu bilden, Werke christlicher Liebe zu üben — genau zu entsprechen, mußte jedes Mitglied durch einen — Conventionale genannten — Eid sich verbinden: niemals von dem Verein sich zu trennen, also ein feierliches Gelübde ablegen, auch waren ihre Anstalten von dreierlei Art, nemlich: gemeinschaftliche Seminarien für Erziehung der Aspiranten zum Priesterthum; gemeinschaftliche Wohnungen für Pastoren, Priester, Psündner u.; gemeinschaftliche Wohnungen für Alte und Schwache, welche priesterliche Dienste nicht mehr leisten können und der Ruhe bedürfen.

Diese Eintheilung der Anstalten bedingte nothwendig auch eine Verschiedenheit der Regeln und Satzungen. Der bedächtige und geistvolle Stifter gab auch in der That neben seinen allgemeinen Vorschriften für die Aufsicht über sich selbst und über die anvertrauten Seelen folgende Satzungen:

a. für die Seminarien.

Die Böglinge in den Seminarien seien in 3 Klassen getheilt. Die Jüngsten beschäftigen sich mit Erlernung der allgemeinen menschlichen Kenntnisse und erhalten daneben solchen Unterricht in der Religion, welcher ihr Herz für den geistlichen Stand erwärmen, ihren Geist dazu befähigen könne. Diese Klasse ist noch nicht an den Verein gebunden. — Die zweite Klasse umfaßt Alle, welche zu dem Studium der Philosophie vorschreiten. Diese geloben, bei der Gesellschaft zu beharren. — Die dritte Klasse bilden die Jünger des Kanonicum's und der Theologie, welche bereits die kleinen Weihen empfangen haben und ihre Bildung vollenden wollen. Diese leisten den Eid in der Gesellschaft zu beharren, können jedoch vor Empfang der höhern Priesterweihe mit Erlaubniß der Superioren wieder ausscheiden. — Die sämtlichen Böglinge besuchen die öffentlichen Lehranstalten und haben in dem Seminar besondere Lehrer zur Aufsicht und zum Repetiren aller Lehrgegenstände. — Die Superioren sorgen unablässig, daß kein Bögling jemals müßig sei und daß Alles gelehrt und gelernt werde, was zur innern und äußern Tugend eines Geistlichen gehört. Sie wachen, daß überall die Tracht zwar nach der jeweiligen Landesitte, aber einförmig, prunklos und der geistlichen Sittsamkeit gemäß eingerichtet werde. Ueberall wird nach Bildung des Geistes und Herzens gestrebt, von äscetischen Fasten und Kasteiungen und Mortificationen wird nichts erwähnt. Gespeist wird gemeinschaftlich. — Die Regierung eines Seminars ruht in den Händen eines Di-

rectors (Regens), welchem für die verschiedenen Zweige ein geistlicher Vater, ein Beichtiger und ein Haushalter zur Seite stehen. Der Diöcesanbischof hat natürlich die Oberaufsicht.

b. Für Pfarrer, Priester und Pfründner:

Alle Einkünfte und Pfründen der Einzelnen werden in eine gemeinschaftliche Kasse verschmolzen, deshalb muß jeder Einzelne über die besonders eingehenden Emolumente dem Obern von Zeit zu Zeit getreue Rechnung ablegen. Die Verwendung dieses gemeinschaftlichen Vermögens ist folgende: Jeder kann davon leben, so wie Wohlstandigkeit und äußere Würde es erheischen; er darf vernünftige Liebeswerke damit bestreiten und namentlich der wirklichen Noth seiner nahen Verwandten damit steuern, sogar diesen für den Fall seines Todes Vermächtnisse machen. Alles was von dem Einkommen eines Jeden für Bestreitung solcher Bedürfnisse und Pflichten überflüssig ist, fließt in die gemeinschaftliche Kasse und ist namentlich bestimmt: zur Versüßung des Lebens der Alten, Kranken und Schwachen; zur anständigen Vermehrung der Einkünfte geringer Pfarreien, damit auch diesen Pfarrern es möglich werde, Liebeswerke zu üben und ihren Verwandten in der Noth beizustehen; zur Vermehrung der Seminäreinkünfte, damit die Seminaristen anständig ernährt und gekleidet werden können. — Pastoralgeschäfte und Collegia soll Keiner allein übertragen erhalten, lieber sollen wenigstens ihrer zwei angestellt werden.

c. Für die Häuser der Alten, Kranken und Schwachen: Außeres Ansehen dadurch, daß sie zur Residenz des Sprengelpräsidenten und seines Rathes dienen. Ruhe, Stille, Behaglichkeit im Innern, nebst dem erfreulichen Anblick der Fortdauer und Lebenskraft des Instituts, welchem die Alten ihre Kräfte früher gewidmet haben. Denn hier können und sollen die Säle zu geistlichen Unterredungen und Andachtsübungen der Jungen, die übrigen Gemächer zur Sammlung aller für Empfang der geistlichen Weihen sich Vorbereitenden dienen. Sie haben zugleich völlig abge sonderte Räume für solche Priester und Pfarrer, welche die Ordinarien für einige Zeit von ihren Aemtern entfernten, zu Einsamkeit und Buße verurtheilten. Die Missionäre sollen darin zu ihrem schwierigen Geschäft Ruhe, Fassung, Muth und Trost durch Aufenthalt bei den Alten suchen, in freundlichem Verkehr mit diesen nützliche Lehren sammeln und sich erquicken in dem Bewußtsein: hier einst die Tage des Alters und der Schwäche ruhig und hoch geachtet verleben zu können.

Dem Verein steht ein erster Präsident vor, welcher dem Papst allein unterworfen ist, Treue und Gehorsam schwört. Die Unterpräsidenten leisten denselben Eid den Ordinarien. In jedem Erzbisthum steht zur Oberaufsicht aller darin befindlichen Anstalten ein Archidiöcesanpräsident, unter ihm walten Bis-

thumspräsidenten, diesen gehorchen die Ruraldechane, welche wieder die Pfarrer und Pfründner genau überwachen. Zu diesen Aemtern kann jeder vom Bischof oder Erzbischof ernannt werden. Jeder Ort des Vereins wird jährlich zweimal visitirt, der Diöcesanpräsident bereist seinen Sprengel jährlich einmal und stattet darüber dem Ordinarius Bericht ab. Mit dessen Genehmigung hält er jährliche Versammlungen seiner Ruraldechane zu Berathung aller geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des Vereins. Die Organisation ist ein bis in ihre kleinsten Nuancen trefflich berechnete Anstalt, gleich besorgt für die Ansprüche der Kirche wie des Staates.

### 11. Seminaristen von St. Sulpice zu Paris.

Jean Jacques Olier, wurde am 20. September 1608 zu Paris geboren, von frühesten Kindheit an dem geistlichen Stand bestimmt und mit einer Pfründe versorgt. Schon während seiner philosophischen Studien bei der Sorbonne erregte er die Aufmerksamkeit des edlen Franz von Sales und seine Predigten als Baccalareus erwarben ihm großen Beifall der Weltlichen und Geistlichen. Rom wollte er kennen lernen, an der Quelle studiren, aber bald bedrohte ihn eine heftige Krankheit der Augen mit völliger Blindheit. An der Hülfe durch die Aerzte verzweifelnd, wallfahrte er in der größten Hitze zu Fuß nach Loreto, genas dort schnell, kehrte nach Paris zurück, pflegte der Abgeschiedenheit bei den Lazaristen, um sich zu dem Unterdiakonat vorzubereiten und wurde von Vincenz von Paula für das Missionswesen so sehr begeistert, daß er bald auf eigene Kosten mehrere Missionen ausandte, während er selbst auf den Straßen von Paris den Armen Katechisationen hielt und Religionsunterricht gab.

Im Jahr 1633 empfing er die Priesterweihe und zog mit einer Schaar gleichgesinnter Geistlicher nach Auvergne, um in der Gegend seiner Commende-Abtei Pebras das Evangelium zu predigen. Durch eine zweite Mission in dieselbe Gegend begeisterte er Jung und Alt, Hoch und Nieder zu glühendem Religionsseifer und errichtete unter den Auspizien des Generals der Dratoristen ein Seminarium zu Bildung junger Geistlichen und Erziehung von Missionarien zu Vaugirard bei Paris (1642). Kaum war Olier vier Monate in dieser ärmlichen Wohnung, so übergab ihm der Pfarrer von St. Sulpice zu Paris seine ganze Pfarrei. Hier hatte sein Bekehrungseifer bei der Libertinage des Herzens und Geistes der vornehmen Welt von Faubourg St. Germain ein weites und glänzendes Feld und wirkte auch mit entschiedenem Glück, vorzüglich bei den vielen daselbst wohnenden Hugonotten und gegen die abentheuerliche Manie der Zweikämpfe. Um gleichen Erfolgs bei Bürgern und Handwerkern gewiß zu sein, schaarte er viele derselben in

mehrere Bruderschaften zusammen, reinigte die ganze Vorstadt mit unablässigem Eifer von der Unzahl von Hetären und brachte sie in Hospitälern und Besserungsanstalten der Klöster unter.

Bei seinen Priestern hielt er vorzüglich auf unentgeltliche Verrichtung aller gottesdienstlichen Pflichten, auf strenge Armuth, bescheidenen, mäßigen Wandel und strengen Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten als Seminarlehrer in seinem neu errichteten Seminar der Rue du Colombier. Plötzlich kehrte der Pfarrer wieder, verlangte seine Pfarrei zurück und ein Hause Pöbels vergaß sich so arg, daß er den guten Olier thätlich mißhandelte, das Pfarrhaus plünderte und erst vor den Compagnien königlicher Garden wieder sich zurückzog. Die von 1649 — 1652 wüthenden Bürgerkriege gaben Olier reiche Gelegenheit, seinem Eifer und seiner Humanität schöne Opfere zu bringen. Hunderten von verbannten Engländern, Schotten, Irländern, vertriebenen Nonnen und nach Paris sich flüchtenden Landleuten wußte er Wohnung und Unterhalt zu verschaffen.

Während dessen war er rastlos für sein Seminarwesen bemüht, errichtete neue Seminaristen zu Nantes, Viviers, Puy de Velay, Clermont, eine Generalmission zu Bivarets, eine Mission zu Montreal in Neuf Frankreich. Der thätige Mann erlag endlich der übermäßigen Anstrengung am 2. April 1657.

Nach seinem Tod wurden noch Seminaristen und Missionsanstalten zu Lyon, Bourges, Avignon, Montpellier &c. und in Canada von seinen Nachfolgern und in seinem Geist errichtet.

## 12. Seminaristen von St. Nikolas du Chardonnet.

Jean Bourdoise, von vielen seiner Zeitgenossen der heilige Priester genannt, hatte schon 1612 in dem Collegio von Rheims eine Menge Geistliche vermocht, ohne Gelübde zu gemeinschaftlichen geistlichen Uebungen sich zu verbinden. Im Jahr 1620 siedelte sich die Gesellschaft bei der Kirche St. Nicolas du Chardonnet zu Paris an, verrichtete in derselben alle Kirchendienste und zeigte sich so eifrig, daß sie 1644 zu einem Seminar erhoben und mittelst einer allgemeinen Sammlung, welche den Namen der Klerikalbörse erhielt, reich ausgestattet wurde, wozu vorzüglich die fromme Frau von Miramion ungeheure Summen beitrug.

Auch dieses Seminar erwarb später bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern und Besitzungen und genoß lange Zeit eines hohen Ruhmes.

## 13. Missionspriester von Jesus und Maria. (Eudisten.)

Jean Eudes, wurde am 14. December 1601 zu Rie bei Argentan in der Normandie geboren und von einem Geistlichen sehr

gottesfürchtig erzogen. Schon in seinem 14. Jahr widmete er sich selbst dem Priesterthum und begann seine Studien zu Caen in dem Collegio der Jesuiten. Sein Geist neigte sich zu der scholastischen Theologie und arbeitete sich darin zu glänzender Gelehrsamkeit empor, ohne daß er darüber seine priesterlichen Tendenzen außer Acht gelassen, seine Vervollkommnung in christlicher Tugend versäumt hätte. Im Jahr 1623 trat er in den Verein der Dratoristen, empfing 1626 die Priesterweihe und bewies bald die Kraft seiner Kanzelberedbarkeit und eines feurigen Schriftstellertalentes, vorzüglich durch seine beiden noch heute von den Katholiken geschätzten Schriften: „Der apostolische Prediger“ und „der gute Reichthiger.“ Er that noch mehr, er bewies sich als trefflichen Menschen und ächten Christen durch rastlosen Eifer und die muthigste Aufopferung für leibliches und geistliches Wohl der Armen, Kranken und Sterbenden während der furchtbaren Pest. Er hat sich zu Seez ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Er war Anführer oder Mitglied bei mehr als hundert Missionen in allen Gebieten Frankreichs, trat endlich aus dem Verband der Dratoristen, begründete einen eigenen ohne Gelübde sich verbindenden Verein von Priestern zu Errichtung von Seminarien, erhielt die königliche Bestätigung dafür im März 1643, stiftete die fruchtbaren Seminarien zu Caen, Coutances, Lisieux, Rouen, Evreux, Rennes u. wirkte daneben unermüdtlich als Schriftsteller und Prediger fort, stiftete den im 1. Band erwähnten Orden der Klosterfrauen U. L. F. von der christlichen Liebe, hatte endlich das Unglück bei einer Reise von dem unbequemen Fuhrwerk sehr schmerzlich verwundet zu werden und starb an den Folgen dieses Unfalls am 19. Aug. 1680 zu Caen.

Die Cudisten spielten in der Kirchengeschichte Frankreichs eine sehr bedeutende Rolle, vergrößerten ihren Wirkungskreis nach dem Tod des Stifters über sämtliche Provinzen, lebten stets sehr friedlich und einig unter ihren Superioren und wurden stets von den Obern der Kirche in hohen Schutz genommen.

Auch diese Congregation begann seit 1817 wieder in Frankreich Zeugniß von ihrem Dasein zu geben und lebt auch nach 1830 unter der dortigen Priesterschaft sehr eifrig fort.

#### 14. Die Oblaten des heil. Ambrosius.

Karl Borromäus war der Sohn des Grafen Gilbert Borromäus und der Margaretha von Marignan Medicis, wurde zu Arona am 2. Oktober 1538 geboren, als Kind schon der Lenzur unterworfen, in priesterliches Gewand gekleidet und in seinem zwölften Jahr Abt von St. Felino und St. Gratiniano mittelst Cession dieser beiden Commenden durch seinen Oheim Julius Cäsar Borro-

mäus. Der Knabe legte die Einkünfte dieser Abtei mit den Neben-  
nuen seines eigenen Hauses sogleich auf himmlische Zinsen an, in-  
dem er selbst sehr einfach lebte und sein großes Einkommen auf  
Werke christlicher Liebe verwendete.

Nach vollendeten Schulstudien zu Mailand, besuchte er in sei-  
nem 16. Jahr die Universität Pavia, unter dem großen Uciatus  
die Rechtswissenschaft zu studiren. Er hing mit gleich treuer Ver-  
ehrung an seinem Lehrer und an macelloser Erfüllung aller Pflich-  
ten seines Standes, erhielt noch eine Abtei und eine Priorei als  
Kommenden und mußte plötzlich die Studien unterbrechen, um in  
Mailand nach dem Tod des Vaters das Regiment des großen  
Hauses zu übernehmen. Mit männlicher Besonnenheit ordnete er  
Alles, kehrte nach seinem theuren Pavia zurück, errang sich 1559  
den Doctorhut und wurde von der Kunde überrascht, daß sein  
Oheim als Pius IV. den heiligen Stuhl bestiegen. Hierauf wurde  
der junge Doctor kurz nach einander Protonotar, Referendar beider  
Signaturen, Cardinal und 1560 endlich Erzbischof von Mailand.  
Statt, wie alle Welt glaubte und ihm rieth, nach dem Tod seines  
einigen Bruders Friedrich den geistlichen Würden zu entsagen und  
sich zu vermählen, — band er sich durch Annahme der Priester-  
weihe unauf löslich an die Kirche und wurde hiernach zum Erzprie-  
ster, Großpönitentiar, Protector mehrerer regulirten Orden ernannt  
und bei wichtigen diplomatischen Verhandlungen gebraucht.

Die Zeiten waren sehr schlimm für die römische Kirche, mehr  
durch Vernachlässigung der ersten Pflichten und namenlose Unord-  
nung bei der höhern und niedern Geistlichkeit, als durch äußern Ab-  
fall von der Kirche. Nur in sehr wenigen Sprengeln wurde Ernst  
angewendet, um die bessernden Beschlüsse des tridentinischen Con-  
cilii in's Werk zu setzen und überall gab mehr oder minder heftiger  
Widerstand dagegen sich kund. Auch im mailändischen Erzsprengel  
konnte Karls Großvikar, Nikolaus Drmanetto, die Widerspenstigkeit  
des Klerus und der Regulirten nicht überwinden, Karl selbst sah  
sich genöthigt, Rom zu verlassen und mit der Würde eines Lega-  
tus a latere für ganz Italien bekleidet, seinen Sitz in Mailand zu  
nehmen. Mit unermüdlichem Eifer, klarem Bewußtsein und un-  
erschütterlicher Festigkeit ordnete er in 6 Provinzialconcilien und  
11 Synoden alle Angelegenheiten der säcularen und regulirten Geist-  
lichkeit, stellte die Zucht in allen Klöstern seines Erzsprengels wieder  
her, stiftete Seminararien, Collegia, Kirchen und Klöster und richtete  
ein Hauptaugenmerk auf die Erziehung der jungen Kleriker.

In der Ueberzeugung, daß er diesen Zweck nicht erreichen und  
allen seinen dahin zielenden trefflichen Verordnungen und Befehlen  
nie volle Wirksamkeit verschaffen würde, wosern er sich nicht eine  
thatkräftige Mitwirkung anderer Kleriker verschaffte, kam er auf den  
Gedanken: eine Congregation von Weltpriestern zum Lehrant in den

Collegien und Seminarien, zu Besetzung der vielen ledigen Pfarreien und übereinstimmender Thätigkeit in allen kirchlichen Angelegenheiten zu gründen. Weil die Mehrzahl der ersten Mitglieder freiwillig dazu sich erbieten hatte und Er diesen Klerikalverein dem unmittelbaren Schutz der heil. Jungfrau und des heil. Ambrosius empfahl, gab er ihm den Namen der Congregation der Oblaten des heil. Ambrosius und wies ihm einige Einkünfte der aufgehobenen Humiliaten und die Kirche zum heil. Grab beinahe im Mittelpunkt der Stadt zum Hauptwirkungskreis an. Die Congregation constituirte sich mit päpstlicher Genehmigung förmlich am 16. August 1578.

Ihre Regeln und Statuten sind im Allgemeinen folgende: Sie leisten das einfache Gelübde des Gehorsams dem Erzbischof von Mailand, welchen sie als ihren Superior erkennen, vereinigen sich mit ihm wie Glieder mit ihrem Haupt und entsagen in allen kirchlichen Dingen dem eigenen Willen. Sie haben keine andere Beschäftigung, damit sie mit vollkommener Kraft ihrem Superior in allen ihnen auferlegten geistlichen Dingen beistehen und ungehindert seinem Befehl folgend, Missionen im Sprengel besorgen, Kirchenvisitationen übernehmen, ledige Pfarreien besetzen, die frommen Bruderschaften regieren, das Lehramt an Seminarien und Kollegien versehen, in der Kirche zum heil. Grab täglich geistliche Unterredungen, Andachten, Katechisationen zc. halten können.

Die ganze Congregation bestand in zwei Hauptabtheilungen, nemlich: in den Priestern, welche ohne irgend ein geistliches Amt zu verwalten zu dürfen, das Haus an der Kirche zum heil. Grab bewohnten und den Kern des Ganzen bildeten und in den Oblaten, welche in und außerhalb der Stadt in Kirchensprengeln und Missionen vertheilt waren und Pfründen übernommen hatten. Um die Einigkeit und völlige Uebereinstimmung unter ihnen zu erhalten, theilte sie der Stifter in sechs Gemeinschaften je unter einem Superior und geistlichen Director und schrieb vor: daß monatlich jede Gesellschaft sich versammeln, über ihre Congregationspflichten und die besten Mittel zu deren Uebung sich besprechen, geistliche Unterredungen halten und nützliche Lehren von ihren Obern empfangen sollte.

Den Vorsatz, in andern Städten seines Erzsprengels gleiche Congregationen zu errichten, verhinderte sein am 3. November 1584 erfolgter Tod, welchen ohne Zweifel seine außerordentlich strenge Lebensweise so früh herbeigeführt hat. Papst Paul V. sprach ihn 1610 heilig und auch der Protestant muß diesem Kirchenfürsten für den lebendigen Eifer in seinem schwierigen Beruf, für die warme und wahre Religiosität und für die tausend Beweise eines christlich-brüderlichen, menschenfreundlichen Herzens hohe Verehrung zollen. Karl Borromäus war eine der schönen und wahrhaft liebenswürdi-

gen Erscheinungen jener Zeit des Sturmes und Dranges und lebt noch in manchen seiner Einrichtungen und Werke wohlthuend fort. Unsterblich hat er sich gemacht, durch Bruderliebe und heiligen apostolischen Eifer für die Kranken und Sterbenden aller Stände während der furchtbaren Pest zu Mailand. Er opferte den Brüdern nicht nur all' sein Hab und Gut, sondern auch seine ganze Zeit, seine Ruhe, seine Gesundheit und wandelte als Tröster und Pfleger rastlos von Haus zu Haus — ein ächter Christuspriester.

Die Wirksamkeit seiner Oblaten weiter zu verbreiten und volksthümlicher zu machen, hatte er kurz vor seinem Tod noch eine Art von dritten Orden dazu gebildet, nemlich: weltliche Oblaten, d. h. Laien, welche in ihren bürgerlichen Geschäften blieben, aber dabei bestimmten Regeln der Wohlthätigkeit, der Andacht und Verbreitung der Religiosität durch Lehren nach den Grundsätzen der Congregation sich unterzogen.

Damit noch nicht zufrieden, errichtete er auch die Congregation der Gesellschaft der Frauen des Dratorii in der Kirche zum heil. Grab, weil er wohl wußte, wie lebendig solche Frauen auf das weibliche Geschlecht einwirken. Auch diese bildeten nur einen weltlichen Verein, bestanden aus Frauen der höchsten wie der niedersten Klassen und hatten neben Uebung der Pflichten der Milde und Barmherzigkeit vorzüglich bei den geistlichen Unterredungen, Andachtsübungen und Katechisationen der Oblaten in dem Dratorium der Kirche zum heil. Grab sich einzufinden, damit sie solche Lehren und Grundsätze in ihrem Kreis weiter verbreiteten.

### 15. Der Orden des allerheil. Erlösers (Sanctissimi Redemptoris), Redemptoristen, Liguoriner \*)

wurde vom seligen Alphons Maria von Liguori, welcher am 27. Sept. 1696 bei Neapel zuerst das Licht der Welt erblickte, gestiftet.

Dieser fromme und gelehrte Mann, der bereits in Neapel als Sachwalter bei dem obersten königlichen Tribunalgerichte angestellt war, legte im 26. Jahre seines Lebens bei den glänzensten Aussichten seine Stelle nieder und weihte sich ausschließlich dem Dienst der Kirche.

\*) In Ermanglung anderer tüchtiger Quellen glaubte ich eine Abschrift aus der von Fr. Gräffer herausgegebenen österreichischen Encyclopädie um so mehr benützen zu dürfen, als ich veranlaßt zu sein glaube, diese Notiz für ein halboffizielles Dokument zu halten und andernseits sehr gern dazu beitragen mag, manche aus der Luft gegriffenen Sagen und Gerüchte über diesen hochachtbaren Orden regulirter Geistlichen zu berichtigen.

Schon 1732 unternahm er die ersten Schritte zur Gründung dieses Ordens, welcher 1749 vom Papste Benedikt XIV. bestätigt wurde und den Zweck hat, die verlassenen Seelen durch Missionen zu unterrichten; Verirrte auf den Weg der Tugend zurückzuführen, unter Aufsicht der Ordinariate in Auslegung und Verkündigung des Evangeliums thätig zu sein; übrigens dann selbst alles Zeitliche zu verlassen und sein Augenmerk vorzüglich darauf zu richten, die Tugenden und das Beispiel unseres Heilands nachzuahmen. Sie legen einfache Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit ab, werden in jedem Haus von einem Obern, dessen Amt drei Jahre währet und der Rector genannt wird, geleitet; führen ein vollkommen gemeinschaftliches Leben und haben auch Laienbrüder unter sich, welche für ihre zeitliche Bedürfnisse sorgen.

1762 wurde der tugendhafte Stifter zur Belohnung seiner Verdienste zum Bischof vom St. Agatha der Gothen erhoben, blieb aber doch immer das Haupt seiner Ordensbrüder, bis er am 1. Aug. 1787 im 90. Jahre seines verdienstvollen Lebens von Gott in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Seine zahlreichen, geistvollen und nützlichen Werke, unter welchen seine *Theologia moralis* und sein *Homo apostolicus* einer besondern Erwähnung verdienen, wurden in verschiedene Sprachen übersetzt und sind in allen Ländern, wo es Katholiken gibt, verbreitet. Sie werden immer sprechende Beweise seiner reinen Gottes- und Nächstenliebe, seiner gründlichen Gelehrsamkeit, so wie seines stets thätigen Bestrebens, geistlichen Nutzen zu schaffen, bleiben und trugen viel dazu bei, daß er 1819 vom Papst Pius VII. in die Zahl der Seligen versetzt wurde.

Im dritten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wurde für die Geistlichen dieses Ordens ein Hospitium zu Rom gestiftet, in welchem Clemens Maria Hofbauer, welcher 1751 am 26. Dec. zu Znaim in Mähren geboren war, wie auch sein Freund Hübel das Ordenskleid empfing und wo auch um das Jahr 1782 beide zu Priestern geweiht, später dann wegen ihres Seeleneifers und ihrer anderen guten Eigenschaften als Missionaire nach Curland gesandt wurden.

P. Hofbauer, welcher es dienlich fand, in Warschau zu verweilen und da zu predigen, wurde dem König von Polen, Stanislaus, vorgestellt, erhielt von ihm die Kirche zum heil. Benno und wurde in Stand gesetzt, da ein Collegium zu gründen, mit dem er eine Art Waisenhaus verband. Obwohl er hier mit Geschäften überhäuft war und mit Feinden der guten Sache zu kämpfen hatte, schickte er doch Abgeordnete nach Curland und ließ dort ein Haus für Geistliche seines Ordens errichten, welches aber bald den Ereignissen der Zeit unterliegen mußte.

P. Hofbauer hatte das Collegium zu Warschau unter beständigen Hindernissen, Verfolgungen und Leiden doch in blühenden Zustand versetzt, hatte nicht nur in Warschau, sondern auch in der Gegend weit umher unzählige geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit ausgeübt und selbst viele Arme vom Hungertode errettet; hatte die fürchterliche Epoche der Revolution in Polen überstanden und selbst während derselben Heil und Segen nach allen Richtungen hin verbreitet, bis die französische Regierung in Warschau eintrat und die Comunität der Redemptoristen, wie alle andere Klöster da aufhob, worauf P. Hofbauer, dessen Freund Pater Hübel in Warschau gestorben war, in sein Vaterland zurückkehrte. Im Jahr 1808 kam er nach Wien, besorgte anfangs den Gottesdienst in der Kirche der Italiener, wurde dann Director und Beichtvater bei den Ursulinerinnen und auch Prediger daselbst; schaffte vielen geistlichen Nutzen und unterstützte nach seinen Kräften die Armen. Schon war die Erfüllung seines schönsten Wunsches, die Congregation in den k. k. österreichischen Staaten eingeführt zu sehen, ganz nahe — schon hatte sich eine nicht geringe Anzahl frommer und talentvoller Jünglinge um ihn versammelt, welche in selbe aufgenommen zu werden wünschten, als ihn der Allmächtige am 15. März 1820 in das ewige Leben berief.

Am 20. April eben dieses Jahres bewilligte Seine Majestät der Kaiser, auf Bitte des Hofkapellans P. Dornaut und des Cooperator's zum heil. Augustin P. Madlener, die Einführung dieser Congregation und am 22. Mai übernahm Pater Martin Stark, nachmaliger Rector des Wiener Hauses und P. Johann Madlener, beide geistliche Söhne und Freunde des verstorbenen Pater Hofbauer, die Leitung der beginnenden Congregation, bis von ihnen berufen, P. Joseph Konstantin Passerat, Generalvikar der Congregation jenseits der Gebirge, im November nach Wien kam, worauf am 23. December auf seiner Majestät Befehl die restaurirte Kirche zu Maria Stiegen in Wien, sammt den daneben stehenden, gleichfalls neu hergestellten Wohngebäude, der Congregation mit allen bisher aufbewahrten Kirchenornaten, Gefäßen und Stiftbriefen, feierlich übergeben wurde. Tags darauf geschah die feierliche Einweihung der Kirche, zu Ehren der seligsten Jungfrau (Maria Empfängniß). 1826 zählte dieses Haus 35 Priester, eben so viele Cleriker und 20 Laienbrüder.

Im Herbst 1826 wurde der Congregation mittelst eines Hofdecrets ein zweites Haus in den k. k. österreichischen Staaten und zwar zu Frohnleithen in Unter-Steiermark zugesichert. Außerdem errichtete die Congregation noch Häuser und Unterrichtsanstalten in Belgien 3, in Bulgarien 1 (Philippopolis), in Modena 1 (Finale), in Amerika 3 (Missionen am Mississippi), in Oesterreich 1 (Eggenburg), in Steiermark 4, in Tyrol 1. — Unter ihren jüngeren

v. Biedensfeld's Mönchsorden II.

Mitgliedern von hohem Ruf zeichnet sich A. Passy, außer den Genannten rühmlich aus. Der lebendige Eifer dieser Priester scheint ihrem Verein eine wirksame und glänzende Zukunft zu sichern.

16. Orden der Karthäuser. — Der heil. Bruno, dessen Stifter.

Bruno war (geboren 1050 zu Cöln) Zeitgenos und Schüler des berühmten Berengar, hatte weder während der Studien der Philosophie und Theologie zu Laon, Tours und Paris, noch während seines Domherrnstandes zu Cöln (unter dem h. Aimon) und Rheims besondern Hang zur Schwärmerei oder zur Schwermuth, zu intellectuellen oder moralischen Ausschweifungen, zu ascetischer Frömmigkeit und menschenfeindlichem Lebensüberdruß gezeigt, mag im Gegentheil des allergewöhnlichsten Weges gewandelt sein und die allgemeine Aufmerksamkeit durch gar nichts erregt haben, weil die Geschichte von allem Früherm bei ihm nichts zu wissen scheint und sein historisches Leben erst mit dem Jahr 1086 beginnen läßt \*).

Plötzlich entsagte er seinen Pfründen, verließ Rheims mit seinen gleichgesinnten Freunden Landwin, Stephan du Burg und Stephan de Die (Beide regulirte Chorherren von St. Rufus) dem Priester Hugo und zwei Laien Namens Andreas und Guerin und wandelte zu Hugo, dem heil. Bischoff von Grenoble mit der Bitte: daß er ihnen in seinem Sprengel irgend eine Wüstenei überlassen möge, wo sie Gott dienen könnten ohne den Menschen zur Last zu fallen und durch menschliche Gesellschaft belästigt zu werden. Im wüdesten Gebirg erhielten sie zu diesem Zweck die, la Chartreuse genannte Wüste und dazu ein kleines Stück Landes von dem Abt zu la Chaise-Dieu. Sogleich bauten sie ein Bethäuschen und daneben nach Art der alten Lauren kleine Zellchen, in deren jedem ihrer zwei wohnten. Sie verbanden sich zu ewigem Schweigen und Eintheilung des ganzen Lebens in Stunden stiller Betrachtung, des Gebetes und der Handarbeit, namentlich des Abschreibens alter Bücher zum Verkauf, um mit dem Ertrag ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, ohne Jemand zur Last zu fallen.

\*) Die berühmte Sage, daß Bruno der Welt plötzlich entsagt habe, weil sein verstorbener Freund, ein hochgeachteter Doctor der Pariser Hochschule, während des Todtenamts dreimal aufgestanden sei und seine schwere Sündenschuld bekannt habe — wollte ich nicht anführen, weil die Kirche selbst sie später förmlich desavouirte und alle gründlichen Schriftsteller des Ordens sie geradezu leugnen.

Bruno wurde zu ihrem Superior erwählt, von dem frommen Bischof Hugo zum Gewissensrath und Beichtvater erkoren und trotz der Beschwerlichkeiten des Weges sehr oft in seiner Wüste von ihm besucht.

Diese ersten Karthäuser dachten nicht an förmliche Regel und Gesetzgebung, sondern lebten nach bloßer Uebereinkunft und nach dem Beispiel ihres Superiors. Papst Urban II. \*) hatte so viel Rühmliches von dem frommen Wandel dieser Einsiedler vernommen, daß er im Jahr 1092 die persönliche Bekanntschaft des Stifters zu erneuen wünschte und durch ein Breve ihn nach Rom berief. Die Einsiedler wollten von ihrem Superior sich auf keine Weise trennen, zogen alle mit ihm und erhielten von dem heil. Vater zu Rom eine Wohnung, wo sie ihren gewöhnten Wandel ungehindert fortsetzen konnten, während Bruno in den päpstlichen Kirchenrath aufgenommen, über Glaubens- und Gewissenssachen oft befragt und hohes Ansehen genoß.

Aber bald wurde die geräuschvolle Welthauptstadt den Einsiedlern zum Eckel, sie sehnten sich in ihre Einöde zurück und erhielten auch die erbetene Erlaubniß. Landwin wurde von Bruno zu ihrem Superior ernannt, weil Bruno selbst zu Rom bleiben mußte, wo bereits neue Schüler um ihn sich sammelten. Mit Mühe entran er dem Antrag, das Erzbisthum von Reggio zu übernehmen und war eben im Begriff, den heil. Vater um seine Entlassung nach la Chartreuse zu bitten, als dieser selbst eine Reise nach Frankreich antrat. In der Gewisheit, bei solchem Umstand in Frankreich an den Hof des Papstes gefesselt zu bleiben und in dem Drang, aus Rom sich zu entfernen, wählte Bruno den Mittelweg, zog mit seinen neuen Schülern nach Calabrien, begründete daselbst die Karthause la Torre und bald nachher die dritte von St. Stephan in Bosco, wo er am 6. October 1101 nach kurzer Krankheit starb und begraben wurde \*\*).

Geraume Zeit schienen die Karthäuser keine bedeutenden Fortschritte machen zu wollen, denn die Geschichte erwähnt bis 1137

\*) Papst Urban II. war früher ein Schüler des heil. Bruno, Mönch zu Glugny und Bischof zu Ostia gewesen. Es ist ein Beweis von dem geistigen Werth Bruno's, daß dieser Papst seiner mit Liebe und Verehrung noch gedachte, auf solcher Höhe noch seinen Rath wünschte.

\*\*) Dieses Kloster hielt nicht lang beim Orden aus, erlebte bald Unordnung und Wirren, trennte sich von den Karthäusern, wurde den Cisterziensern, dann den Floriazensern gegeben und erst 1513 den Karthäusern wieder restituirt, weil Papst Leo X. es für unpassend erachtete, daß ein fremder Orden die Reliquien des Stifters bewachen sollte. Ein Jahr später sprach der Papst ihn heilig und ordnete kirchliche Feste zu seinem Andenken an. Bei dieser Gelegenheit wurden viele einzelne Theile des heiligen Leichnams abgelöst und an viele Karthausen in allen Ländern vertheilt.

nur drei neuer Karthäuser zu des Portes, St. Sulpice und Meriac in Frankreich. Allein von 1137 — 1151 vermehrte sich die Anzahl derselben schon auf 14. Nachdem im Jahr 1170 die Karthäuser zuerst vom apostolischen Stuhl förmlich als ein neuer Orden bestätigt waren, verbreiteten sie sich auch rasch durch alle Länder weiter, hatten 1258 bereits 56 Häuser, spalteten sich 1378 bei der allgemeinen Trennung der abendländischen Kirche unter gleichzeitigen Päpsten in zwei große Parteien mit zwei Generalen (Einer in der großen Karthause, der Andre zu Rom) und in zwei Generalkapitel bis 1410 die Einigung wieder zu Stand kam und der Sachse Johann von Greifenberg zum alleinigen General erwählt wurde. Während der Spaltung war der Orden von Papst Bonifaz IX. von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien befreit worden, dazu kam 1420 unter Papst Martin V. die Zehntfreiheit für alle Ordensländereien. Von jener Zeit an hob sich der Orden so bedeutend, daß er zu Anfang des 18. Jahrhunderts in 16 Provinzen (davon 7 in Frankreich), 168 Mannsklöster (davon 75 in Frankreich) und 5 Frauenklöster mit ungefähr 2000 Mönchen und Klosterfrauen umfaßte und über 3 Millionen Livres Einkünfte genoß, wovon die französischen Klöster allein 1,200,000 Livres bezogen. Von Allen ist jetzt kaum der zehnte Theil mit einigen Klöstern in Italien, Helvetien und Frankreich mehr übrig, wogegen dem Orden noch heute eine gewisse Achtung nicht versagt werden kann.

Vergleichen wir seine Geschichte mit der Geschichte aller bisher betrachteten Orden von Mönchen und Einsiedlern, so finden wir unläugbar, daß, trotz mancher einzelnen Modifikationen und Abnormitäten, kein Orden seiner ursprünglichen Gestalt und Bestimmung so treu geblieben ist und daß die Karthäuser allein seit bald 800 Jahren einer eigentlichen Reform nicht bedurften, wenigstens eine solche nicht vornahmen.

Heute noch bilden sie nur einen Leib und eine Seele und bei ihnen ist keine Spur von Nuancen, Conventualen, Observanten, Recollecten u. Diese Erscheinung leitet auf den Gedanken, daß der heil. Bruno seine ursprüngliche Einrichtung mit Einsicht und Menschenkenntniß getroffen und der erste eigentliche Gesetzgeber den Stifter vollkommen verstanden habe. Betrachten wir die Statuten und die Verfassung.

Bruno hatte, wie schon früher bemerkt wurde, gar kein eigentliches Gesetz hinterlassen, sondern durch Beispiel und Belehrung Alles angeordnet. Wie man unter ihm gelebt hatte, so lebte der Orden gewohnheitsmäßig fort, bis sein vierter Nachfolger, Prior Guigo im Jahr 1134 für nöthig erachtete, alle diese Lebensgewohnheiten zu Papier zu bringen und als geschriebenes Gesetz dem Orden zu geben. Diese Gesetzsammlung war auch in der That nur *Consuetudines Cartusiae* überschrieben und erhielt erst später den

**Titel: Statuta Guigonis.** Das Generalkapitel vom Jahr 1259 traf unter dem General Don Bernard de la Tour (Don Riffer) darin einige Aenderungen und verschob die früheren 24 Kapitel in 3 Theile. Diese modificirten Geseze erhielten später den Namen: Statuta antiqua. Der im Jahr 1367 zum General erwählte Don Guillaume Reinaud hielt 1368 abermals einige Aenderungen für zeitgemäß, redigirte die Geseze von Neuem und nannte diese Auflage Statuta nova. Der General Doctor Don François Du Puy sammelte 1509 alle diese Statuten in einen einzigen Coder und in 13 Kapiteln, der 1510 auf Kosten der Karthause St. Johannisberg bei Freiburg im Breißgau, zu Basel im Druck erschien. Dieser Sammlung folgte 1581 eine zweckmäßiger geordnete, deren zweite Auflage 1681 gedruckt wurde.

Zu weit würde es uns führen, wenn wir alle diese Statuten der Reihe nach detailliren wollten, wir begnügen uns also mit einer kurzen Uebersicht der ersten von Guigo gesammelten Geseze. Diese verordneten:

„Die Karthäuser versammeln sich jeden Sonnabend nach der None, um ihre Lectionen durchzugehen und auf alle andern Berrichtungen sich vorzubereiten und beichten bei dem Prior oder einem von diesem dazu bestellten Priester, namentlich: ob sie das für die ganze Woche vorgeschriebene Schweigen beobachtet haben. Diese Beichte soll auf einen andern Tag verschoben werden, wenn ein Kapitel auf den Sonnabend fällt. — Sie fasten an den heiligen Abenden vor Allerheiligen, Weihnacht, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Johannis, Petri und Pauli und Maria Himmelfahrt bei Wasser und Brod. Nicht vorschriftsmäßig ist, aber lobenswerth gefunden wird das Fasten bei Wasser, Brod und Salz an jedem Montag, Mittwoch und Freitag (Secunda, quarta et sexta feria), sofern der Prior es gestattet. — Am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend kochen die Brüder selbst etwas Gemüse, Wurzeln &c. und der Koch reicht ihnen dazu etwas Wein und Donnerstags etwas Käse, ein Ei &c. — Von Kreuzerhöhung bis Ostern speißt man täglich nur einmal, von Ostern bis zur Kreuzerhöhung aber Dienstags, Donnerstags und Sonnabends zweimal. In jener Periode erhalten die Brüder rohe Kräuter, Obst &c. und dürfen jederzeit des Salzes sich bedienen. In der Regel kocht und speißt Jeder allein in seiner Zelle, an Tagen gemeinschaftlichen Essens im Refenter erhält Jeder auf sein Gemüse etwas Käse. Wein darf Jeder nur täglich einmal trinken, jedoch Mittags oder Abends wenn es ihm beliebt, aber nie über das bestimmte Maas und niemals ohne mit Wasser ihn gemischt zu haben. Das Brod der Brüder sei von ungebeuteltm Weizenmehl, die Kranken erhalten Weißbrod ohne Salz. — Alle Arten von Abtödtungen, Kasteiungen, wie das sich Geißeln &c. sind ohne specielle Erlaubniß des Priors verboten.

Schweigend scheere sich Jeder jährlich sechsmal sein Haupt und fünfmal jährlich werde bei jedem Mönch die Aderlässe vorgenommen, dabei werde drei Tage lang die Kost mit einigen Eiern zc. verbessert. Die Laienbrüder scheeren sich gleichfalls sechsmal jährlich und erhalten jedesmal den Kopf gewaschen, lassen sich aber nur viermal zur Ader. — Kein Fremder, der nicht Religiöse ist, betrete jemals das Chor, sonst werde Gastfreiheit freundlich geübt, jedoch kein Pferd aufgenommen und keinem Fremden mehr gereicht, als die Mönche selbst bekommen \*).

„Jeder dem Tod nahe Mönch werde auf geweihte Asche gelegt und alsdann spreche man über ihn die Gebete für Sterbende \*\*). Sobald ein Bruder gestorben ist, wasche man ihn und bekleide ihn mit der Gugel (Ueberwurf, Oberkleid mit Ärmeln), mit dem härenen Hemd, mit Schuhen und Strümpfen (die Laienbrüder wurden nur mit der Tunika oder dem Leibrock und mit der Kapuze bekleidet) und halte dann 30 Tage lang für ihn Seelmessen. Am Tag einer solchen Beerdigung mögen die Mönche durch Gespräch sich gegenseitig trösten und zweimal gemeinschaftlich im Refektor speisen. Aber beim Tod eines Priors fastet die ganze Gemeinde 3 Tage lang und betet während derselben zu Gott um Weisheit zur Wahl eines würdigen Nachfolgers. Der Wahltag selbst werde als Tag der Freude mit zwei gemeinschaftlichen Mahlzeiten gefeiert, wonach der Prior 4 Wochen in seiner Zelle und die fünfte bei den Laienbrüdern im Unterhaus zubringt \*\*\*). — Meldet sich Jemand zur Aufnahme in den Orden, so stelle man ihm

\*) Mit dieser einfachen Gastfreiheit hatte es indessen bald ein Ende. Die erste Aenderung erfolgte, indem man statt der früheren Mönchekost für jeden Fremden eine gewisse Anzahl von Gerichten gesetzlich bestimmte. Später ging man an vielen Orten noch weiter und zeigte sich in dieser Beziehung in manchen Karthäusern wahrhaft splendid.

\*\*) Dieser, manchen Erkrankten bedeutend gefährdende Gebrauch wurde bald abgeschafft und statt desselben bestreute man nur das Lager der Sterbenden leicht mit Asche. Nirgends ist zu erkunden, was der heilige Bruno eigentlich mit dieser Vorschrift beabsichtigt habe.

\*\*\*) Jedes Kloster der Karthäuser bestand aus einem großen Gebäude bei der Kirche mit Sälen für die Kapitel, zum Speisen, für geistliche Unterredungen, gemeinschaftliche Gebete, für die Bibliothek zc. In den Unterterrains dieser Gebäude befanden sich in der Regel die leichteren und strengeren Kerker, Kellergewölbe. Vor diesen Kapitelhäusern (bei hoher Lage unter denselben) standen einzelne Gebäude, Wohnungen der Laienbrüder und Hausgenossen, die Wirthschafts- und Vorrathsräume, das Hospital für Einheimische und Auswärtige, die Herberge für Gäste; hinter oder über dem Kapitelhaus standen die einzelnen Lauren oder Zellen für die Religiösen. Jede dieser Zellen war für einen einzelnen Bewohner, hatte ein eigenes Görtchen und enthielt ein Wohnzimmerchen, ein Betsälchen, ein Schlafzimmer, eine Küche, zuweilen einen Raum für Handarbeiten zc. — Die Wohnungen der Laienbrüder hießen die Korreerei (la Correrie).

freimüthig die ganze Strenge der Regel vor. Jünglinge werden vor ihrem 20. Jahr nicht angenommen. Zeigt es sich während des Probejahrs, daß ein Noviz solcher Strenge nicht gewachsen ist, so werde er zu einem mildern Orden gewiesen, aber nicht in die Welt zurückgestoßen.“

„Jede Zelle enthalte eine Lagerstreu, ein Kissen und eine Decke von ganz grobem Wollenzeug oder von Schaffellen. Die Kleidung bestehe aus zwei härenen Hemden, zwei Röcken, zwei Pelzen, zwei Gugeln, drei Paar Strümpfen, vier Paar Schuhen, einer Kappe, Schaffellen um die Lenden (Melotes), zwei groben hänsenen Gürteln. Dazu erhalten sie Fett zum Einschmieren der Meloten, 2 Nadeln, Zwirn, eine Scheere, einen Kamm, ein Scheermesser, einen Schleifstein und Streichriemen, ein Schreibzeug, Federn, Kreide, zwei Bimssteine, zwei Dintensässer, ein Kratzeisen zum Glätten des Pergamentes, einen Psriemen, eine Nale, ein Bleistift, ein Lineal, eine Schreiftafel, Papier und Pergament nach Bedürfniß zum Abschreiben der Bücher. Wer ein Handwerk kann und fortüben will, erhalte auch dazu die nöthigen Werkzeuge. Jedem werden stets zwei Bücher zur Lecture aus der Bibliothek bewilligt. Für den Küchengebrauch bestehe eines Jeden Inventar aus zwei Kesseln, zwei Näpfen, einem Abwaschnapf, zwei Töpfen, einer Brodschüssel, einer Trinkschaale, einem Wasserbehälter, einem Salzfäß, zwei Beuteln oder Netzen für Gemüse, einem kleinen Schüsselchen, einem Handtuch, einem Feuerzeug mit Stein und Zunder, einer Portion Holz, einer Holzart und einem Bohrer.“

„Gleiche Armuth und Einfachheit herrsche in den Kirchen, außer dem Kelch und Trinkröhrchen soll nichts von Gold oder Silber darin sein. — Von keinem Excommunicirten soll jemals ein Geschenk angenommen werden und außer den Gränzen der Einsiedeleien (Klöster) soll man durchaus nichts an Grundstücken, Kirchen, Einkünften zc., unter welchem Namen es immer sei, besitzen \*). Seelmessen für auswärtig Verstorbene gegen Belohnung oder Mahlzeiten, sind verboten; überhaupt soll Alles gemieden werden, was von der

\*) Die Worte: Klosterschranken und Mönchsstranken kommen bei den Karthäusern sehr oft vor, man muß sie verstehen lernen, wenn man nicht Manches mißverstehen will. Jede Karthause war in einen gewissen, mit Pfählen bezeichneten Raum eingeschlossen, welche dasselbe vorstellten, was man in allen übrigen Klöstern die Klausur oder den Verschluss nannte, über welchen hinaus kein Religiöse ohne specielle Genehmigung gehen durfte, daher der Name Mönchsstranke. Die Karthäuser haben daneben die Eigenthümlichkeit, daß all ihr Grund und Boden, wovon die Bewohner ernährt werden sollen, ununterbrochen rings um die Karthause herliegen, also gleichsam das Weichbild des Klosters bilden soll. Die Gränzen dieses Weichbildes wurden die Klosterschranken genannt, welche kein Prior überschreiten durfte.

vorgeschriebenen Armut zum Ueberfluß verleiten und Mißbrauch herbeiführen kann.“

„Keine Karthause soll mehr als 13—14 Mönche und 16 Laienbrüder enthalten und nie bei Aufnahme von Novizen fragen, ob diese etwas mitbringen zc.“

Damit endet Guigo. Das Verbot, Fleisch zu essen, wurde förmlich erst in dem Generalkapitel von 1254 ausgesprochen. Merkwürdig ist das Verbot von 1141, wornach niemals ein Cisterzienser, Clugnyacenser oder Prämonstratenser in diesen Orden aufgenommen werden sollte. — Zu den 16 Laienbrüdern (Conversi) jedes Klosters kamen später noch 7 Donaten (Redditi, les Rendus), welche namentlich zum Betrieb des Ackerbaus verwendet wurden. — Die ursprünglich nicht bekannten Buskapitel wurden eingeführt und die Geißelung als Strafe gebraucht. — Der Prior der großen Karthaus sollte niemals die Schranken seines Klosters verlassen dürfen und kein Prior eines andern Klosters ohne Erlaubniß des Großpriors seine Schranken überschreiten, auch Keiner in irgend etwas von seinen Mönchen verschieden sein. — Das früher stillschweigend beobachtete Gesetz, daß kein Karthäuser ein Eigenthum haben sollte, wurde förmlich ausgesprochen und zu seiner Beobachtung jährlich eine Visitation angeordnet. — Sollte früher nach Bruno's Gebrauch jeder Widerspenstige aus dem Orden gestoßen werden, so führte man später für dieses und andere schwere Verbrechen: Kirchenbuße, Geißelungen, schimpfliche Disciplinen, Unfähigkeit für alle Aemter im Orden, Kerker, oft lebenslängliche Einsperrung zc. ein. — Das frühere Verbot jedes Besitztums außerhalb der Klostergränzen wurde in späteren Zeiten von Generalkapiteln hin und wieder gemildert oder ganz umgangen. — Der Viehstand einer jeden Karthause wurde auf das Maximum von 1200 Schafen oder Ziegen, 60 Kühen, 6 Mastochsen, 16 Hengsten, freigebig genug beschränkt. — Die ursprüngliche Anzahl der Mönche und Hausgenossen jedes Klosters erlitt manche Modification, so hatte z. B. die große Karthause im Jahr 1715 — 55 Mönche, 55 Laienbrüder und 140 Donaten und andere dienende Hausgenossen und ein Einkommen von jährlich 40,000 Livres. — Die altherwürdige Einfachheit in den Kirchen wurde mitunter schwer übertreten, namentlich in der prachtvollen Karthause zu Neapel, welche allein an Gemälden und andern Kunstwerken für mehr als 500,000 Thlr. Werthes besitzt. Nicht sehr einfach sah es auch in den Karthausen von Pavia, Gaillon, Nancy zc. aus. — Spaziergänge (Spatiaments, Spacimens) der Mönche innerhalb der Mönchschranken werden gesellschaftsweise autorisirt, aber alle Fremden bleiben streng davon ausgeschlossen. — Die oberen Aemter jeder Karthaus sind: der Prior, ein von ihm erwählter Vicar und der Procurator, welcher neben der speciellen Aufsicht über Conversen und Oblaten auch die ganze Verwaltung des weltli-

chen Hausstandes besorgt, die Portionen an die Mönche vertheilt und für seinen Gebrauch ein Pferd halten darf. — Einmal wöchentlich wird das strenge Schweigen durch eine allgemeine Gesprächsstunde unterbrochen, wobei jedoch nur von religiösen oder andern passenden Gegenständen die Rede sein darf. — Bei Reisen im Dienst des Ordens erhält jeder Mönch eine Art von Zwangspass, wornach er die bestimmte Strafe und Zeit genau einhalten muß. — Generalkapitel sollen jährlich einmal in der großen Karthause gehalten werden, darin wählt man denn stets neue Prioren, Bisitatoren &c. —

Die Kleidung besteht aus einem härenen Hemd und einem Gürtelstrick (Lombar) auf dem bloßen Leib, darüber einem sergenen und über diesem einem weißen Tuchrock mit einem Gürtel von weißem Leder oder von hänsenen Stricken. Ihr Scapulier hat die Form einer Gugel, indem die weißtuchene spitze Kapuze unmittelbar daran befestigt ist und Vorder- und Hinterblatt durch eine breite weiße Binde über den Schenkeln verbunden sind. Im Chor und bei Feierlichkeiten tragen sie darüber noch einen Kapuzmantel und beim Ausgehen einen weiten schwarzen Chorrock (Cappa).

Die Laienbrüder werden bei diesem Orden ziemlich streng und von den Religiösen in Wohnung, Kost, Gottesdienst, stets fern gehalten. Sie dürfen sich in Gegenwart eines Religiösen weder den Kopf bedecken, noch sich setzen, sollen in einer Wohnung derselben sich niemals sehen lassen, stets die niedrigsten und anstrengendsten Dienste mit stummer Demuth verrichten und dabei in der Advent- und Fastenzeit jeden Montag ihren Rücken der Geißel des Priors bieten. Neben den wahrhaft sauren Diensten und schlechter Kost müssen sie Nachts zur Hora aufstehen, dürfen sich nach der Netze nicht mehr niederlegen, sondern sind angewiesen, diese nächtlichen Stunden mit Puzen der Kleider und Schuhe der Religiösen, Reinigen und Schaben der Wurzeln in die Küche &c. zu verbringen. Nur täglich einmal (an besonderen Festtagen zweimal) erhalten sie Wein oder Bier, mußten in späteren Zeiten sich sehr an das Fasten gewöhnen und im Ganzen eine herbe Disciplin halten und stumm bleiben, beinahe so lang als die Mönche. Die Kleidung der Laienbrüder besteht in einem langen weißen Rock und einem weißen Chaperon, d. i. einem Scapulier kürzerer Art mit angehefteter Kapuze, einem weißledernen oder hänsenen Gürtel und zum Ausgehen darüber einer grauen oder braunen Kutte. Sie tragen Schuhe, einen Gürtelstrick auf bloßem Leib und einen kurzen Bart. Die zweite in späteren Zeiten wieder abgeschaffte Gattung von Laienbrüdern, die Donaten legten keine Gelübde ab, trugen graue oder kastanienbraune Röcke bis über die Kniee hinab und ein weit kürzeres Chaperon von gleicher Farbe, durften eben so wenig wie Religiösen und Conversen die Klostergränze ohne specielle Erlaubniß des

Priors überschreiten. Unter den Karthausen nennen wir außer den schon erwähnten, nur die berühmtesten: Paris, des Escouges, Cöln, Maurbach, Burheim, Monichusen, St. Johann von Seiz, Bologna, Florenz, Mailand, Maggiani, Trisult &c. Unter den berühmten Männern des Ordens, außer den schon bekannten, den General Masson, den heil. Hugo, Bischof von Lincoln, den heiligen Anthelm, Bischof zu Bellay, die Bischöfe von Die, St. Stephan, St. Ulrich und St. Desiderius, Johann von Neuschateau, Nicolaus von Albergoti, Ludwig Alfons von Richelieu, Jean Birel, Ezart Grimoaldo, Dionysius Rikel, welcher in der gelehrten Welt als Dionysius der Karthäuser berühmt ist und oft Doctor extaticus genannt wird.

Ich schliesse die Skizze über diesen Orden, indem ich einen Auszug aus der Beschreibung eines Reisenden zu Anfang des 19. Jahrhunderts über die große Stammkarthause (la Grande Chartreuse, auch Chartreuse) gebe.

„Das Dorf la Chartreuse liegt in einem Thal. Es macht einen besondern Anblick, die Häuser und Hütten der Bauern liegen isolirt. Die Kirche steht nebst der Wohnung des Pfarrers an dem Ende des Thals und scheint es ganz zu dominiren. Der Weg, der zur Karthause führt, läuft links, am Fuße der Hügel hin. Anfangs ahnet man nicht, wo er einen hinbringen wird, aber plötzlich öffnet sich eine Kluft, zu der man auf einem sehr steinreichen Pfad hinabsteigt und zu zwei Felsen von auffallender Höhe gelangt, die sehr nahe an einander gerückt sind. Hier ist eine sehr starke und meistens kalte Zugluft. An dem Zwischenplaz, welcher die beiden Felsen scheidet, hat man eine Brücke angebracht, unter welcher der Bach Guver-Mort wild hinschießt und den untern Theil dieser Wüste, nach ihrem ganzem Umfange durchläuft. Eine halbe französische Meile von diesem Eingang entdeckt man die Gebäude der Mönche. Das vorderste ist die sogenannte Coriere, Korerie oder die Wohnung des Procurators oder Geschäftsmanns, mit seinen Laienbrüdern und Hausgenossen, alle männlichen Geschlechts. Hier war eine Buchdruckerei und junge Leute spannen Wolle für die Kleidung der Mönche. So wüste und öde die ganze Gegend ist und so beschwerlich die Wege über die hohen, mit Fichten bewachsenen Berge sind, die dahin führen, so ist doch die Lage sehr romantisch und das Kloster ein schönes Gebäude. Die ganze vordere, von gehauenen Steinen aufgeführte, mit Schiefer gedeckte lange Seite steht am Abhang des Bergs und war zur Wohnung der Beamten des Ordens, des Generals und der Fremden bestimmt. Man gelangt durch einen ziemlich weitläufigen Hof dahin, worin zwei Becken voll lebendigen Wassers sind, das durch einen 7—8 Fuß hoch steigenden Sprung unaufhörlich erneuert wird. Hier ist auch die Kirche, die sich bloß durch eine sehr geschmackvolle Simplizität

und Anständigkeit auszeichnet; ferner einige Kapellen, das Refectorium, die Küchen u. s. w.

Hinter diesen Gebäuden steht das Kloster mit den Zellen der Einsiedler, auf einem Platz, der 600 französische Fuß in der Länge hat. Es sind der Zellen wenigstens hundert und überall fließt Wasser, kalt wie Eis. Um diese beiden Hauptgebäude erblickt man eine Menge anderer Gebäude, an Kellern, Speichern, Ställen, Scheunen, Spitalern und Werkstätten aller Art. Hier hausten Tischler, Schlosser, Schmiede, Schuster, Kummetsmacher, sogar Stoff- und Tuchmacher, denn hier wurde alles Mögliche gefertigt, was man hier brauchte. Die Conversen, Befebrten, Laienbrüder, Donaten oder Freres-donnés, hatten die Aufsicht über alle diese Gewerbe und Künste.

Die Zellen waren äußerst reinlich und jeder Mönch hatte seinen besondern Garten. Die Zimmer für Fremde waren ganz klein und die Betten in kleinen Verschlagen. Die Bibliothek war bündereich. Der Kapitelsaal war, unter andern Gemälden, mit den Portraits aller Generale des Ordens geziert. In einer Gallerie sah man die Abbildungen der beträchtlichsten Karthäuser Frankreichs und Italiens. Eine Viertelstunde davon liegen zwei schöne Kapellen, wovon eine ehemals die Zelle des heiligen Bruno war. Nahe dabei in einer Grotte fließt eine anmuthige Quelle. Hier war es, wo der Stifter dieses Ordens sich mit seinen ersten Jüngern aufhielt, aber da sie zu nahe am Fuß der Gebirge waren und zu sehr von dem Schneewasser und den herabstürzenden Felsen litten, so haben sich ihre Nachfolger in die Mitte der Wüste zurückgezogen.

Der Ausgang wird wie der Eingang durch zwei große Felsen verschlossen, die gleichsam natürliche Thore sind. Er ist etwa  $\frac{1}{2}$  franz. Meilen vom Kloster und auf dem Wege dahin sieht man die schauerlichsten Naturscenen.

Der Spaziergang der Mönche bei dem Kloster heißt Espatiment. An den bestimmten Tagen gingen sie mit aufgeschürzter Kutte, den Stock in der Hand, in düsterm Stillschweigen über den Hof; sobald sie aber auf dem Espatiment angekommen waren, gaben sie sich den Bruderkuß, fingen an zu reden und gingen in den Wald, von welchem das Kloster ganz umgeben ist. Unter die Güter gehörte auch das nicht weit davon gelegene Saint-Laurent-du-Pont, wo die Mönche ihre Teiche, Fischbehälter, Eisenwerke und andere Anstalten hatten, die starke Einkünfte abwarfen. Das Kloster brannte achtmal ab, das letztemal im Jahr 1611, wonach das jetzige Gebäude aufgeführt wurde.

### Die Karthäuserinnen.

Wann und von wem diese Klosterfrauen gestiftet worden, ist bis heute historisch nicht zu ermitteln gewesen, eben so wenig ob sie

ursprünglich schon der Regel der Karthäuser folgten oder eine eigene Regel hatten. Manche Erscheinungen in der Geschichte der Karthäuser deuten darauf hin, daß bei der Entstehung der Karthäuserinnen, deren Klöster neben den Klöstern der Mönche, wenigstens in deren Nähe gestanden, aber bald davon entfernt worden sind.

Das erste eigene Kloster für Karthäuserinnen, wovon historisch sichere Kunde uns zugekommen, ist jenes zu Premol bei Grenoble, welches von Beatrix von Montferrat im Jahr 1234 gestiftet wurde und also für des Ordens Quelle gelten mag. Diese Klosterfrauen waren, mit einiger Milderung in Betreff der Klausur und des strengen Schweigens, den Gesetzen der Karthäuser unterworfen, hatten stets einen Priester dieses Ordens zum geistlichen Obern und Führer und erkannten also auch die Generalkapitel der Karthäuser für ihre höchste Obrigkeit. Jedes ihrer Klöster hatte seine Priorin, seine Professoren und Laienschwestern, Kloster- und Klosterfrauen-schranken. Unter 15 Jahren wurde keine Novizin angenommen und über die bestimmte Anzahl von Schwestern sollten in keinem Kloster leben. Mit Mönchen oder Weltlichen durfte keine Karthäuserin jemals sprechen und nur mit ihren Eltern und nächsten Blutsverwandten an der Pforte, mit herabgelassenem Schleier und in Gegenwart einer Klosterfrau sich unterhalten. Armuth war ihnen streng eingeschärft und Demuth. Mutter, Domina, Frau, Dame u. d. d. durfte nur die Priorin genannt werden, Schwestern hießen alle Uebrigen, sonst war die Priorin in Allem ihnen gleichgestellt.

Bei diesen Klosterfrauen galt noch die alte Sitte der feierlichen Nonnenweihe oder Einsegnung der Jungfrauen, wie solche in der frühesten Christenkirche üblich gewesen. Hiernach gibt ihnen ein Bischof das Manipulum, die Stola und den schwarzen Weibel mit dem Formular der Einweihung, wie solches bei der Weihe eines Diakons gebräuchlich war. Diesen schwarzen Schleier und diese förmliche Weihe konnten jedoch die Klosterfrauen erst in ihrem 25. Jahr empfangen und bis zu dieser Zeit trugen sie nur einen weißen Weibel.

Die Brautkleidung war sehr geschmückt, eine Krone zierte das Haupt. Darein wurde jede Schwester wieder gekleidet, wenn sie ihr funfzigjähriges Jubiläum im Kloster feierte oder — wenn man sie in den Sarg legte. Die gewöhnliche Tracht bestand aus einem weißen Rock mit weißem Scapulier, woran in der Gegend des Knies jene breiten Verbindungsstreifen wie bei den Männern sich befanden, einem weißen Wimpel, anfänglich weiß und wie oben erwähnt, später schwarzen Weibel und im Chor trugen sie dazu einen am Hals geschlossenen, einfach und faltenlos bis auf den Fuß herabhängenden Mantel von weißem Tuch.

Dieser Orden überschritt niemals die Gränzen der französischen Zunge und blieb stets auf wenige Klöster beschränkt. Diese waren:



*Kartheuser.*



*Kartheuserin.*



*Weiser Bußender zu Rom.*



*Jesuit.*

Bertaud, g  
lebrant, g  
gewon zu  
bestanden.

17. De  
G

Nico  
wurde 1646  
einige J  
wenn der  
der Kirche  
nach Stephan  
am Vater  
nicht doch  
denkbar  
nützlich  
Pflanz des  
in seiner  
der Genesung  
er dem selb  
nem D  
In se  
Tod seine  
suchen, be  
der Quell  
Verfassung  
Geist in a  
bedeuter  
und hohen  
Empfehlern  
Bedenken,  
Wandel zu  
Statt  
den, rüste  
in Abh  
militär  
das verfe  
sich die  
Macht im  
Kommun  
gen bega  
Kunst  
geheim

Bertaud, Prebajon, Polette, Souribes, Ramiere, Parvalon, Salobrand, Premol, Melan, Salette sur Rhone, Gosne, Brugge, wovon zu Anfang des 18. Jahrhunderts nur noch die fünf letzten bestanden.

17. Orden von Grandmont. (Grandmontaner, Grandmontenser. Les bons hommes.)

Vicomte Stephan, genannt Stephan von Muret, wurde 1046 in Schloß Thiers en Auvergne geboren und zwar als einzige Frucht der Ehe und des Gelübdes seiner Eltern, daß sie, wenn der Himmel mit einem Nachkommen sie segnen würde, diesen der Kirche widmen wollten. Diesem Zweck entsprechend, wurde denn auch Stephan erzogen und mußte schon im zwölften Jahr mit seinem Vater eine Wallfahrt nach Italien machen. Die Anstrengung mochte doch zu groß für den Jungen gewesen sein, denn bei der Heimkehr erkrankte er so heftig zu Benevent, daß der Vater sich entschließen mußte, die Reise allein fortzusetzen und den Sohn der Pflege des Bischofs zu überlassen. Dieser wackre Oberhirt nahm sich seines Landsmannes mit Eifer und Liebe an und betrieb nach der Genesung die Fortsetzung der geistlichen Studien so ernstlich, daß er dem gelehrten Jüngling die Diakonatsweihe ertheilen und zu seinem Offizial ihn machen konnte.

In seinem vierundzwanzigsten Jahr mußte Stephan nach dem Tod seines Erziehers und Wohlthäters einen andern Wirkungskreis suchen, begab sich zu diesem Zweck nach Rom und begann dort an der Quelle mit großem Eifer die Studien der Kirchengeschichte, der Verfassung der Kirche und des Monachalwesens. Je tiefer sein Geist in alle diese Wissenschaften und Kenntnisse eindrang, desto lebendiger wuchs in ihm die Sehnsucht nach einem stillen, einsamen und beschaulichen Leben, wie solches namentlich eine Menge von Einsiedlern in Calabrien führten. Papst Gregor VII. fand kein Bedenken, ihm und einigen Freunden die Erlaubniß zu solchem Wandel zu geben und darüber 1073 eine Bulle ihm zu ertheilen.

Statt sogleich von dieser päpstlichen Huld Gebrauch zu machen, reiste Stephan nach Frankreich zurück, besuchte seine Eltern zu Thiers und bestärkte dadurch ihren Wahn, daß sie ihn der Welt erhalten würden. Aber eines Morgens war er plötzlich aus ihrem Haus verschwunden und wir finden ihn wieder in dem Benedictinischen Kloster Aureil, wo er bei dem H. Gaucher Lehren der Weisheit sammelte. Die Nachbarschaft eines Klosters der Benedictinerinnen erregte ihm große Bedenklichkeiten und diesen zu entgehen, begab er sich 1076 in die Einöde des Gebirges Muret bei Limoges, um dort in völliger Einsamkeit eine von Baumzweigen geflochtene Hütte zu bewohnen und sein Leben gottseliger Betrachtung

tung zu widmen. Feierlich legte er sich selbst das Gelübde dazu ab, lebte von den einfachsten Nahrungsmitteln, Sommer und Winter mit dem Panzerhemd bekleidet und so tief in Gebete versunken, daß Hornhäute auf Knien, Armen, Nase und Stirne sich bildeten, weil er immer ganz zur Erde gebeugt seine Gebete verrichtete.

Nach Verfluß eines Jahres gesellten sich zwei Schüler zu ihm, mit welchen er nicht als Superior und Meister, sondern nur als Corrector leben wollte, ohne daß sie seiner ganzen Strenge folgen durften. Einige Jahre später war sein Häuflein schon vermehrt und sein Ruf in ferne Lande gedrungen. Bei einem Besuch der beiden Kardinal-Legaten Gregor von Papereiscis (nachheriger Papst Innocenz II.) und Peter von Leon (nachheriger Papst Anaclet II.) ergab sich die Frage: ob er ein Chorherr, Mönch oder Einsiedler sei. Standhaft blieb er bei der Behauptung, weder das Eine noch das Andere, sondern nur ein demüthiger Nachahmer der frommen Einsiedler in Calabrien in Gebet, Buße und Kasteiung zu sein. Stephan hat auch in der That seinem Verein keine andere Regel, als seine mündlichen Lehren und sein Beispiel hinterlassen, er starb am 8. Februar 1124 als hochverehrter Greis, ohne an eine solche Förmlichkeit nur gedacht zu haben und wurde im Jahr 1189 von Papst Clemens III. heilig gesprochen.

Vier Monate nach dem Tod des Stifters machten die Benedictiner von der Probstei Umbasac ihre Ansprüche auf die Einsiedelei von Muret mit Gewalt geltend und Stephans Nachfolger, Peter von Limoges, zog mit allen Brüdern und mit Stephans Leichnam in die Wüste von Grandmont (1124), sie bauten dort ihre Zellen und eine Kapelle und lebten einfach und streng nach bloßer Tradition der Regeln Stephans fort. Dessen vierter Nachfolger, Stephan von Lisiac hielt es endlich im J. 1143 für nothwendig, alle traditionellen Regeln und Satzungen schriftlich zusammenzutragen und gesetzliche Autorität ihnen zu verleihen. In Strenge der Fasten, des Schweigens und der Absonderung von allem Weltlichen gleichen sie den Regeln der Karthäuser, in allen ascetischen Vorschriften und gottesdienstlichen Pflichten waren sie weit strenger.

Nach Bekanntwerdung dieser Regeln verbreitete sich der Orden reißend über ganz Frankreich, ohne dessen Gränzen je zu überschreiten und sah 1170 bereits 60 Klöster nach seiner Observanz. Uebrigens gleichen Geschichte und Verhältniß der Untergebenen zu den Vorgesetzten so ziemlich manchen Geschichten barbarischer Länder und Herrschaften, nichts als Haber und Streit, Untersuchungen, Prozesse, freiwillige Abdankungen, gewaltsame und gerichtliche Absetzungen der Oberen, Unterdrückung der Priester durch die Uebermacht der Laien, Unterjochung dieser durch die kirchliche Gewalt. Es würde zum Ekel, wenn man dieses ganze sinnlose Getriebe Punkt für Punkt verfolgen müßte; es wäre eine Thorheit, weil dieser Dr-

den eine eigentliche kirchliche Bedeutung nie gewonnen hat und gewissermaßen nur für eine mittelalterliche Curiosität gelten kann.

Die Hauptquellen ihrer Streitigkeiten lagen in der ursprünglichen Mehrzahl und Uebermacht der Laien, welche bald gänzlich die Herren spielen wollten und in der natürlichen Keinzigkeit der Priester. Ferner in dem Umstand, daß das eigentliche Einsiedlerthum bald aufhörte und in förmliches Mönchswesen in hübschen Klöstern sich verwandelte. Der Hochmuth übermannte viele Brüder, die unter den Päpsten Cölestin III., Innocenz III., Honorius III., Gregor IX., Innocenz IV., Clemens V. und Johann XXII. immer milder werdenden Milderungen der ursprünglichen Regel, auch zu einer scheinbaren äußern Erhebung zu benutzen und nach dem Chorberrenthum zu streben. Sie verließen die alte raube Tracht eines schwarzen Rockes mit schwarzem Scapulier und Kapuze und nahmen im Chor ein niedliches weißes Rocchetto und die viereckigte Mütze der Weltgeistlichen und Kanoniker, sie scheinen sogar das Altmuz getragen zu haben, wenn man einzelnen Abbildungen trauen darf. Bedeutete nicht der Ausdruck *les bons hommes* im Französischen noch etwas Anderes, als: „die guten Leute“ so wüßte man wahrlich nicht zu erklären, wie eigentlich solche Störenfriede und ewige Rumorer zu diesem Namen gekommen seien.

Nachdem das Commendunwesen auch die Abteien Grandmont, Vincennes, Macherets ic. ergriffen hatte, regulirte Don Georg Barn, der 42. General des Ordens 1643 dieselben wieder gänzlich und redigirte zugleich die Gesetzgebung von Neuem in 12 Kapiteln, worin jede Spur der ursprünglichen Strenge sorgfältig verwischt war, die bereits eingeführte Eintheilung des Ordens in die 9 Provinzen: Frankreich, Burgund, Normandie, Anjou, Poitou, Saintonge, Gascoigne, Provence und Auvergne aufrecht erhalten und dem Collège Grandmont zu Paris neuer Glanz ertheilt wurde.

### Grandmontenser der strengsten Observanz.

Karl Fremont war 1610 zu Tours geboren, 1628 in den Orden von Grandmont getreten, wurde 1635 zum Abt von Grandmont ernannt, faßte den Entschluß: die ursprüngliche Einsalt und Strenge der Regel und Observanz wieder herzustellen, studirte zu diesem Zweck die Theologie zu Paris, wurde zum Prior des Collège Grandmont erkoren und setzte gegen den Willen des Generals durch Hülfe des Kardinals Richelieu durch, daß er 1642 in der Priorei Epouffe seine Reform beginnen konnte.

Während der General die obenberührte allgemeine Reorganisation im Orden 1643 vornahm, verbreitete Fremont seine Reform über die Klöster zu Thiers, Chavanon, St. Michael-Lodeve, Lonie, Bieur-Pont, Macherets, deren Bewohner auch sämmtlich die alte

einfache Tracht wieder annahmen. Aber eine förmliche Sonderung vom Orden erfolgte nicht, die Verbesserten blieben wie vor dem General unterworfen und verbreiteten sich auch nicht mehr über andere Klöster. — Der ganze Orden war in sich selbst längst stich und moralisch todt, als das Jahr des Schreckens ihn erlitt.

### Klosterfrauen von Grandmont.

Das Beispiel des heil. Stephan lockte auch Frauen zu ähnlichem Wandel und ähnlicher Gottesverehrung. Die Geschichte weiß jedoch nicht mehr, wer zuerst auf solchen Gedanken gekommen ist und die Klosterfrauen von Grandmont gestiftet hat. Die ältesten Nachrichten von ihnen bietet die Kunde ihrer Einführung in dem halbverfallenen Kloster der Benedictinerinnen Drouille la Blanche im Jahr 1286. Später ist noch von einem zweiten Kloster Drouille la Noire öfters die Rede und von einer Priorei la Castanette. Darauf beschränkt sich auch beinahe all' unser Wissen von diesen Damen, wenn wir nicht den Satz ausnehmen, daß diese Klosterfrauen durchaus gleiche Regel und Satzungen wie die Grandmontenser hatten.

18. Miniminen. (Einsiedler des heil. Franziskus. — Brüder des Sieges. — Die guten Leute. — Die mindesten Brüder. — *Fratres minimi*.)

Herrn Giacomo Martoriello gebar seine Gemahlin Bienna di Fuscado in Calabriens unbedeutendem Städtchen Paola im Jahr 1416 ein Söhnlein, welches Franz genannt wurde, dem heil. Franz von Assisi zu Ehren, welchem die Mutter fromme Gelübde für den Fall der Geburt eines Söhnleins gethan hatte. Franz von Paola wurde er später seines Geburtsortes wegen genannt.

Von frühesten Jugend an dem Religiosenstand gewidmet, brachte er seine Jahre des Lernens in Einsamkeit, Gebet und manchen Uebungen in Enthaltbarkeit und Kasteiung hin, ohne daß seine Eltern irgend einen Lehrer ihm gehalten, um Erwerbung weltlichen Wissens sich gekümmert hätten. Als der ganz unwissende Junge sein dreizehntes Jahr erreicht hatte, übergab man ihn den Minoriten des Klosters St. Marco zu Vollenbung seiner frommen Erziehung. Mit wahren Feuereifer warf sich der Knabe auf die Erlernung der seraphischen Regel, übertraf bald in strenger Beobachtung die strengsten Religiosen und war nicht zu bewegen, einen Bissen Fleisch zu essen, was doch die Minoriten thaten.

Nach einjährigem Aufenthalt in dem Kloster kehrte er zu seinen Eltern zurück und machte mit ihnen die Wallfahrten nach Assisi, U. L. F. der Engel, Loreto und Rom, wobei unter Weges alle

berühmten Klöster, Kirchen und Kapellen besucht, alle Heiligen eifrig verehrt wurden. Hierauf trennte sich Franz von dem Geräusch der Welt, bezog eine Einöde unfern von Paola, fand es auch dort noch zu belebt und grub sich in rauhen Fels eine Höhle, um nach dem Vorbild der Einsiedler der Wüste Thebais in äußerster Strenge zu leben. Er war noch nicht volle neunzehn Jahre alt, als schon Bewunderer seines Wandels um ihn sich sammelten, förmlich seine Schüler wurden und ihn nöthigten, an seinen früheren Aufenthalt bei Paola zurückzukehren (1435), Zellen und eine Kapelle zu bauen und als Eremiten des heil. Franz (von Assisi) gemeinschaftlich mit ihm lebten.

Zehn Jahre hatten sie hier gelebt und den Ruhm des Städtchens Paola durch ganz Calabrien verbreitet, da erschienen Deputirte der Stadt Paterno mit der Bitte: daß die frommen Einsiedler auch bei ihnen sich ansiedeln und eine hübsche Einöde zum Geschenk annehmen möchten. So gründete denn Franz 1444 seine zweite Anstalt, vergrößerte bald die Einsiedelei zu Paola bedeutend und erhielt für die wachsende Menge seiner Schüler Klöster zu Spezano maggiore und Cortona. Franz konnte nicht umhin, den dringenden Einladungen der Sicilianer endlich Gehör zu geben. Er besuchte mit zwei seiner Schüler die Insel, wurde mit ungemeinen Ehrfurchtsbezeugungen aufgenommen, gründete das Kloster zu Milazzo und eilte erst dann wieder auf das Festland zurück, als eine Hungersnoth in Kalabrien wüthete (1468) und die Armen eines so feurigen Trösters und kräftigen Helfers bedurften. Carigliano errichtete ein neues Kloster.

Ein päpstlicher Kämmerer erschien mit dem Auftrag, die Lebensart, den Geist und Beruf dieser Einsiedler zu prüfen, weil namentlich ihre, alle anderen Orden übertreffende Strenge im Fasten u. Aufmerksamkeit erregte und ihre schnelle Verbreitung ein päpstliches Einschreiten nöthig machte. Der Erfolg dieser Visitation war die förmliche päpstliche Bestätigung der Congregation, die Ernennung des Stifters zum Generalsuperior und Befreiung von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien (1474). König Ferdinand I. von Neapel gerieth mit ihm und diesen ohne seine spezielle Erlaubniß im Neapolitanischen sich verbreitenden Einsiedlern in so ernstes Zornwürfniß, daß er einen Hauptmann seiner Leibwache nach Paterno sendete, der den Stifter gefangen nach Neapel einliefern sollte. Aber dieser Krieger brachte seinen König auf andere Gedanken, indem er ihm begreiflich machte, daß so strenges Verfahren gegen den vom Volk fast angebeteten Mann große Nachtheile, vielleicht sogar offene Empörung zur Folge haben könnte. Während man am Hof von Neapel darüber noch deliberirte, erschien jene berühmte Einladung Ludwigs XI. von Frankreich und ein päpstlicher Befehl, ihr Folge zu leisten.

v. Biedenfeld's Mönchsorden. II.

Die Reise des großen Einsiedlers glich einem unerhörten Triumphzug. Der König von Neapel, der kurz zuvor noch so feindlich gegen ihn gestimmt gewesen, sendete ihm seinen Sohn, den Prinz von Tarent bis Salerno entgegen, Er selbst mit seiner ganzen Familie und dem gesammten Hof empfing ihn am Weichbild der Stadt, unter dem jubelnden Zudrang von Hunderttausenden. Höhere Ehre als irgend einem Fürsten wurde ihm zu Rom erwiesen, sämtliche Kardinäle in Festkleidern mußten ihn am Weichbild begrüßen, ganz Rom seine Ankunft wie ein hohes Fest begehen. Als der Papst Bedenken trug, den Einsiedlern neben den drei uralten Gellübden ein Viertes zu ewigem Fastenleben zu gestatten, ergriff Franz die Hand des Kardinals della Rovera mit den Worten: „Wohlan, dieser wird einst genehmigen, was Eure Heiligkeit mir verweigert.“ So geschah auch, nachdem dieser Kardinal als Papst Julius II. den heiligen Stuhl bestiegen hatte.

In Frankreich erwartete ihn noch größere Ehre. Schon an den Thoren von Amboise kam der Dauphin selbst mit prächtigem Hofstaat ihm entgegen, erwies ihm die Ehrenbezeugungen eines Königs und geleitete ihn in feierlichem Prunkzug gen Plessis les Tours, wo der königliche Vater residierte, mit dem ganzen Hofstaat ihn vor den Mauern der Stadt begrüßte und das Knie vor ihm beugte. Demüthig und gläubig flehte der Monarch ihn an, daß er durch seine mächtige Fürbitte bei Gott die Verlängerung des Lebens ihm erwirken möge. Franz antwortete ihm demüthig: „Flehe zu Gott, denn bei diesem allein ist die Macht über das Leben der Könige so wohl, als aller andern Sterblichen. Bete, trachte seinen Willen zu erforschen und unterwirf dich ihm blindlings mit der Demuth eines Christen.“

Neben der königlichen Ehre, welche Franz und seine Religiosen genossen, mußten sie auch ob ihres rauhen Aeußern, ihres schlichten Benehmens und herben Wandels den Spott der Schranken und namentlich des königlichen Leibarztes, des originellen Jacques Coitier gar oft ertragen. Franz wurde nur *le bon homme* (der gute Tropf, der Pinsel) genannt und noch lange nachher hießen seine Nachfolger nur *les bons hommes*.

Noch inniger als Ludwig XI. gethan, schloß Karl VIII. sich an den frommen Franz und befrug dessen Rath nicht selten sogar in Staatsfachen und rein weltlichen Angelegenheiten. Er baute den Einsiedlern die schönen Klöster les Montils in dem Park von Plessis, bei Amboise auf der Stelle, wo er ihn bei der Ankunft in Frankreich zuerst gesehen hatte und zur heiligen Dreieinigkeit auf dem Monte Pincio zu Rom, worin nur französische Religiosen Aufnahme finden und selbst der Ordensgeneral nicht übernachten darf, wenn er nicht zugleich ein Franzose ist.

Zu derselben Zeit haten Ferdinand und Isabella von Castilien unsern Franz um seine Fürbitte bei Gott zu einem entscheidenden Sieg über die Mauren und errichteten in dem kurz darauf eroberten Malaga das erste Kloster für diese Einsiedler, welche als Brüder des Sieges von dem Volk begrüßt wurden. Während das Kloster Nigeon bei Paris errichtet wurde, legte Franz 1493 die erste geschriebene Regel dem Papst vor, worin sein Verein „die Mönchen der Einsiedlerbrüder Franzens von Paula“ zuerst genannt wurden. Alexander VI. bestätigte sie 1495 und verlieh dem Orden alle Privilegien der Bettelmönche.

Der Ruf des ehrwürdigen Stifters erfüllte die ganze Welt. Auch Kaiser Maximilian wollte solche Einsiedler in seinen Staaten besitzen und gründete ihnen 1497 die drei ersten Klöster auf deutschem Boden, welchen bald sehr viele folgten. — Bei seiner Thronbesteigung (1498) äußerte König Louis XII. große Lust: sämtliche Mönchen und ihren Stifter aus Frankreich zu entfernen, allein er besann sich bald wieder eines Andern, wurde ihr eifrigster Beschützer, befreite im Jahr 1500 den Orden von allen Steuern, Abgaben, Beisfeuern und besonderen Auflagen und beförderte die Errichtung neuer Klöster im ganzen Reich. Papst Julius II. vermehrte 1505 die Privilegien des Ordens und ernannte ihm in dem Cardinal Bernhardin von Carvajal einen eigenen Beschützer an dem päpstlichen Hof. Im Jahr 1506 redigirte Franz seine Regeln zum dritten Mal, schrieb die Regel für seine Klosterfrauen und gab nun auch die Zusatzartikel in seinem Correctorium über die sämtlichen Strafbußen und in dem Ceremoniale über die Form aller gottesdienstlichen Verrichtungen heraus. Damit endigten die bedeutenden Verrichtungen seines Lebens. Am Charfreitag (2. April) 1507 verschied der 91 jährige Greis, wurde in der Kapelle seines Klosters zu Plessis les Tours beigesezt, von Papst Leo X. im Jahr 1519 heilig gesprochen und 1562 von den Hugonotten auf die schmachlichste Weise dem Grab entrisen und verbrannt. Indessen gelang es doch vielen eifrigen Katholiken, einen Theil seiner Gebeine den Flammen zu entreißen und damit mehrere seiner Klöster zu beschenken.

Dieser Orden wuchs wie eine Lavine, zählte bereits 1508 in seinen 5 Provinzen: Italien, Tours, Frankreich, Spanien und Deutschland gegen 90 Klöster und zu Anfang des 18. Jahrhunderts deren 452 in 31 Provinzen, deren 12 in Italien, 11 in Frankreich und Flandern, 7 in Spanien und 1 in Deutschland waren, gegen 25,000 Religiosen und hatte mehrere Klöster in beiden Indien. Jetzt ist er auf sehr Weniges in Italien u. beschränkt und wird auch wohl schwerlich wieder sich erheben, da er zwar in einigem Ansehen stand, aber weder kirchlich noch politisch jemals eigentlicher Bedeutung sich erfreute und in keiner Hinsicht Erhebliches geleistet hat.

Der wesentliche Inhalt der 10 Kapitel der Ordensregel (welche später im Allgemeinen den Namen *Correctorium* erhielt) ist folgender:

1. Kapitel. Von der Bestrafung aller Fehle und Sünden gegen die Gebote Gottes und der Kirche. Leichtsinnes Schwören wird mit Fasten bei Brod und Wasser und geschärft mit Sigen auf der bloßen Erde bestraft. Ein falscher Schwur und das unziemliche Fluchen mit zweitägigem Fasten und nach Befinden auch noch härterer Strafe, eine Blasphemie hingegen mit dreitägigem Fasten und mit Geißelung am ersten Tag, endlich ein Kirchenraub mit ewigem Gefängniß belegt.

2. Kapitel. Wer seinen Bruder mit harten Worten bedroht, der empfangt dreimal ein Miserere lang die Geißelung. Wer diese Drohung mit aufgehobener Hand oder geballter Faust gravirt, der wird dreimal zwei Miserere lang geißelt. Ein leichter Schlag sei mit dem Verlust des Weines und der Portion bei 6 Mahlzeiten, wer hart zuschlägt mit Gefängniß bestraft, bitte seine Schuld in 6 Buskapiteln den Brüdern ab, küsse ihnen eben so oft die Füße und fasse sechsmal bei Wasser und Brod. Verletzungen mit Nähen und Nägeln werden durch einmonatliches Gefängniß, Angriffe mit Dolch und Schwert mit 15 monatlichem Kerker und Fasten bei Wasser und Brod an jedem Mittwoch und Freitag gezüchtigt. Ein Todschlag zieht ewigen Kerker ohne alle Hoffnung auf Befreiung und dabei jeden Mittwoch und Freitag, so wie am Quatember und an jedem Kirchenfesttag Fasten bei Wasser und Brod nach sich. Diebstahl ist bei 3 monatlichem Gefängniß und Herausgabe des Gestohlenen verpönt.

3. Kapitel. Die Chorbrüder (Priester) und die Laienbrüder sollen ein langes bis auf die Ferse herabhängendes Kleid von schwarzer ungefärbter Wolle tragen; die kleine Kappe (*le Chaperon*) von gleicher Farbe reiche scapuliersförmig vorn und hinten bis auf die Hüften; der schwarze Gürtel sei ein Strick mit 5 Knoten. Hemden dürfen nicht, dagegen Sandalen und Socken gestattet werden. Der *Minime* schlafe stets bei Strafe von sechstägigem Fasten in seinem ganzen Habit. (Später wurden auch Hosen, Strümpfe und Schuhe erlaubt.) Ein Mantel von gleicher Farbe mit Kapuze ist zum Ausgehen genehmigt. Die Oblaten tragen den Rock nur bis auf die Waden, den Mantel kürzer und ohne Kapuze und einen Gürtelstrick mit nur 4 Knoten.

4. Kapitel. Die Priester haben in Allem nach den Vorschriften und nach dem Kalender der römischen Kirche sich zu richten. Kein Gefangener nach Noten wird geduldet. Die Laienbrüder beten zur Messe 30 Paternoster und 30 Ave Maria, zu den Laudes deren 10 und zur Vesper deren 12. Die Oblaten beten zur Messe 20 und für jede der andern Tageszeiten 5 Paternoster und 5 Ave Ma-

ria. — Brüder, die nicht auch Priester sind, beichten wöchentlich einmal bei schwerer Fastenstrafe.

5. Kapitel. Jeder Ungehorsame erleide Gefängnißstrafe, nachdem man ihm eine dreitägige Frist zur Besserung zuvor bewilligt hat. Beharren bei'm Ungehorsam wird mit dreimonatlicher Einferkerung belegt. Weitere Halsstarrigkeit mit fortdauerndem Gefängniß und wöchentlich zweimaligem Fasten bis zur Gehorsamerklärung. Sünden gegen die Keuschheit strafe man mit sechsmonatlichem und nach Umständen noch längerem Gefängniß und mit wöchentlich zweimaliger Entziehung des Weins. Wer eine Gevatterstelle annimmt, verliert für ein Jahr seine Stimme im Kapitel und seine Altersrechte im Orden. — Geht ein Oberer oder Superior in das Innere eines Frauenklosters, so werde er abgesetzt, ein gewöhnlicher Bruder aber verliert dafür auf ein Jahr Sitz und Stimme und beide fasten an drei Freitagen und empfangen die Disciplin; ein Oblat aber wird überdies für dasselbe Vergehen einen Monat eingesperrt. — Wer das Gelübde der Armuth durch Berührung von Geld verlegt, erleide zweimonatliches Gefängniß, desgleichen wer irgend etwas vom Klostervermögen vergeudet. Wer gar irgend ein Eigenthum sich anmaßt, der bleibe gefangen bis er es wieder der Commune herausgegeben hat.

6. Kapitel. Vor Allem sollen die Miniminen des beständigen Fastenlebens sich bestreuen, d. h. einer gänzlichen und unabänderlichen Enthaltung von allen sogenannten Osterspeisen, also nicht nur von Fleisch, sondern auch von Eiern, Butter, Käse, Milch und Fett jeder Art. Nur die schwersten Krankheiten gestatten eine andere Nahrung, jedoch nicht im Kloster, sondern lediglich im Krankenhaus. Gefängniß von 3 Monaten für Jeden der dagegen fehlt und Nachsicht darin gestattet. — Kein Bruder darf die Zelle des Andern betreten, bei Kerkerstrafe und Verlust des Stimmrechts. — Die Gefängnisse sollen fest und sicher, aber human sein und Licht haben.

7. Kapitel. Trunkenheit wird schwer verpönt und im Fall solche Sünde zu öffentlicher Kunde im Kloster gelangt, mit dem Kerker bestraft.

8. u. 9. Kapitel. Das Recht, Pönitenzen zu verhängen, haben die Superioren, darum werden sie auch Correctoren genannt, aber jede Willkühr ist ihnen streng untersagt und das Correctorium zur Nichtschnur angewiesen.

10. Kapitel. Ohne Erlaubniß des Superiors soll kein Bruder einen Brief schreiben oder eröffnen und strengere Strafe trifft den dagegen Fehlenden, wenn der Brief von einer weltlichen Person oder an eine Solche ist u.

Wir sehen, daß diese Regel von allen andern Klosterregeln wesentlich durch die Vorschrift eines beständigen Fastens sich

unterscheidet und dadurch allein diesem Orden einen Schein größerer Strenge, als allen übrigen Orden verlieh.

Die Regierungsform dieses Ordens ist eine Gemischte, monarchisch, aristokratisch und demokratisch zugleich. Die Generalkapitel, diese oberste Macht jedes Ordens bilden der General, die Generalcollegen (Definitoren), die Provinzialen, vier Vigiles (Generalvisitatoren, welche späterhin abgeschafft wurden), welche alle Abstufungen im Orden repräsentiren und sich gegenseitig beschränken und überwachen.

Zu Beförderung und Festhaltung der Klosterzucht sind die Bußkapitel an der Tagesordnung und werden wöchentlich dreimal gehalten. Priester, Laienbrüder, Oblaten, Novizen müssen dabei erscheinen, beichten und ihre Pönitenzen empfangen. Aber noch strengere Sorgfalt war dem Novizenmeister für Erziehung der Novizen aufgetragen, ohne jedoch eine eigentliche Härte ihm zu gestatten. Diese wurde für die jungen Professoren aufgespart und namentlich den angehenden Priestern vorbehalten, welche denn auch beinahe sklavisch bewacht und behandelt wurden.

Bei aller Entsaugung und Härte sind Erholung, Ergötzlichkeiten und mancherlei religiöse Comödienspiele gerade bei den Minimern sehr im Gebrauch, damit Geist und Herz und Körper neue Stärkung und Schwungkraft daraus schöpfen.

Unter den merkwürdigen Männern dieses Ordens nennen wir nur einen Lorenz von Peyrinis, Passarelli, Louis von Uttichi, de la Noue, Montoja, Thuillier, Fr. Lanovius ic.

#### Klosterfrauen der Minimern. (Mindeste Schwestern.)

Diese Klosterfrauen sind spanischen Ursprungs und verbreiteten sich in ihrer höchsten Blüte nur über 14 Klöster mit 300 Klosterfrauen. So viel man weiß, baute Don Pedro de Lucena Mit 1493 ein Kloster für Minimern zu Andujar und fügte 1495 ein Zweites für Mindeste Schwestern dazu, indem er sein eigenes Haus für diesen Zweck hergab und einrichten ließ. Zwei seiner Enkelinnen zogen als erste Schwestern in das eröffnete Kloster und befolgten genau die Regeln und Observanzen der Minimern, bis Franz von Paula 1506 den Klosterfrauen eine eigene Regel vorschrieb, ohne sie dadurch der geistlichen und weltlichen Oberhoheit und Leitung der Minimern zu entheben. Bald erhob sich ein zweites Kloster zu Gía, ein drittes zu Xeres de la Frontera, woran Klöster zu Archidona, Baiza, Cordova, Sevilla, Fuentes de Leon, Antequera sich reihten. Sicilien empfing sie 1532 in seiner Hauptstadt Valermo und Frankreich erst 1621 zu Abbeville und einige Jahre später zu Soissons.

Ihre Regel und ihre Kleidung ist ganz dieselbe wie bei den Minimern. Die Superiorin jedes Klosters wird Mutter Correctrix genannt.

## Minimen = Tertiariet.

Das von Franz von Assisi erfundene Tertiarietwesen wußte auch Franz von Paula zu Erhebung seines Ordens zu benutzen oder wahrscheinlicher: er ahmte nach, weil er es für gut und fromm erkannte, ohne irgend eine eitle Absicht dabei zu haben. Denn unläugbar traf er diese Einrichtung bereits in Calabrien, bevor er seinen Triumphzug nach Frankreich angetreten und eine Ahnung von solcher glänzenden Erweiterung seines Ordens hatte und zwar in dem Städtchen Altisia, obgleich er eine förmliche Regel für diesen dritten, aus Männern und Frauen bestehenden Orden erst 1501 niederschrieb und promulgirte.

Diese Regel selbst gibt am deutlichsten zu erkennen, daß von eigentlichen Religiosen und Klosterfrauen dabei gar nicht die Rede gewesen, sondern lediglich von weltlichen Leuten, welche bei Fortsetzung ihrer irdischen Berufsgeschäfte und Beibehaltung ihrer weltlichen Tracht zu gewissen Andachtsübungen, Bußwerken und frommen Verrichtungen durch ein einfaches Versprechen sich verpflichteten und in dem Gürtelstrick mit zwei Knoten ein Momento und ein gemeinschaftliches Erkennungszeichen zugleich trugen. Als seltene Ausnahmen hievon erschienen in Italien, Spanien und Frankreich einzelne Männer und Frauen dieses dritten Ordens in der vollen Tracht der Miniminen, was gebuldet, aber von dem ersten und zweiten Orden keineswegs befördert wurde.

Das Gelöbniß bei der Aufnahme in den dritten Orden lautet: „Ich, N. N., verspreche dem allmächtigen Gott und dem ganzen himmlischen Hofstaat und Euch, mein ehrwürdiger Vater N., meine Sitten und mein Leben mehr und mehr zu bessern und so viel ich kann, die heilsamen Gebote der Regel der Gläubigen beiderlei Geschlechts vom Orden der Miniminen, die durch unsern heiligen Vater, den Papst Julius II. bestätigt worden, zu beobachten und den Nachfolgern des heil. Franziskus von Paula, wie auch den Generalcorrectoren dieses Ordens der Miniminen zu gehorchen und den guten Rathschlägen und Anweisungen der besagten Regel zu folgen, auch die Ehre und den Nutzen dieses Ordens zu befördern. Zur Beglaubigung dessen habe ich diese gegenwärtige Schrift zum Zeugniß meiner Profeß in diesem Kloster der Miniminenbrüder zu N. mit meiner eigenen Hand unterzeichnet und besiegelt.“ Einmal nur versuchten im Jahr 1539 einige Tertiarietinnen der Stadt Toledo, sich zu gemeinschaftlichem Leben durch feierliche Gelübde in einem Kloster zu sammeln und Religiosinnen des dritten Ordens zu werden. Aber die Miniminen widersetzten sich diesem Vorhaben so entschieden, daß diese andächtigen Frauen trotz der schon erhaltenen päpstlichen Genehmigung in andere Klöster einzeln vertheilt wurden.

### 19. Mchitaristen. (Armenische Mönche des heiligen Antonius.)

Das politisch, kirchlich und literarisch gleich bedeutende, jetzt ohngefähr drei Millionen Köpfe zählende armenische Volk ist, wie es früher lange ein Zankapfel zwischen römischer und orientalischer Uebermacht gewesen, noch in unsern Zeiten ein Zankapfel der griechischen und römisch-katholischen Kirche. Bei weitem die Mehrzahl der Nation huldigt der christlich-armenischen Nationalkirche und nur ohngefähr 120,000 Armenier traten allmählig zu dem römisch-katholischen Glauben über (unirte Armenier), seitdem, wie wir in der Geschichte der Dominikaner erfuhren, Papst Johann XXII. im Jahr 1330 eine Dominikanische Mission unter Leitung des Vaters Bartholomäus von Bologna dahin gesendet. Dieser hatte in den persischen Gebieten von Nac syrwan und zwölf Städtchen den Katholizismus begründet, ein Erzbisthum eingerichtet, einen Clerus, fast ganz dominikanisch gekleidet, geordnet und dominikanische Schulen angelegt. Aber bald zeichneten die katholischen Mönche des heiligen Antonius und jene Jünger der Dominikaner durch Unwissenheit nicht minder sich aus, als durch großen Eifer in Verbreitung des römisch-katholischen Glaubens unter Christen und Nichtchristen. Die Seelsorge war mithin nicht in den besten Händen und natürlich erscheint das Bestreben vieler occidentalischer und orientalischer Glaubenseiferer, derselben durch Missionen und neue Anstalten eine günstigere Gestalt zu geben, einen edleren Geist einzusüßeln. Die fortschreitenden Eroberungen der Moslem in Europa drängten die armenischen Provinzen immer tiefer in den Hintergrund und die endlosen Streitigkeiten unter den verschiedenen Mönchsorden der Missionen hinderten wesentlich ein erfreuliches Gedeihen reiner Christuslehre und fruchtbarer Bildung. Die großen Reformationschismen in Europa zogen endlich für geraume Zeit den Blick Roms von jenen Gegenden beinahe ganz ab und wiesen den edelsten und feurigsten Missionskräften eine neue und dringendere Richtung an.

Merkwürdigerweise hatte dieses eifrige und nach allen Weltgegenden ausziehende Handelsvolk im Innern seiner katholischen und nationalen Klöster, während jener stürmischen und wilden Zeiten, warmen Sinn für Literatur und wissenschaftliche Forschungen bewahrt, eine Reihe tüchtiger Scribenten geliefert und in ihren Bibliotheken einen reichen literarischen Schatz gesammelt.

Freilich damals noch ohne eigentliche Wirkung auf das Volk und ohne bedeutende Aufklärung für die übrige Welt. Denn in allem jenem Streben und Wirken erschien weder eine bestimmte Tendenz, noch klare Uebereinstimmung. Alles hing lediglich von Willen und Kraft der Individuen ab und ein großer Theil der literarischen Schätze zerstreute sich auf tausend Handelspfaden in alle Ge-

genden der Welt, während die Anhänger der Nationalkirche und die Katholiken auch literarisch sich anfeindeten und durch beharrlichen Geist des Widerspruchs verdunkelten, wo sie aufklären sollten.

Rußlands Oberherrschaft und täglich tiefer greifender Einfluß in jenen Gebieten, sein Eifer für Bildung der eroberten und noch zu erobernden Völker, seine literarischen und typographischen Anstalten für diesen Zweig zu Petersburg, Moskow ic. verheißen uns eine baldige Bereicherung des Wissens in Allem, was die Geschichte und Literatur des nationalen und griechischen Armeniens betrifft, eine endliche Aufklärung über die zahllosen Controversen.

Indessen hatte das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in dem katholischen Antheil einen Mann in's Leben gerufen, der für Religion und vaterländische Wissenschaft gleich entflammt und die Quelle des Uebels erkennend, sein Leben sehr ruhmvoll dem Vorhaben widmete: Einheit in die priesterlichen Bildungsbestrebungen zu bringen, systematisch die wissenschaftlichen Schätze seines Volks zu Tag zu fördern und solchen Eifer fortwährend thatkräftig zu erhalten.

Die Ueberzeugung: daß dort alle Bildung nur von den Priestern ausgehen könne und daß zu solchem Zweck diese selbst vorerst zu einer reinern und tiefern Bildung erhoben werden müßten — drang ihm auch die Ansicht auf, daß kein anderes Institut seinen edlen Absichten in so hohem Grad entsprechen würde und könnte, als eine wohlbegründete, auf die Elemente der römisch-katholischen Kirche sich stützende Monachalanstalt. Noch heute dürfte derselbe schöne Zweck schwerlich auf einem andern Weg zu erreichen sein und schwerlich ermittelt werden, welchen andern Weg der geistvolle Mann hätte einschlagen sollen, wenn gleich jetzt die laute Welt gegen alles Monachale schreiend, sich erhebt und das Wort der Verdammung gern im Mund hat.

Ein zweiter Benedikt von Nursia, stiftete er einen Monachalverein, welcher alle Elemente eines Priesterseminars zu Heranbildung von Priestern, einer Mission zu Heranbildung des Volks und einer wissenschaftlichen Akademie in sich vereinigen sollte und in der That, fortschreitend in sich vereinigt.

Dieser höchst merkwürdige und ehrwürdige Mann war Mechitar, über dessen Hauptanstalten auch Lord Byron interessante Nachrichten ertheilt.

Mechitar oder Mchitar auch Mochtor, d. h. der Tröster, von der Congregation der Abt-Vater (Abbai hairn) genannt, ward im J. 1676 geboren zu Siwas oder Sebastia, einer Stadt Kleinarmaniens, zwei Tagereisen südlich von Tokat entfernt. Sein Vater war Petrus Manughean, seine Mutter hieß Schahrisdan. Die erste Erziehung erhielt der junge Mechitar von zwei frommen Klosterfrauen. Dieser beiden vortrefflichen Lehrmeisterinnen pflegte er sich auch noch im hohen Alter mit vieler Liebe zu erinnern und ih-

nen wohl die ganze Richtung seines Lebens zuzuschreiben. Schon im vierzehnten Jahr ward er zum Diakon geweiht und besuchte dann die berühmtesten Klöster Armeniens, unter andern auch Etschmiadsin oder die Niederlassung der Eingebornen, wo nach der Lesende der Heiland selbst dem Apostel Armeniens, Gregorius dem Erleuchter erschienen sein soll. Zu dieser Zeit schrieb er, kaum 16 Jahre alt, ein Gedicht in 36 Strophen, nach der Ordnung des armenischen Alphabets, das ebenfalls 36 Buchstaben zählt. Diese poetische Spielerei haben die Armenier von den Arabern gelernt, deren Literatur während des achten, neunten und zehnten Jahrhunderts von ihren armenischen Unterthanen sehr hoch geschätzt und allgemein nachgeahmt wurde.

Früh schon erkannte Mechitar den in geistiger Beziehung gesunkenen Zustand seiner Nation. „Wollte der Himmel,“ sagte er in einem seiner Briefe, „daß es mir gegeben wäre, eine ewige Vereinigung zu gründen, die sich die Verbreitung aller nothwendigen und nützlichen Kenntnisse zur besondern Aufgabe machte; deren Entzweck es wäre, unserer Nation in allen geistlichen und geistigen Bedürfnissen hülfreich beizustehen.“ Mechitar hatte bei seinem Unternehmen viele Schwierigkeiten zu bekämpfen; er ließ sich aber nicht abschrecken. Er war im Gegentheil eine von jenen Naturen, bei welchen der Widerstand die Schwungkraft nur vermehrt und stärkt. In seinem zwanzigsten Jahre ward Mechitar Priester und erhielt bald darauf von dem Wartaped oder Doctor Markar zu Garin den Doctorstab.

Mechitar machte sein Vorhaben mehreren zu seiner Zeit in Armenien berühmten Doctoren bekannt und erhielt theils abschlägige, theils ausweichende Antworten. Er reiste nach Konstantinopel, kehrte nach Armenien zurück und ging wieder (1700) nach Konstantinopel. Hier predigte er mehrmals in der Kirche des heiligen Gregorius des Erleuchters, wo er immer eine große Menge von Zuhörern um sich versammelte. Schon in dem ersten Jahre seines zweiten Aufenthalts zu Konstantinopel begann er, Schüler und Freunde um sich zu vereinigen, die bald bis auf neun anwuchsen. Sie wohnten in einem Haus beisammen und er führte eine Art geistlicher Regel ein, schrieb und übersezte für seine kleine Congregation Werke, die er zur Bildung des Geistes und Gemüthes brauchbar gefunden hatte. In diese Zeit fällt seine Uebersetzung des bekannten und vortrefflichen Werkes des Thomas a Kempis, die Herausgabe mehrerer Büchlein, welche Erklärungen verschiedener Theile der heiligen Schrift enthielten und einiger Schulschriften.

Mechitar, der sich, wie es scheint, bis jetzt zur armenischen Nationalkirche bekannt hatte, ward wegen seines Umganges und seiner Vorliebe für den wissenschaftlichen Theil der lateinischen Geistlichkeit zu Konstantinopel, dem armenischen Patriarchen verdächtig

und entging nur durch den Beistand des damaligen französischen Gesandten bei der Pforte der ihm drohenden harten Strafe. Nachdem er am 8. Septbr. 1701 seine Congregation, die nun 16 Mitglieder umfaßte, förmlich nach der Ordensregel des heil. Antonius organisiert hatte, reiste er mit dem Anfang des Jahres 1702, als Kaufmann verkleidet, nach Smyrna ab und von da mit einem venetianischen Schiff nach Morea. Er hatte schon im Voraus seine Schüler oder Freunde je zwei und zwei nach Morea abgesendet. Mechitar hielt sich einige Zeit zu Zante auf und wollte anfänglich mit seiner Congregation sich hier niederlassen. Die guten Nachrichten aber, die ihm seine Freunde von Morea aus gaben, bewogen ihn, dahin abzugehen. Im J. 1703 kam er in Modon oder Moshone an und erhielt von dem venetianischen Gouvernement, unter welchem damals bekanntlich noch ganz Morea stand, einen Platz geschenkt, um ein Kloster und eine Kirche darauf zu errichten. Zu dieser Zeit oder etwas früher, muß auch sein förmlicher Uebertritt zu den mit der katholischen Kirche unirten Armeniern geschehen sein. So viel ist sicher, daß schon im J. 1712 Papst Clemens XI. die Congregation der Mechitaristen bestätigte, die nun von ihrem Stifter eine dem Benediktinerorden nachgeahmte Regel erhielt.

Die unglücklichen Kriege der Venetianer gegen die Türken ließen Mechitar mit Recht befürchten, daß Modon von diesen eingenommen werden und er sammt seiner Congregation in die Hände der von Rache und Verfolgungssucht entbrannten armenischen Geistlichkeit zu Konstantinopel fallen möchte. Um dieser Gefahr vorzubeugen, schiffte er sich mit elf Schülern, so werden die Mechitaristen ihrem Vorstand gegenüber genannt, nach Venedig ein und kam daselbst im J. 1715 an. Das Vermögen der ganzen Congregation bestand damals bloß in 250 Piaßtern oder Thalern. Er ließ sich anfangs in einem Privathaus zu Venedig nieder und druckte hier, obgleich in der größten Armuth, einen Auszug aus der heiligen Schrift. Als man zu Venedig (1717) erfahren hatte, daß das Kloster und die Kirche der Mechitaristen zu Modon von den Türken zerstört worden, schenkte der Senat der Congregation auf ewige Zeiten die Insel St. Lazaro, ungefähr eine Stunde gen Lido hin vom Markusplatz entfernt. Mechitar und die Seinigen bezogen diese Insel — worauf sich früher ein Hospital befunden hatte, daher der Name St. Lazaro — am Stiftungstag des Mechitaristenordens am 8. Septbr. 1717. Er erbaute alsbald hier vom Grund aus eine neue Kirche und ein neues Kloster. Mechitar war ein Mann von schöner körperlicher Gestalt, von sanftem und ruhigem Gemüth und voller Ausdauer und Beharrlichkeit, — Eigenschaften, die ihm leicht die Liebe und die Achtung aller Wohlwollenden erwarben. Es flossen ihm daher von allen Seiten reichliche Geschenke zu und der Senat gewährte der Congregation alle möglichen Er-

leichterungen. Nur auf diese Weise ward es Mechitar möglich, das Außerordentliche zu leisten, welches er in der That geleistet hat. Kloster und Kirche wurden schnell vollendet und die Congregation vermehrte sich, ungeachtet der wiederholten Anklagen und Beschuldigungen, gegen welche sich Mechitar zu Rom persönlich vertheidigen mußte. Mechitar endete sein arbeitsames und segensreiches Leben am 16. April 1749 oder 1197 der armenischen Zeitrechnung, im vier und siebenzigsten Jahr seines Alters und liegt begraben in der Klosterkirche auf St. Lazaro.

Die Mitglieder dieses Ordens legen nach einem zweijährigen Noviziat neben den drei gewöhnlichen feierlichen Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams noch ein Viertes ab, wodurch sie sich verbinden: der katholischen Religionslehre stets Gehorsam zu leisten und sofern sie dessen gewürdigt werden, als Missionäre nach Armenien, Persien u. zu gehen. Alle zu Missionen bestimmten Mitglieder tragen zur Unterscheidung ein rothes Kreuz auf der Brust. Ihr Anzug besteht aus einem schwarzen Rock mit einem breiten schwarzen Ledergürtel. Darüber tragen sie einen kürzern, schwarzen, vorn offenen Rock und zum Ausgehen einen langen schwarzen Mantel mit spiziger Kapuze. Eine Kranztonsur zeichnet ihr Haupt aus, sie tragen Bärte und gehen beschuht. Streng und ernst ist ihr Wandel, aber keineswegs herb. Störenfriede, Boshafte und Widerspenstige werden nicht mit harten Strafen belegt, sondern aus dem Orden gestossen, dessen edle und einfache Tendenz mit weitläufigen Criminalprocessen im Innern sich nicht wohl vertrauen würde.

Ihr Glaube ist der reine römisch-katholische, ihr Kirchenritus der syrische, mehr nach griechischer, als nach lateinischer Form, ihre gottesdienstliche Sprache die Armenisch-Haikan'sche.

Diese Congregation verbreitete sich im Jahr 1773 nach Triest und siedelte sich von dort 1810 nach Wien über, wo gegenwärtig 28 Priester und Laienbrüder und 10 armenische Jöglinge unter unmittelbarer Oberleitung ihres Generalabtes, des verdienstvollen und humanen Aristaces Azaria, Erzbischof von Casarea versammelt sind.

Außerordentlich thätig und weltberühmt sind die Druckereien dieser Congregation in orientalischen und occidentalischen Sprachen, zu St. Lazaro, Wien, Augsburg. Zahllose Werke von hoher Bedeutung gingen aus ihnen hervor.

Von den berühmten Gelehrten und Schriftstellern dieser wichtigen Congregation nennen wir nur: die Gefährten des ruhmvollen Stifters Matthäus Karakashean aus Tokat, Joh. Bapt. Ananean aus Konstantinopel, Ignatius Chadschadur ebendaher; ferner Eufias Achamalean aus Schorhohz, Zacharias aus Agen, Isaaq aus Aleppo, Stephan, genannt Uslig aus Smyrna, Werthanes Usgearean, Jakob und Michael Tschamtschean aus Konstantinopel, Afonz

Kiurwer aus Siebenbürgen, Lukas Indschdschean, Christoph Siurmelean, genannt Chadschadur und Gabriel Aredikean aus Konstantinopel, Emanuel Dschadschachean aus Giurmischchane, Somal, Erzbischof von Sünik, beide Acher, Minas ic.

Wer nähere Nachweisungen über das wissenschaftliche Wirken und die literarische Thätigkeit der Mechitaristen zu haben wünscht, dem ist vorzüglich zu empfehlen: „Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur nach den Werken der Mechitaristen, frei bearbeitet von Karl Friedrich Neumann. Leipzig, 1836 bei F. A. Barth,“ ein in jedem Betracht äußerst schätzenswerthes und belehrendes Buch.

#### 19. Congregation der Nobili von St. Gabriel zu Bologna.

Graf Cäsar Bianchetti, aus einem uralten, von Herzog Dietrich dem Burgunder abstammenden Haus, wurde 1585 zu Bologna geboren, von seinem Oheim, dem Cardinal Lorenz Bianchetti zu Rom erzogen und gegen seines Herzens Neigung 1602 mit Ermeline von Gambalunga vermählt, nachdem er bereits die Tonsur und die vier kleinen Weihen empfangen hatte. Seine Ehe wurde mit 9 Kindern gesegnet, er trat dem ältesten seiner Söhne seine Senatorenstelle ab und beschloß 1612 nach dem Tod seines Oheims, fortan mit seiner Gemahlin wie Bruder und Schwester zu leben, um seinem Ziel — einem völlig religiösen Wandel, einen Schritt näher zu rücken. Zu Bologna wie auf seinem Gut Dzano lebte er in einsamer Abgeschlossenheit und Andacht und entzog sich ihnen nur ungern, wenn die Amtspflichten als Gonfaloniere und Schlüsselbewahrer des Palastes ihn abriefen.

Mit schwerem Kummer hatte er stets bemerkt, daß der religiösen Bildung der Erwachsenen und einer frommen Erziehung der Jugend gleich wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde und oft hatte er auf Mittel gesonnen, diesem großen Uebelstand in seiner Vaterstadt abzuhelpfen. Der ihn sehr betrübende Tod seiner edlen Gattin (1638) erleichterte ihm auf der andern Seite die Uebung sehr theurer Pflichten und augenblicklich übernahm er die oberste Leitung der Schulen der christlichen Lehre, welche stets ein Edelmann geführt, aber dieser Stand seit geraumer Zeit als seiner unwürdig — ganz vernachlässigt hatte.

Damit nicht zufrieden, verwendete er sein großes Ansehen bei dem Adel der Stadt mit aller Wärme so lang, bis einige Nobili sich entschlossen, ihren Vorurtheilen gegen die Leitung der Schulen zu entsagen und an Wiederherstellung der religiösen Unterrichtsanstalten thätig zu arbeiten. Um Consequenz und Einheit in dieses Wirken zu bringen, stiftete Cäsar eine Congregation solcher Nobili bei der Kirche Sta. Lucia, ertheilte selbst Unterricht, schrieb ein klei-

nes Lehrbuch über die Unterrichtsmethode, berieth sich über Alles mit dem Jesuiten P. Maruffi und constituirte endlich seine Congregation förmlich unter dem Namen von Jesus und Maria bei der Pfarrkirche St. Donat. Sie bestand lediglich aus Nobili, diese kamen wöchentlich zusammen, um über alle Maßregeln sich zu berathschlagen und die Beschlüsse dann sogleich in's Leben treten zu lassen. Bald bauten sie sich die eigene Kapelle von St. Gabriel.

Um seinen Zweck einer gesteigerten religiösen Bildung im Volk schneller zu erreichen und der Wirksamkeit eine breitere Basis und mehr Consistenz zu geben, stiftete er bald nachher (1644) eine zweite Congregation aus verschiedenen Ständen und ließ ihnen in einem andern Stadtviertel die Kirche Aller Heiligen bauen. Diese zweite Congregation verband sich zu gemeinschaftlichem Leben und widmete sich, jedem andern Geschäft entsagend, einzig dem schönen Beruf des religiösen Volksunterrichts und der Pflege der Schule. Die Mitglieder dieser Congregation wurden die Conviventi genannt, im Gegensatz zu jenen Nobili, welche Confluenti genannt wurden, weil sie nur zu bestimmten Zeiten sich versammelten. Die Conviventi mußten sämmtlich Laien sein, hatten außer der schwarzen Farbe keine Gleichförmigkeit in der Tracht, konnten nach Erforderniß ihres Standes bei jedem Gang von einem oder zwei Dienern sich begleiten lassen, fanden Aufnahme vom 18. bis zum 50. Jahr, bestanden ein Noviziat von 3 Jahren, bekamen erst im 6. Jahr nach ihrem Eintritt eine beratende Stimme, wurden von einem Superior und vier Råthen regiert und wählten selbst diese Beamten jährlich oder bestätigten die vorjährigen für ein neues Jahr. Sie wirkten stets sehr wohlthätig auf diesen Zweig des Schulwesens zu Bologna.

## 20. Einsiedler von Monte Luco.

Zerstreut und einzeln den Ordinarien unterworfen, lebten in allen Ländern bis tief in das 18. Jahrhundert herein, sehr viele Einsiedler, welche unter dem Namen von Waldbrüdern, Klausnern ic. allerwärts bekannt genug sind. Aber Vereine, Congregationen von Einsiedlern wurden nach der Organisation der Augustinischen Einsiedler und Aehnliches erzielender großer Orden, mehr und mehr unterdrückt. Die große Mehrzahl derselben verschwand allmählig, so daß selbst ihre Namen verloren gingen. Indessen blieben doch einige derselben sogar bis zum heutigen Tag am Leben und wir müssen wohl den interessantesten derselben einen Blick gönnen.

In der Nähe der Stadt Spoleto in Umbrien haufen in der Wüste von Monte Luco seit undenklichen Zeiten in einzelnen Zellen eine Menge congregirter Einsiedler. Sie werden nach einem Probejahr aufgenommen, leisten keine Gelübde, können Güter und

Einkünfte besitzen und nach Belieben wieder aus der Congregation treten, verrichten Andacht und Gottesdienst gemeinschaftlich, leben und arbeiten übrigens ein Jeder für sich und nach seinen individuellen Fähigkeiten. Ihre Kleidung gleicht ganz der Tracht der Mönchen, sie tragen lange Bärte, gehen barfuß auf hölzernen oder lederen Sandalen, wählen sich jährlich ihren Superior und führen getrost ihren Ursprung bis zu den Zeiten des Kaisers Maximian zurück. Da jedoch die Abstammung gewiß unwahr ist und die wenigen früheren historischen Nachrichten einstimmig das Jahr 1012 als ihr Geburtsjahr bezeichnen, so müssen die ehrwürdigen Brüder schon erlauben, daß wir auch hier sie nicht für älter ausgeben.

## 21. Einsiedler St. Johannis des Täufers.

Jünger und interessanter erscheinen diese Einsiedler, deren Congregation der fromme Bruder Michael von St. Sabina im Jahr 1630 stiftete. Frankreich war in vielen seiner südöstlichen und östlichen Provinzen von ganzen Schwärmen von Einsiedlern heimgesucht, welche keiner eigentlichen Monachalzucht mehr Gehör gebend, im Lande umherstöberten, ein regelloses, wildes und gar oft wüstes Leben führten. Daran nahm der fromme Michael ein so großes Aergerniß, daß er bei vielen gelehrten Männern umherreiste, Rath und Vorschläge für eine gediegene Reformation des Einsiedlerthums einholte, hiernach Satzungen für einen solchen Verein fertigte und diesen gleichzeitig in den Bisthümern Metz, Cambray und Bellay stiftete. Die Einsiedler sollten einfache Gelübde ablegen, von einem General-Visitor mit 4 Majoren und einem Secretär regiert werden, den Ordinarien unterworfen sein, tannenfarbige Kutten mit gleicher Gugel und Kapuze, einen ledernen Gürtel, schwarzes Scapulier, Bärte und hohe Holzsandalen unter bloßen Füßen tragen.

Diese Reform fand so vielen Beifall bei den Einsiedlern und bei den Kirchenhäuptern, daß bereits unter dem zweiten Generalvisitor gegen 100 regulirte Einsiedeleien in verschiedenen Gegenden Frankreichs und Flanderns sich zusammengefunden hatten. Weil aber noch immer viele einzelne Taugenichtse von Einsiedlern im Land umherschwärmten, in ihren tannenfarbigen Kutten für reformirte Einsiedler St. Johannis des Täufers sich ausgaben und dem Ruf der Congregation bedeutend schaden, so erwirkte der Generalvisitor Johann Baptista (der für einen natürlichen Sohn Heinrichs IV. gehalten wurde) im Jahr 1686 die päpstliche Erlaubniß, daß die Congregation ihre Ordenstracht in eine Weiße verwandelte.

Sie vermehrte sich später auf beinahe 150 Einsiedeleien, verbreitete sich über alle Gegenden Frankreichs, sah einzelne ihrer Einsiedeleien dem Orden Augustins sich einverleiben und erlebte den allgemeinen Untergang in dem verhängnißreichen Jahr 1789.

## 22. Einsiedler am Engelsthör zu Rom.

Der Calabrese Albenza war seines Postens eines Almosen-sammlers des Klosters Sta. Catharina della Rosa und der Erzbrüderschaft der Hofleute herzlich müde, weil er glaubte, dabei weder des Guten genug stiften noch eine höhere geistliche Vollkommenheit erlangen zu können. Er zog daher mit seinem Marienbild, welches er von einer Wallfahrt nach Palästina mitgebracht hatte, im J. 1588 an einem einsamen Ort bei'm Engelsthör, sammelte fleißig Almosen und gründete vor deren Ertrag ein kleines Hospital zur Aufnahme der Einsiedler, welche zum Besuch der Apostelgräber nach Rom kommen würden und zur Verpflegung von Kranken.

Bald hatten sich mehrere, von gleichem Eifer beseelte Leute zu ihm gesellt, gingen barhäuptig und barfüßig auf Sandalen ganz in weiße Leinwand gehüllt täglich durch Rom, sammelten Almosen mit dem Ausruf: „Thut Gutes, weil ihr jetzt noch Zeit dazu habt!“ und bauten von dem Erlös die kleine Kirche zu Christi Himmelfahrt, worin sie eine Menge tägliche Messen stifteten.

Das in dieser Kirche aufgestellte Marienbild genoß bald so hohes Vertrauen und so warme Verehrung bei allem Volk, daß die Almosen täglich zunahmen und die unter dem besondern Protectorat eines dazu gewählten Cardinals stehende Congregation bedeutend wuchs. Sie baute abermals eine schöne Kirche und erweiterte ihr Kloster und ihr Hospital sehr ansehnlich.

Zweck und Eifer in Erfüllung desselben blieben sich bis heute in diesem Verein der hochangesehenen Einsiedler am Engelsthör ganz gleich, aber ihre Kleidung wurde in etwas verändert, indem sie jetzt weißes Tuch und breitkrämpigte weiße Hüte tragen.

## 23. Erzbrüderschaften und Brüderschaften der Büsser.

Der Glaube an die Gottgefälligkeit der öffentlichen und lauten Büsserschaft war so allgemein und lebendig verbreitet, daß man sich nicht sehr wundern darf, dergleichen Gesellschaften in allen Ländern zu finden, aber namentlich in Italien und Frankreich, wo die Frömmigkeit einen Haupttheil der Erziehung ausmachte, in neuen Formen sich gern bewegte und neue Wege zum Himmel überall suchte.

Dieser Trieb der Vergeselligung zu frommen Zwecken war vorzüglich durch die Asketik der Bettelmönche fast allgemein geworden und erreichte seinen höchsten Schwung, als Barnabiten und Jesuiten den Sinn dafür von Neuem anregten, auf neue Neußerlichkeiten hinleiteten, neue Formeln dafür erfanden, einen neuen Nimbus darum zu verbreiten mußten. Damals wimmelte die ganze euro-

päische Erde von sogenannten Congregationen Unserer lieben Frau, welche an die Häuser der Jesuiten und Barnabiten sich anflammernd, nicht in Gemeinschaft aber doch nach übereinstimmenden Regeln und Satzungen lebten und die Abzeichen ihrer Verbrüderung unter der weltlichen Kleidung trugen. Italien sah die zahllosen Schaa ren seiner Brüder und Schwestern des heil. Franziskus und der christlichen Lehre, welche noch nicht ausgestorben sind und Frankreich seine Confrairies de Mazerat etc. welche unter der Bourbonischen Restauration in unserer Zeit in manchen Provinzen wieder auflebten und auch die Julirevolution glücklich überstanden. Deutschland sah deren verschiedene nach allen Richtungen, zum heil. Kreuz, zum lieben Jesuskind, zum heiligen Johannes; in England und in den nordischen Reichen gewannen sie mitunter eine politische Färbung und zogen unmittelbar aus der Kirche nicht selten Mann gegen Mann und Brüderschaft gegen Brüderschaft zu zwei feindlichen Partheien geschaart in Schärmügel und Treffen und Schlachten und wirkten auf das innerste Leben der Staaten und Familien ein.

Aber sie näher zu betrachten liegt außer unserm Plan, weil sie eigentliche Congregationen nicht bildeten und durch Ordenstracht sich nicht unterschieden. Halten wir uns lediglich an jene Vereine, welche gemeinschaftlich lebten, eine Ordenstracht annahmen, eigene Kirchen, Kapellen, Gottesäcker hatten, einfache Gelübde auf bestimmte Satzungen und Regeln ablegten, öffentlich als Congregationen bei Processionen, Wallfahrten, Umgängen unter eigenen Kreuzen und Fahnen erschienen, vor der Aufnahme in ihre Gemeinschaft ein bestimmtes Noviziat erheischten und in der Kirche als eine Körperschaft galten, für eine moralische Person betrachtet wurden.

Dem Schnitt nach war die Kleidung aller dieser Brüderschaften so ziemlich dieselbe und unterschied sich lediglich durch die Farben. In der Regel bestand sie aus einem bis auf die Knöchel herabreichenden Saß (d. h. ziemlich engen Rock) von Serge oder Leinwand mit einem Gürtel von Strick oder Leder, woran einige (3, 4, 5) Knoten oder Quasten vertheilt waren und mit einer spitzen, gerade emporstehenden Kapuze, welche vorn einen das ganze Gesicht bedeckenden Schleier bis auf die Brust herabhängen ließ und nur für die Augen kleine Löcher hatte. Viele trugen Schuhe, einige Socken und Sandalen. Mehrere waren den Ordinarien unterworfen, Andere standen unmittelbar unter dem heil. Stuhl, sie hatten Kardinäle zu Protectoren und Weltgeistliche oder besonders geachtete Priester der Regularorden zu geistlichen Führern und gehorchten an manchen Orten auch lediglich der weltlichen höchsten Obrigkeit. Erzbrüderschaften hießen unter ihnen diejenigen Congregationen, welche Oberhäupter anderer ähnlicher oder gleicher Brüderschaften waren und im öffentlichen Leben den Vorrang vor diesen

genossen. Manche beschränkten sich auf gemeinschaftliche gottesdienstliche Verrichtungen und Andachtsübungen, Viele widmeten sich daneben der Kranken- und Armenpflege, Einige auch dem Volkunterricht und Kinderschulwesen. Alle bestanden gemischt aus Priestern und Laien, hatten Rectoren, Superioren, Prioren u. zu unmittelbaren Obern und hielten auch regelmäßige Kapitel zu Ordnung ihrer Angelegenheiten. In Frankreich und Flandern wurden die verschiedenen Congregationen gewöhnlich nur nach ihrer Farbe benannt, in Italien hatten sie eigene Benennungen. Die frühesten Spuren ihres Entstehens lassen sich bis zum Ende des 12. Jahrhunderts verfolgen, die ersten Zeichen eigentlicher Organisation erscheinen jedoch erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts und im Gefolge der Tertiari des Franziskanerthums.

In Frankreich konnte man vorzüglich die 1268 entstandenen grauen und die 1527 sich verbreitenden weißen Büsser zu Avignon; seit 1571 weiße, blaue und schwarze Büsser zu Toulouse; 1577 weiße Büsser zu Lyon; 1580 Weiße, Schwarze, Graue und Blaue zu Paris und 1591 Weiße und Blaue in Lothringen, welche sich sämmtlich in großer Anzahl über alle Provinzen ausbreiteten (namentlich in Languedoc und in der Provence) und in vielerlei Nuancen zerfielen.

Wir wollen sie nicht weiter verfolgen, sondern an die eigentliche Wiege solcher Büsserschaften, nach Italien und Rom uns wenden. Haben wir die vorzüglichsten Congregationen flüchtig betrachtet, so kennen wir die Wesenheit Aller.

#### a. Weiße Büsser zu Rom.

Die Stadt Rom allein umfaßte 119 Congregationen von verschiedenfarbigen Büssern. Werfen wir einen Blick auf die Bekanntesten.

Im Jahr 1264 vereinigten sich eine Menge Geistlicher und Laien zu gemeinschaftlichem Büsserleben, nahmen weiße Kleidung an, mit einem runden Brustschild, worin ein roth und weißes Kreuz sich befand, erhielten den Namen der Empfahlenen der heiligen Jungfrau und Regeln von dem berühmten Bonaventura. Ihre Kirche war Sta. Maria maggiore.

Nach dem Muster derselben bildeten sich in der Kirche Ara Cöli die vier weißen Büsserschaften: von Christi Geburt, zur heil. Jungfrau, zu den heil. unschuldigen Kindern und der heil. Helene. Unter des zu Avignon residirenden Papstes Innocenz IV. Regierung, maßte sich Roms Aristokratie gewaltige Rechte zum Nachtheil des heil. Stuhles und des Volks an. Mit lobenswerther Energie traten die Empfahlenen der Jungfrau solchem Unwesen entgegen, setzten mit päpstlicher Vicariatsbewilligung einen Statthalter auf das Kapitol zu Wahrung der päpstlichen Gerech-

same und zum Schug des Volkes und nahmen den Titel der Congregation von der Kirchenfahne an. Zum Lohn dafür wurden ihr schöne Privilegien ertheilt, jene 4 Bruderschaften untergeordnet und Rechte und Titel einer Erzbruderschaft verliehen. Unter den vielen Kirchen, welche ihr angewiesen wurden, ist jetzt Sta. Lucia alla Chiavica mit einer eigenen Kapelle, ihre Hauptkirche. Sie stattet jährlich eine große Anzahl armer Mädchen aus, hält Aerzte für arme Kranke, besorgt die Kosten für die Bestattungen vieler Armen und beköstigt bei feierlichen Gelegenheiten alle auswärtigen Brüder der ihr untergeordneten Congregationen.

Von der großen Menge weißer Büsserschaften zu Rom, welche sich im Außern lediglich durch die erwähnten Brustschilde unterscheiden, nennen wir nur: die Congregation des heil. Sakraments von St. Johann im Lateran; des heil. Sakraments und der fünf Wunden zu St. Lorenz in Damaso; des Schutzengels; des heil. Schweißtuches.

#### b. Schwarze Büsser.

Im Jahr 1488 vereinigten sich unter der Regide von Papp Innocenz VIII. viele zu Rom wohnende Florentiner in eine Büsserschaft zu dem Hauptzweck: den Missethättern vor und bei der Hinrichtung geistlichen Beistand zu leisten und in Procession dieselben zu dem Richtplatz zu begleiten, den Leichnam in ihre Kirche zu tragen, ein Todtenamt ihm zu halten, am kommenden Morgen eine feierliche Messe für seine Seele zu lesen und dann ihn zu beerdigen. Wo diese Büsserschaft des enthaupteten Johannes oder von der Barmherzigkeit als Körperschaft öffentlich erscheint, trägt sie über ihrer Kapuze einen breitkrämpigten schwarzen Hut.

Die Erzbruderschaft des Todes sendet unaufhörlich eine Anzahl ihrer Genossen auf alle Straßen Roms und der Umgegend, um die daselbst gefundenen Todten aufzuheben und christlich zu beerdigen. Früher war dieser Liebesdienst von einiger Bedeutung, jetzt ist dafür nicht mehr viel zu thun.

Die Bruderschaft des Kreuzifixes zu St. Marcell beschränkt sich vorzüglich auf Liebeswerke gegen Arme und Kranke und ernährt die Kapuziner des Klosters zum heil. Sakrament von Monte Cavallo.

Die Bruderschaften von Jesus und Maria und von St. Regidius gehen bei öffentlichem Erscheinen barfuß und besuchen fleißig die Spitäler der Alten und Kranken.

#### c. Blaue Büsser.

Die vorzüglichsten Bruderschaften sind die: von St. Joseph, von St. Julian vom Monte Giordano, St. Giorgio

di Ripetto, U. L. F. del Giardino und Sta. Maria in Caccaberì. Viele Andere ehren den heil. Hieronymus als ihren Patron.

d. Graue Büsser.

Die Erzbrüderschaft der Wundenmale, die Brüderschaft des heil. Kreuzes zu Lucca, der heil. Rosa zu Viterbo, der heil. Rosalie von Palermo.

e. Tannenfarbige Büsser.

Die Brüderschaften U. L. F. der Thränen, des heiligen Bartholomäus und des Alexander von Bergamo.

f. Rothe Büsser.

Es gibt deren außerordentlich viele und vielerlei. Die Erzbrüderschaft von Sta. Ursula und Sta. Catharina vom Spiegelthurm trägt mit ihren verbündeten Brüderschaften rothe Säcke mit grünen Gürteln. Die Brüderschaften von St. Sebastian und von St. Valentin bedienen sich blauer Strickgürtel und die Brüderschaft von den 4 Kronen weißer Stricke.

g. Grüne Büsser.

Diese Büsser beschäftigen sich größtentheils mit Pflege der Krankenhäuser und Versorgung der Armen. Die Hauptbrüderschaften sind: die von St. Rochus, von St. Martin di Ripetto und U. L. F. des Mitleidens.

h. Veilchenblaue Büsser.

Deren gibt es nur die einzige Brüderschaft vom heil. Sakrament zu St. Andreas delle Fratte. Sie hat den heiligen Franz von Paula zum Patron und trägt daher einen Gürtelstrick gleich den Minimern.

i. Bunte Büsser.

Die Brüderschaft des heil. Venant hat einen rothen Sack mit einer weißen Mozette; die von St. Ambrosius und die von St. Carlo Milanese einen blauen Sack mit rother Mozette; die von U. L. F. von Konstantinopel der Neapolitaner einen weißen Sack, weißen Hut, eine blaue Mozette und blauen Gürtelstrick; die der Seelen im Fegfeuer einen schwarzen Sack mit weißer Mozette, nebst weißem Gürtelstrick und Rosenkranz; die von St. Andreas, die von St. Peter und die vom heiligen Sakrament einen weißen Sack mit rother Mozette und rothen Stricken; die vom heil. Sakrament und der Beharrlichkeit zu St. Salvator delle Capelle, einen weißen Sack

mit einer violetten, weiß besetzten Mozette; die von den in den letzten Zügen Liegenden einen weißen Sack mit violetter Mozette, worauf ein Bild der Geburt Christi in einem Schild sich befindet.

Merkwürdig mag uns Deutschen die Bruderschaft der büßenden Buchhändler vorkommen. Sie führt den Titel: Bruderschaft von St. Thomas von Aquino und Sta. Barbara, trägt einen weißen Sack, eine schwarze Mozette, eine weiße ganz schmale Halsbinde mit einem sächerartig breit auf die Brust herabfallenden Zipfel, niedliche Manchetten, einen rothen bis auf die Knöchel herabfallenden Ledergürtel.

Die Menge dieser Bruderschaften wurde zuweilen ein bedeutendes Hemmnis der peinlichen Rechtspflege, weil jede derselben das Recht hatte, jährlich einen zum Tod Verurtheilten zu begnadigen und manche Erzbruderschaft deren zwei begnadigen durfte. Papst Innocenz X. entzog ihnen dieses unstatthafte Privilegium und ließ es nur der Bruderschaft von St. Johann dem Enthaupteten.

Wer recht viel Interessantes und mitunter Pikantes über diese Genossenschaften erfahren will, der lese Carlo Bartholomeo Piazza: *Ritratto di Roma moderna*. Uebrigens ist die Mehrzahl derselben längst eingegangen, aber viele bestehen noch und erheben mit ihrer bunten Erscheinung die Pracht der öffentlichen Umzüge.

## 24. Hospitaliterinnen und Congregationen für Erziehung der Jugend etc.

Es bleibt stets eine merkwürdige Erscheinung, daß die eigentlich wohlthuenden Orden in Spanien, Portugal und den nördlichen Ländern sehr zahlreich nie gedeihen wollten und auch in unserm Deutschland zu rechter Blüte im Großen nicht gelangten — als ob man da überall solcher belebender Mittel nicht bedurft hätte! — während Frankreich und Italien Monatsrosenstöcke gleichen, welche unaufhörlich neue Blätter, Blüten und Zweige treiben!

Freilich entstanden in späteren Zeiten auch eine Menge solcher Anstalten, welche nicht reines Mitleiden für Dürftigkeit und Armut, nicht Bruderverliebe für die Leidenden jedes Standes in das Leben riefen, sondern gerade sehr einseitige Rücksichten und Standesvorurtheile schufen. Indessen hätte man sehr Unrecht, wenn man deshalb die menschenfreundlichen Seelen, welche dem herben Dienst in solchen Anstalten ihr Leben widmeten, weniger achten und weniger liebenswürdig finden wollte. Diese zum religiösen Enthusiasmus gesteigerte Nächstenliebe, diese der religiösen Wärme entsprungene Hingebung, Resignation und Selbstaufopferung ist unstreitig einer der schönsten Charakterzüge des Mittelalters, worüber freilich der schale Rationalismus und eifige Egoismus unserer Tage vor-

nehm und dummdreist die Nase rümpft, weil sie beide jedes humanen Enthusiasmus unfähig sind.

Betrachten wir einige jener Stiftungen:

a. Hospitaliterinnen von St. Martha in dem Herzogthum und in der Grafschaft Burgund.

Ganz Burgund wimmelt von Hospitaliterinnen, die sämmtlich nur einfache Gelübde des Gehorsams und der Keuschheit für die Zeit ablegen, welche sie im Dienst der Spitäler zubringen werden. Sie haben auch, unbedeutende Nuancen abgerechnet, dieselbe Tracht, nemlich: im Sommer einen weiß sergenen Rock mit Schnürleib und engen Ärmeln, darüber einen weißen Rock mit weiten Ärmeln, welcher bis über die Kniee aufgeschürzt und hinten am Gürtel mittelst zwei silberner Hasfen und eines 6 Zoll langen Hasfens fest gehalten wird. Auf der weißen Schürze hängt ein Rosenkranz. Eine weiße, den ganzen Kopf bedeckende und knapp auf der Stirne anliegende Binde verhüllt auch Hals und Brust und läuft, sich zuspitzend, bis hinab unter die Schürzenbinde. Darüber ist ein großer, weißer, auf dem Scheitel mit Pappe ausgesteifter und bis über die Hüften herabhängender Schleier befestigt. Im Winter haben sie graue Röcke, nur Schürze und Schleier bleiben weiß.

Die Hospitaliterinnen des Herzogthums und der Grafschaft Burgund unterscheiden sich in ihrer äußern Verfassung wesentlich, indem Jene von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien befreit, unmittelbar unter dem Papst und den vom Landesherrn bestellten Aufsehern stehen; diese hingegen den Ordinarien gehorchen. Die Letzteren wurden in späteren Zeiten genöthigt, die graue Kleidung für immer anzunehmen. In allen diesen Hospitälern wurden Kranke und Schwache von beiden Geschlechtern verpflegt. Die vorzüglichsten derselben sind die Hospitäler zu Beaune, Chalons sur Saone und Dole.

Das Hospital von St. Martha zu Beaune.

Nicolaus Rolin, der Kanzler Philipps des Guten von Burgund stiftete im Jahr 1443 mit Beihülfe vieler mildthätigen Reichen ein prachtvolles Spital zu Beaune lediglich zu Aufnahme kranker und armer Edelleute und angesehenen Bürger dieser Stadt und übertrug die Pflege anfänglich sechs Beguinen von Mecheln, welche junge Hospitaliterinnen heranbilden sollten. Außer dem eigentlichen Hospital für obigen Zweck enthält das Gebäude noch einen ungeheuern Saal zur Aufnahme und Verpflegung aller Kranken, von welchem Stand und aus welchem Land sie immer seien. An der Ostseite desselben ist eine schöne Kapelle so angebracht, daß

alle Pfleglinge bequem die Messe hören und das Hochwürdigste sehen können. Hinter dieser Kapelle steht ein zweiter Saal für die Wartung gefährlich Kranker mit daranstoßenden Stuben für Dienerschaft und Apparate und diesen Saal berührt wieder unmittelbar eine große Leichenhalle mit steinernen Tischen und mächtigen Waschbecken.

An der Mittagsseite des großen Saales laufen Corridors hin, aus welchen viele Thüren in die Zimmer zur Aufnahme vornehmer Kranken führen. Jede dieser Wohnungen enthält ein Vorzimmer, ein Zimmer, ein Kabinet, eine Garderobe und drei Betten, damit der Kranke bequem mit dem Lager wechseln kann. Für jede dieser Wohnungen besteht ein eigener Vorrath von Möbeln, Hausgeräthe, Linnenzeug. Verpflegung und Mobiliar werden hier unentgeltlich, aber Arzneien und Kost gegen Bezahlung gereicht. Ein zweiter niedriger Corridor führt zu den Zimmern der Kranken von geringem Stand, welche Alles unentgeltlich erhalten, wenn sie nicht außergewöhnliche Dinge verlangen, die jedenfalls bezahlt werden müssen.

Geräumig, sehr reich versorgt und wohl geordnet ist die Apotheke, aber wahrhaft mustermäßig ist die Benützung des Bächleins la Bourgeoise. Es fließt mit seinem klaren Wasser mitten durch den Hof und ist durch zahllose Kanälchen in alle Zimmer der Bedienung, in die Werkstätten und Arbeitsräume geleitet, um überall die höchste Reinlichkeit zu erleichtern und den bekannten fatalen Spitalgeruch nirgends aufkommen zu lassen. Nur wenige der allergrößten modernen Spitäler dürfen ähnlicher Vortheile sich rühmen können.

### Das Hospital Chalons sur Saone.

Unter dem Vorwand größerer Befestigung der Vertheidigungswerke dieser Stadt, ließ der Statthalter, Herzog von Tremouille das uralte Hospital niederreißen. König Franz I. gab der Bitte der Bürgerschaft Gehör, indem er in der Vorstadt St. Lorenz im Jahr 1528 ein prachtvolles Spital bauen ließ, dasselbe lebiglich dem Magistrat unterordnete und mit Hospitaliterinnen von St. Martha besetzen ließ. Um dieser schönen Anstalt eine gewisse Einnahme jährlich zu sichern, bewilligte Papst Paul III. 1538 Allen, welche dasselbe besuchen oder ihm eine milde Gabe reichen würden, Ablass auf bestimmte Zeit.

Weil man hier ein fließendes Wasser zu Reinigung der Luft nicht anbringen konnte, so wurden nicht nur durch eigene Stiftung tägliche Räucherungen angeordnet, sondern auch die sinnreiche Einrichtung getroffen, daß im Sommer während des ganzen Tages in jedem Krankenzimmer hoch an der Decke eine Menge blühender und

wohlriechender Blumen aufgestellt wurden, welche, ohne ihre narkotische Wirkung abwärts auf die Kranken äußern zu können, alle aufsteigenden schlechten Dünste gierig einsaugten und neutralisirten. Diese Einrichtung scheint wenigstens in andern Spitalern eines Versuchs werth zu sein, da alle Zeugnisse über jenes Hospital darin übereinstimmen, daß der sogenannte Spitalgeruch in seinen Krankensälen eine unbekannte Sache sei. Leisten die Pflanzen im Sommer solche Dienste, so thun sie auch dasselbe unfehlbar im Winter. Prüfet Alles und das Gute behaltet.

b. Congregation der sittsamen Mädchen und Wittwen im Venetianischen. (Dimesseu.)

Dianira Valmarana hatte sich in ihrer Vaterstadt Vicenza mit dem Rechtsgelehrten Agrippa Pristrato verheirathet und denselben durch einen frühzeitigen Tod verloren. Als im Jahr 1572 auch ihr einziger Sohn starb, so fesselte sie kein irdisches Band mehr an das gewöhnliche Leben, daher trat sie in den dritten Orden des heil. Franz und bezog mit vier gleichgesinnten Frauen eines ihrer Häuser, um unter geistlicher Aufsicht eines Franziskaners ein regulirtes Leben zu führen. Von gleichem Geist beseelt, kaufte ihre Base Angela Valmarana ein Haus nebenan und unterwarf sich mit einigen andächtigen Frauen derselben geistlichen Leitung und Observanz.

Bald hielt es der Franziskaner für angemessener, daß die frommen Frauen der Franziskanischen Regel sich entziehen und eigenen Satzungen folgen sollten. Er entwarf sie und erwirkte 1584 deren Billigung von dem Bischof von Verona, wornach seine Schützlinge eine neue Congregation der Sittsamen oder Dimesseu bildeten.

Die Hauptbestimmungen dieser Satzungen lauten: Aufgenommen werden sollen nur Jungfrauen und Wittwen, welche frei von allen Verbindungen und weltlichen Pflichten, auch keine Vormundschaft über ihre Kinder führen müssen und nicht zu deren Erhaltung mehr nöthig sind. Jede Aspirantin hat nach dreijähriger Prüfung noch zwei weitere Probejahre zu bestehen, bevor sie förmlich einverleibt werden kann. Jedes Haus darf höchstens 9 Dimesseu und die nöthige Anzahl von Dienerinnen enthalten. Wenigstens zwei Dimesseuhäuser müssen neben einander stehen, damit man stets ältere Schwestern bei der Hand habe, um die Jungen bei jedem Ausgang zu begleiten. Zwei solche Häuser oder höchstens ihrer vier wählen jährlich eine Superiorin, welche wenigstens dreißig Jahre alt und fünf Jahre Dimesse gewesen sein muß, nebst zwei Majorinnen (Adjutantinnen, Rathgeberinnen) für jedes Haus, welche mindestens schon drei Jahre lang Mitglieder der Congregation sind.

Kein Mann darf je ein solches Haus betreten. Hauptpflichten der Dimeffen sind: das weibliche Geschlecht im Katechismus zu unterrichten, die Frauenpitäler oft zu besuchen und darin thätige Hülfe zu leisten, den Predigten und besonderen Andachten in der ihnen zugewiesenen Kirche beizuwohnen, öfters zum heil. Abendmahl zu gehen. Kein Gelübde verbinde diese Schwestern, jede könne wieder austreten und sogar sich verheirathen. Sie seien bescheiden, keine nenne die andre Signora (Herrin), sondern nur Madonna (Frau, Frauenzimmer). Die Kleidung bestehe aus einem dunkelbraunen oder schwarzen wollenen Rock mit einem einfachen Falbelaß unter den Knien, einem einfachen Leibchen von gleicher Farbe, mit einem großen bis auf die Waden herabhängenden schwarzen Schleier; die Brust bedecke ein weißes, am Gürtel sich zuspitzendes Halstuch, eine weiße Schürze sei das Zeichen der Häuslichkeit, Reinigkeit und Bescheidenheit. Die Dienerinnen jedes Hauses sollen dieselbe Kleidung, jedoch etwas kürzer und nur weiße Schleier tragen. Auch sei den Dimeffen gestattet, zum Ausgehen statt der großen Schleier einfache schwarze Mäntelchen von Taffet überzuhängen.

Diese Congregation verbreitete sich in vielen Häusern über das ganze Gebiet der Republik Venedig und hatte ihre Hauptanstalten zu Vicenza, Udine, Padua, Venedig.

### c. Congregation der Jungfrauen von Mariá Reinigung zu Arona.

Karl Borromeo hatte sein Schloß zu Arona den Jesuiten zu Anlegung eines Collegii eingeräumt. Zwei vermögliche Bürger dieser Stadt, die frommen Brüder Johann Anton und Johann Battista Seraphini waren verheirathet ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft. Das Beispiel des Kardinals leuchtete ihnen ein und ermutigte sie zu väterlicher Sorge für arme Kinder anderer Leute, weil der Himmel ihnen selbst Vaterfreuden versagt hatte.

Mit dem Vorsatz, eine weibliche Erziehungsanstalt zu gründen, worin arme Mädchen für das Kloster oder für die Welt gebildet würden, übergaben sie den Schenkungsbrief eines schönen Hauses dem Rector des Jesuitencollegii mit der Bitte: die Verfassung einer solchen Anstalt zu ordnen, passende Lehrerinnen zusammenzubringen und höchsten Ortes die Billigung dafür zu erwirken. Der Rector war so glücklich, im Jahr 1590 eine Anzahl geeigneter Mädchen in dem Haus zusammenzubringen, gab ihnen Regel und Satzungen im Sinn der Jesuitischen, den Namen der Congregation von Mariá Reinigung und bestimmte, daß ihrer nie mehr als 24 sein sollten. Sie geloben Keuschheit und Beharren bei der Anstalt ohne Klausur bis zu dem Tod, tragen einen einfachen schwarzen Rock und ein schwarzes knapp anliegendes Leibchen bis hoch an den Hals, ein

weißes schmal umgelegtes Halskrägelchen und weiße Armelausschläge nebst einem weißen Schleier; zum Ausgehen aber darüber einen großen schwarzen Mantel, womit sie das halbe Gesicht bedecken. Neben den armen Mädchen, welche unentgeltlichen Unterricht genießen, nehmen sie gegen mäßige Gebühren Kostgängerinnen auf und hatten in früheren Zeiten eine wirklich bedeutende Schulanstalt beisammen.

#### d. Töchter der heil. Jungfrau.

P. Mellini, derselbe Rector der Jesuiten zu Arona begründete im Jahr 1612 eine Congregation von Jungfrauen zu ähnlichem Zweck in Cremona, welche aus 22 Mitgliedern (Professen) und 8 Laienschwestern (Adjutantinnen) bestehend, die beiden Gelübde der Keuschheit und des lebenslänglichen Beharrens in der Anstalt ablegten, ohne besonderes Gelübde allem Besitz eines Eigenthums entsagten, ein Noviziat von 18 Monaten vor der förmlichen Aufnahme bestanden und ihr Leben mit Andachtsübungen, Unterricht und weiblicher Arbeit verbrachten. Sie verließen ihr Haus nur, um dem Gottesdienst in der Jesuitenkirche beizuwohnen und gingen dahin stets Paar und Paar wie zu einem feierlichen Umgang.

Täglich beten sie eine Stunde in Gedanken und in ihrer Hauskapelle das Amt der heil. Jungfrau; täglich zweimal halten sie Geistesprüfung, erneuern von 6 zu 6 Monaten ihr Gelübde und vollbringen jährlich 8 Tage lang die geistlichen Übungen des heiligen Ignatius. Ihre Kleidung ist völlig jesuitisch, zur Kopfbedeckung tragen sie ein weißes Häubchen mit einem hinten spitz herabfallenden Schleier von Flor, worüber sie beim Ausgehen einen langen schwarzen Mantel und einen zweiten sehr großen Schleier ziehen. Die Adjutantinnen unterscheiden sich von ihnen durch weiße Schleier. Die Kostgängerinnen und Böglinge werden in allen weiblichen Kenntnissen und Arbeiten, so wie in allen Gegenständen der Religion unterrichtet und gehen einformig blau gekleidet. Die Adjutantinnen können erst dann Profess thun, wenn sie zehn Jahre in der Anstalt gewesen sind.

#### e. Töchter der christlichen Liebe. (Dienerinnen der armen Kranken.)

Der heil. Vincenz von Paula, welchen wir bereits als Ordensstifter kennen lernten, predigte im Jahr 1617 zu Chatillon les Dombes mit solchem Feuer über die Pflicht christlicher Wohlthätigkeit und empfahl dabei namentlich eine arme Familie der Gegend so dringend, daß sogleich nach Endigung des Gottesdienstes Alt und Jung eilte, dieser Familie Gaben der Milde zu bringen.

Vincenz war nicht der Mann, welchem solche Wallungen genügten, er arbeitete unablässig auf Veredlung der Gefühle, nachhaltige Moralität und wohlthuende Hinlenkung ihrer Aeußerungen auf die Bedürfnisse der Zeit und der Menschen.

Nachdem die erste Hitze des Wohlthuns gegen jene Familie zu verrauchen begann, machte er mehreren der wohlhabenden Frauen der Stadt sehr leicht begreiflich, daß eine leidenschaftliche, unberechnete und unmäßige Wohlthätigkeit zwar stets dem Herzen Ehre mache, aber beinahe nicht minder traurige Resultate mit der Zeit herbeiführe, als die herbste Theilnahmlosigkeit. Er wies sie hin auf bestimmte Gesetze der Klugheit, welche stets zu beobachten seien und machte sie aufmerksam auf den großen Vortheil einer geordneten, mäßigen und beständigen Hülfe. Die guten Frauen waren so entzückt von seinen Ansichten, daß sie augenblicklich um eigentliche Regeln ihn baten, wornach sie einen weiblichen Wohlthätigkeitsverein bilden könnten und allen seinen Anordnungen sich zu unterziehen versprochen. Vincenz that wie sie gebeten, führte eine strenge Ordnung in Spendung aller Wohlthaten ein, ernannte Beamtinnen der Gesellschaft und erlaubte, daß diese jeden Monat einmal bei ihm sich versammelten, um Rechenschaft über alles Geschehene abzulegen und die nöthigen Maßregeln für den kommenden Monat zu besprechen.

Diese geregelte und besonnene Hilfsleistung wirkte so wohlthätig auf die Zustände der Armen und Kranken dieser Stadt und auf den Charakter der Wohlthäterinnen zugleich, daß der fromme Mann sich alle erdenkliche Mühe gab, an allen Orten wohin er selbst kam oder seine Missionen sendete, ähnliche Vereine zu stiften. Dieser Eifer für die leidende Menschheit führte ihm die Bekanntschaft mit der 1591 zu Paris geborenen Louise de Marillac verehlichten Le Gras, welche durch religiöse Sorgfalt für Pflege der Armen in ihrem Kirchspiel längst berühmt war und den Arbeiten einer Maad in Hospitälern und Krankenstuben gar oft sich unterzogen hatte. Sie lebte seit 1625 als Wittwe ein Leben der Andacht, Kassteiung, Buße und Mildthätigkeit und reiste auf Antrieb ihres geistlichen Führers von Zeit zu Zeit umher, die Anstalten der von Vincenz gestifteten Schwesternschaften zu besuchen. Einige gleichgesinnte Frauen hatten sie dabei öfters begleitet und traten endlich 1630 mit ihr zusammen, eine solche Anstalt zu St. Nicolas du Chardonnet zu Paris zu stiften und 1631 zwei ähnliche für die Kirchspiele St. Benoit und St. Sulpice folgen zu lassen.

Hier in dem großen neuen Babylon änderte sich denn auch der äußere Charakter der Schwesternschaft gar bald. Auf dem Land und in kleinen Städten hatte sie selbst die Kranken gewartet, die Speisen, Getränke und Arzneien eigenhändig bereitet, überall thätige Hülfe geleistet. Die vornehmen pariser Damen konnten dazu sich

nicht entschließen, sondern nahmen Dienerinnen dafür an und beaufsichtigten sie nur. Damit dieses leichter zu bewerkstelligen und niemals Mangel an vorbereiteten Dienerinnen sei, so beredete Vincenz die fromme Le Gras: eine Anzahl solcher Mädchen zu gemeinschaftlichem Leben in ihr Haus zu nehmen und zu regulirter Zucht anzuhalten. Solches geschah 1633 und war der eigentliche Anfang der Congregation.

Der erste einfache Beruf war: den Kranken im Hotel Dieu Labung zu verschaffen und ihm wurde im Verein mit einer Anzahl der vornehmsten Damen von Paris treu entsprochen, indem man einigen geistlichen Trost damit verknüpfte und zu besserer Handhabung der Ordnung eine Superiorin, eine Adjutantin und eine Schatzmeisterin wählte. Bald hatte Dame Le Gras einige ihrer Zöglinge so gebildet, daß sie dieselben mit Zuversicht dem Hotel Dieu zum Krankendienst völlig überlassen konnte und hiernach mit den übrigen Damen mehr Zeit gewann, dem geistlichen Unterricht bei den Kranken, den Andachtsübungen mit den Genesenden sich zu widmen.

Dem Beispiel dieses Vereins folgend, hatten sich andre Frauen in Paris verbündet, den armen und kranken Handwerkern und Tagarbeitern in ihren Häusern Beistand zu leisten. Sie unterwarfen sich der unmittelbaren Leitung der Pfarrer ihrer Sprengel und dem ordnungsmäßigen Walten einer von ihnen selbst erwählten Superiorin, einer Schatzmeisterin und einer Ausgeberin. Weil auch diese vornehmen Damen dem Dienst der Kranken sich nicht persönlich widmen wollten, so erhielten sie einige Zöglinge der Frau Le Gras zur Unterstützung. Die gute Dame sah sich hiernach genöthigt, ein größeres Haus zu Chapelle bei Paris zu kaufen, um daselbst eine bedeutendere Anzahl solcher Mädchen unterbringen und ziehen zu können und eine förmliche Kinderlehre zu etabliren. Aber schon 1641 wurde diese Anstalt nach Paris, den Lazaristen gegenüber verlegt, wo augenblicklich eine Menge picardischer Mädchen, welche wegen der Kriegstrübel in ihrer Heimath, Haus und Hof verlassen hatten, gastfreundlich aufgenommen, der Gesellschaft der Krankendienerinnen einverleibt und auch mit der Pflege der Fündlinge beauftragt wurde. Bald wurde diese Congregation auch mit der Aufsicht in dem Jesuspital und mit der Sorge im Irrenhaus belastet, worin seltsamerweise damals noch eine Menge alter Leute beider Geschlechter aufgenommen und versorgt wurden. Diese Congregation verbreitete sich im siebenzehnten Jahrhundert über 295 Häuser in Frankreich, Niederland und Polen und zählte in Paris allein gegen 1600 Krankendienerinnen. Sie stehen unter Oberaufsicht des Generalsuperiors der Lazaristen, haben eine fünfjährige Lehr- und Probezeit abzulegen, leisten dann ihr einfaches Gelübde für ein Jahr, erneuern solches jährlich, wofern sie nicht austreten wollen, erhalten den geistlichen Unterricht in dem Seminar der Lazaristen.

Ihr Anzug bestand aus einem grauwollenen Rock und Leibchen mit ziemlich weiten, an der Hand eingeschlagenen Ärmeln, einer weißen Schürze, welche am Leib einen schmälern viereckigten Anfaß bis unter die Brust hatte, einem weißen Halstuch, welches querüber gerade abgeschnitten war und einem weißen, in Form einer Cornette aufgesteckten Schleier.

Einzelne dieser wahrhaft wohlthätigen Anstalten überlebten die Zerstörungsgreuel der Revolution und in jüngeren Zeiten tauchten wieder deren mehrere auf.

### f. Die Töchter des Kreuzes.

Zu Roge in der Picardie erhob sich im Jahr 1625 ein großer Scandal, weil ein Schullehrer so weit sich vergessen, daß er die Keuschheit einer seiner Schülerinnen angetastet hatte. Was nun anfangen, woher in der Eile Jemand nehmen, um die weibliche Jugend unterrichten zu lassen? Schnell wären diese Fragen heutzutage bei uns beantwortet, aber nicht also in dem damaligen Frankreich. Hiernach ist das Verdienst der vier edlen Frauen zu ermessen, welche sich augenblicklich bereit erklärten: ihres ganzen Lebens Kraft an den Unterricht junger Mädchen zu verwenden und auch sogleich ihren edlen Vorsatz bewerkstelligten, indem sie zu gemeinschaftlichem Leben sich verbanden und von dem Ortspfarrer Guerin Lebensregeln sich vorschreiben ließen. Bald vertrieb der Krieg die wackern Lehrerinnen, sie irrten umher bis die fromme Frau von Villeneuve ihnen zu Brée-Comte-Robert, unfern von Paris ein Haus schenkte, gleichsam als neue Oberin selbst zu ihnen zog und mitunter sogar zu einer Art von Missionen in der Umgegend sie verwendete. Im Jahr 1640 wurde der indessen bedeutend zahlreicher gewordene Verein als Congregation der Töchter des Kreuzes förmlich constituirt, worauf die eifrigen Frauen die Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und des beständigen Beharrens ablegten.

Das tägliche Wachsthum der Gesellschaft bewog Frau von Villeneuve, das Hotel des Tournelles in der Straße St. Antoine zu Paris zu kaufen und zu einem zweiten Kloster einzurichten. Dagegen vermochte Pastor Guerin, ein abgesagter Feind jedes Gelübdes, eine Anzahl jener Geweihten, nach seiner ursprünglichen Regel und ohne ein Gelübde zu Brée-Comte-Robert zu bleiben und von dem Pariser Kloster sich zu trennen. Frau von Villeneuve gründete zwei neue Häuser zu Ruel und Liguillon und nach ihrem 1650 erfolgten Tod erstanden noch Anstalten zu Moulin, Narbonne, Treguier, St. Brieu, St. Flour, Limoges, woneben die Congregation noch in vielen Städten und Flecken kleinere Anstalten unter dem Titel von Herbergen gründete. Sie verbreitete sich auch über Canada und hatte namentlich zu Quebek ein Kloster von 125 Leh-

rerinnen und Krankenwärterinnen, welche in jenem Land sehr wesentliche und preiswürdige Dienste leisteten.

Auch die Congregation der ohne Gelübde lebenden Töchter des Kreuzes vermehrte sich ansehnlich, erwarb namentlich ein schönes Haus zu St. Gervais in Paris, zu Roze, Rouen, Barbesieur u. und stand in hohem Ansehen.

Beide Congregationen gingen in langen schwarzen Röcken mit schwarzen Leibchen und weiten, vorn umgeschlagenen Ärmeln, mit einem weißen kurzen Halstuch, dessen Spitzen auf der Brust sich theilten. Ein schwarzer Schleier bedeckte ihren ganzen Kopf und war unter dem Kinn mit einer einfachen Schleife geknüpft. Die Congregation, welche Gelübde ablegte, trug zur Unterscheidung ein silbernes Kreuz auf der Brust.

### g. Töchter der Vorsehung Gottes.

Marie de Lumagne Polailon vollendete als Wittwe, was sie als Gattin oft bedacht und ersehnt hatte: Die Stiftung eines Vereins von frommen Frauen und Mädchen zu Erziehung blutarmer Kinder, Verbreitung christlicher Frömmigkeit unter dem weiblichen Geschlecht und Bekehrung von Südninnen und Hugonotinnen zum römisch-katholischen Glauben. Weil sie im Jahr 1643 ohne alles eigene Vermögen und ohne irgend eine erkleckliche Unterstützung, gegen den Rath vieler Leute den Grund dazu lediglich im Vertrauen auf die Vorsehung legte, nannte sie den Verein auch die Congregation der Töchter der Vorsehung Gottes. Der ursprüngliche Hauptzweck dieses im Jahr 1647 unter dem Superiorat des heil. Vincenz von Paula mit sieben Schwestern sich förmlich constituirenden Vereins war eigentlich nur: junge Mädchen, welche durch Schönheit, Verlassenheit, Armuth oder schlechte Aufzucht der Eltern in Gefahr für ihre Unschuld und Sittenreinheit waren, unentgeltlich christlich zu erziehen und wo möglich aus ihnen wieder Erzieherinnen für ähnliche Unglückliche heranzubilden, auch kranke Mädchen zu verpflegen. Bei dem ungemessenen Eifer der Stifterin hatten sich bereits 1648 in ihrem Haus 180 solcher Mädchen zusammengefunden und wurden, bei dem gänzlichen Mangel an Geldmitteln, als wahre Töchter der Vorsehung in der That nur durch ein unvermuthetes Geschenk von 1500 Livres erhalten.

Die fromme Königin Anne d'Autriche schenkte dem Verein im Jahr 1651 das Hospital der Genesenden in der Rue de l'Arbalétre der Vorstadt St. Marcel, um ihm wenigstens einen gesicherten Wohnort anzuweisen, der größten Sorge ihn zu entheben und diesem weiblichen Seminar einen freieren Spielraum zu eröffnen.

Wer Professin dieser Congregation werden will, muß zwei Probejahre überstanden haben, wenigstens 20 Jahre alt sein, die

einfachen Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Nächstenliebe nach den Satzungen und des beständigen Beharrens ablegen. Wer als Bögling aufgenommen werden soll, muß ganz hülflos arm und nicht mehr als zehn Jahre alt sein. Außer den Professoren und Böglingen hatte die Anstalt zu Besorgung aller häuslichen Arbeiten auch Donatinnen und Kostgängerinnen, welche gegen ein sehr mäßiges Jahrgeld und sofern sie ganz unbescholtenen Wandels waren, aufgenommen wurden. Streng wurde der Grundsatz festgestellt und gehalten: daß niemals ein Frauenzimmer, dessen Ruf oder Wandel nicht ganz tabellos war, in diese Gemeinschaft als Professin, Donatin oder Kostgängerin aufgenommen werden sollte. Die Professinnen hatten einfache weltliche schwarze Tracht, die Donatinnen bergleichen graue.

Das geistliche Oberaufsichtsamt hatte ein vom Erzbischof von Paris ernannter Superior. Die Souveränität der Superiorin war durch vier Assistentinnen gemildert, welche sämmtlich von 3 zu 3 Jahren neu gewählt wurden. Bei den Kapiteln über alle wichtigen Angelegenheiten erschienen außer diesen Beamten und den stimmhabenden Schwestern noch stets einige der weltlichen Damen als Ehrenmitglieder, welche durch Wohlthaten, Stiftungen ic. sich besonders ausgezeichnet hatten, jedoch ohne mitzustimmen. Alle 3 Monate mußte die Schwester Schließerin ihre Rechnungen vorlegen und jährlich wurde förmlich revidirt und abgeschlossen.

Die Congregation erhielt noch einige Anstalten in Paris zu St. Louis auf der Insel U. L. F., in dem Kirchspiel St. Germain de l'Auxerois, in der Vorstadt St. Germain und zu la Ville Neuve. Bald verbreitete sie sich auch nach Metz, Sedan ic. und begründete noch unter ihrer Stifterin die Congregation der neuen Katholikinnen, d. h. von den bekehrten Hugonottinnen und Jüdinnen diejenigen, welche zu einem frommen und regulirten Wandel sich bilden wollten oder wegen Armuth, Schönheit ic. in Gefahr für ihre Tugend waren.

#### h. Töchter und Wittwen des Seminars der christlichen Vereinigung.

Johann Anton le Vachet wurde 1603 zu Romans in Dauphiné geboren, studirte bei den Jesuiten zu Grenoble, äußerte frühen Hang zu Einsamkeit und kasteiendem Wandel, lehnte jeden Vorschlag zu seiner Verheirathung entschieden ab, wallfahrte nach Avignon und Loreto, widmete sich dort durch die drei Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams dem Himmel, setzte dann seine Studien zu Dijon wieder fort, beredete die Mutter nach dem Tod seines Vaters den Schleier zu nehmen, gab sein Vermögen den Armen und nahm die heilige Priesterweihe zu Paris. Von

Stunde an war sein größtes Vergnügen: von Spital zu Spital umherzugehen, den Kranken leiblichen und geistlichen Beistand zu leisten, die Gefangenen im Christenthum zu unterrichten, fromme Bruderschaften, Schwesternvereine und Priestergenossenschaften zu leiten.

Bei solchen Veranlassungen hatte er auch die Bekanntschaft der frommen Dame Polailon gemacht und nicht selten über ihren fernern Plan zu Stiftung eines eigentlichen weiblichen Seminars mit ihr sich weitläufig unterhalten. In ihm gebohr der Gedanke bald zu voller Reife. Er ließ die Stifterin der Congregation der Töchter zur Fortpflanzung des Glaubens zu Metz — die fromme Renate des Bordes nach Paris kommen, befreundete sie mit der nicht minder eifrigen und wissenschaftlich gebildeten Anne de Croze, vereinigte beide zu gemeinschaftlichem Leben in dem Haus der Letztern zu Charonne bei Paris und fand zu gleichem Zweck im J. 1616 noch einige Mädchen, welche einem gleichen regulirten Wandel sich unterwarfen und damit den Grund zu der Congregation legten.

Hauptzweck des Vereins war: Leiblichen und geistlichen Beistand den Armen und Kranken der Umgegend zu leisten; Kinder und erwachsene Leute, die in der Kenntniß des Christenthums vernachlässigt waren, darin zu unterrichten; Waisen und neue Katholikinnen im Haus selbst aufzunehmen, zu versorgen und christlich zu bilden; andersgläubige Frauen und Mädchen zur römisch-katholischen Lehre zurückzuführen, endlich eine Pflanzschule von tüchtigen Lehrerinnen für alle diese Zwecke zu gründen und zu vervollkommen und förmlich geordnete Kinderschulen zu halten.

Nach einer Prüfungszeit von drei Jahren legten die Schwestern die einfachen Gelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsams und ein Viertes in folgender Formel ab: „O mein Herr Jesus Christus! Ich N. N., die ich mit Demuth hier vor dir liege, thue in Gegenwart deiner göttlichen Majestät in dem heil. Sakrament des Altars und in die Hände unseres hochgeehrtesten Superiors, unter der Gewalt des Herrn Erzbischofs zu N. Gott das Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und der Vereinigung mit meinen Schwestern in diesem Haus, wie auch mit allen Gemeinden dieser Stiftung, welche durch Einförmigkeit in den Satzungen, dieses Gelübde der Vereinigung leisten. Ich erkläre mich gesonnen zu genauer Beobachtung aller durch Gelübde und Satzungen bestimmten Bedingungen und Beschränkungen und hoffe, daß Gott mir die Gnade erweisen wird, durch die Fürsprache unsers Herrn Jesu Christi bis zum letzten Hauch meines Lebens mich dabei zu lassen und zu stärken. Ich gelobe in Allem eine vollkommene Unterthänigkeit der heiligen, katholischen, apostolischen und römischen Kirche und rufe zum Zeugniß und Schutz die ganze heilige Familie unsers Herrn Jesu Christi, welcher diese Anstalt gewidmet

ist — auf, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen!"

Die gottesdienstlichen und ascetischen Regeln waren vielfältig und in Betracht der Hauptbestimmung der Schwestern ziemlich streng. Für alle weltlichen Geschäfte und Hausverrichtungen hatten sie dienende Schwestern. Die Kleidung der Professen bestand aus einem weltlich geformten, schwarzen wollenen Rock und Leibchen mit Aermeln, einer Art von kurzer Schleppe aus schwarzem Crepon, welche von der Hüfte ausging und Manteau genannt wurde. Das untere enganliegende Kopfzeug von schwarzem Etamine bildete eine Schneppe auf der Stirne, darüber trugen sie einen zusammengelegten schwarzen Taffetschleier, der das ganze Gesicht einrahmend, unter dem Kinn gebunden war. Ihr Halstuch von schwarzem Taffet war rings um den Körper rund abgeschnitten und hatte einen Rand von weißem Batiste, welcher wie ein Reif den Körper umsing, in der Mitte desselben eine silberne Schleife, woran ein silbernes Kreuzchen hing. — In der Woche trugen die dienenden Schwestern eine ähnlich geformte Kleidung von graubrauner Wolle, an Sonn- und Feiertagen aber von schwarzer Serge, ein schräggesechnittenes Halstuch und weißes Kopfzeug, worüber ein schwarzer Schleier geduldet wurde.

Diese Congregation verbreitete sich über ganz Frankreich und hatte bald Häuser zu Metz, Caen, Loudun, Sedan, Noyon, Libourne, Tours, Luzon, Angouleme, Sable d'Ornonne, St. Lo, Poitiers, Aurere, Bayonne, Pau, Partenay, Alençon, Fontenay le Comte, Mantes, Chartres u.

Aber der unermüdlige Stifter wußte damit noch eine — namentlich für die großen, moralisch verderbten Städte, höchst bedeutende und wohlthätige Anstalt, ein Congregation rein staatspolizeilicher Tendenz und edler christlicher Würde zu verbinden. Die tägliche Bekanntschaft mit allen Verhältnissen des Städtelebens hatte ihn sehr bald überzeugt, daß bei steigender Demoralisation der oberen Stände nothwendig auch die dienenden Stände allmählig demoralisirt werden müßten, daß namentlich die weiblichen Diensthöfen eine wahre Greuelzucht übten und in gänzliche Verwilderung versanken. Diesem schreienden Uebel möglichst zu steuern, begründete Bachet mit einigen der tüchtigsten Lehrerinnen seiner Seminarcongregation im J. 1679 eine sogenannte Congregation der kleinen Vereinigung, wozu Fräulein von Lamoignon und Fräulein von Mallet bedeutende Summen gaben und all ihr Ansehen verwendeten. Diese Anstalt bildete nicht nur arme Mädchen von frühesten Jugend an zu tüchtigen Diensthöfen aller Abstufungen, je nach den individuellen Wünschen und Talenten eines Jeden, sondern sicherte auch jedem Dienstmädchen, welche keiner schlechten Aufzucht irgend einer Art sich schuldig gemacht hatte, für die ganze

v. Biedenfeld's Mönchsorden. II.

Zeit ihrer Dienstlosigkeit ein freies, sicheres und unterrichtendes Unterkommen in ihren Häusern und die eifrigste Bemühung, ihr baldmöglichst wieder einen Dienst zu verschaffen. Derartige Anstalten wären wohl keine unwürdige Aufgabe unserer modernen, mit Recht hochgeehrten Frauenvereine. Sie würden einem schreienden Bedürfnis abhelfen.

### i. Die St. Josephschwwestern.

Bischof Heinrich von Maupas du Tour, der Jesuit Johann Peter Medaille und Frau Lucretia de la Planche de Tour, eine eifrige Befördererin aller frommen Anstalten, fanden in dem bischöflichen Sprengel der Stadt Puy en Vellai eine große Menge armer Wittwen und Mädchen, welche der Welt entsagen wollten, aber in keinem Klosterfrauenorden Aufnahme finden konnten, weil sie die gesetzliche Brautgabe nicht mitbrachten. Sie beschlossen: alle diese Armen zu gemeinschaftlich regulirtem Leben zu vereinigen, Frau von Tour wies dazu im Jahr 1650 ihr geräumiges Haus zu Puy en Vellai großmüthig an und der Bischof gab dem Verein den Namen der Josephschwwestern und übertrug ihm zugleich die Aufsicht über die Waisenanstalt.

Die Bestimmung der Congregation war: geistliche und weltliche Pflege der Armen in den Spitalern; die Beaufsichtigung der Häuser, worin die Verirrten ihres Geschlechts gebessert werden sollten; geistliche und weltliche Erziehung der Waisennädchen; Errichtung von Schulen für junge Mädchen, wo nicht regulirte Klosterfrauen solche bereits errichtet hatten; Tröstung der Gefangenen und Erleichterung ihres Schicksals durch Almosensammeln und Reichtung von Speisen und Arzneien; Aufsuchen aller weiblicher Wesen, welche hilflos in der Welt stehend, in Gefahr für Ehre und Tugend sind und humane Versorgung derselben; tägliche Eröffnung eines Salons in ihren Häusern, wo alle Mädchen der Stadt von reiferen Jahren freien Zutritt haben, um bei Handarbeit, Lecture &c. über die Pflichten und Tugenden der Frauen sich mit ihnen zu unterhalten und über ihren künftigen Beruf freundlich belehrt zu werden; an die Spitze aller Unternehmungen weiblicher Mildthätigkeit in ihrer Sprengeln zu treten, die Sorgen und Mühen dabei zu übernehmen, den Zusammenkünften anderer Vereine mildthätiger Frauen beizuwohnen; Religiosität im Sinn der römisch-katholischen Kirche überall verbreiten zu helfen.

An der Spitze der Regierung eines jeden Hauses stand eine Priorin, unter ihr wirkten eine Aufseherin, eine Assistentin, eine Ermahnerin und eine Haushälterin. Daneben hatte der Verein eine eigene Aufseherin über die Armen des Sprengels, eine Direction für die Versammlungen mildthätiger Frauen, eine Commission für Be-

aufsichtigung und Leitung der Mädchenschule 2c. Die Schwestern bestehen eine zweijährige Prüfungszeit und leisten dann die drei üblichen einfachen Gelübde. Ihre Andachtsübungen und ascetischen Pflichten sind nicht sehr streng, doch geißeln sie sich an jedem Sonnabend. Ihre Kleidung bestand aus einem schwarzen Rock von schlichtem Wollenzeug, einem Nieder mit halbweiten Ärmeln, jedoch so geschnitten, daß es die Gestalt des Wuchses verbarg. Dazu trugen sie eine weißlinnene Stirnbinde, darüber ein weißlinnenes Schleierchen, welches unter dem Kinn mit einer Nadel gesteckt und darüber einen schwarzen Schleier von Taffet, welcher auch unter dem Kinn um sich selbst verschlungen wurde. Zum Ausgehen bedienten sie sich einer Kappe in Gestalt einer kurzen Pelerine von schwarzem Taffet und schmückten ihre Brust mit einem Halstuch von weißer Leinwand und einem schwarzen hölzernen Kreuz. — Dieselbe Form und Farbe der Kleidung galt für die dienenden Schwestern, nur daß diese gröbern Zeug hatten, weder Kopfzeuge und Binden von Taffet, noch Kreuze tragen durften.

Um ihre Wirksamkeit noch weiter auszudehnen und selbst die kleinsten Dörfer voll genießen zu lassen, erfand die Congregation ein sehr einfaches Mittel. Sie errichtete nemlich den Verband der Zugestellten Schwestern, deren 3 bis 4 in jedem Ort eine Gemeinde bilden konnten, deren Tracht und Pflichten den Schwestern der Congregation gleich waren (nur durften sie keinen schwarzen Schleier tragen); ebenso hatten sie ein zweijähriges Noviziat zu bestehen, die 3 einfachen Gelübde abzulegen, eine Priorin zu ihrer Regentin und waren der Oberleitung des zunächst liegenden Hauses der Congregation in Allem unterworfen.

Diese sinnreich geordnete und für jene Zeiten sehr wohlthätige Congregation, verbreitete sich sehr zahlreich über einen großen Theil von Frankreich. Ihre vorzüglichsten Häuser waren zu Paris, Clermont, Vienne, Lyon, Grenoble, Ambrun, Gap, Sisteron, Biviers, Ufèz 2c.

Auch diese Tendenz fand wieder Anklang in den Zeiten der Restauration und manche Aufmunterung, jedoch nicht äußere Mittel genug, um zu lebendigem Aufschwung gelangen zu können.

#### k. Töchter des Jesuskindeß zu Rom.

Anna Maroni aus Lucca hatte bei mehreren vornehmen Damen zu Rom als Kammerfrau gebient und in diesem Stand oft genug Gelegenheit gehabt, das erbarmungswürdige und gefahrdrohende Loos vieler jungen Mädchen zu beobachten. In ihrem vierzigsten Jahr gerieth sie auf den Gedanken: diesem Elend nach Kräften durch Stiftung einer wohlthätigen Congregation zu steuern. Cosmus Berlantani von der Congregation der regulirten Gei-

lichen der Mutter Gottes, unterstützte sie so treu in ihrem Vorhaben, daß Annas Verein im Jahr 1673 als Congregation der Töchter des Jesuskindes förmlich constituirt werden konnte.

Die Schwestern versprachen Keuschheit, Armuth, Gehorsam und Beharrlichkeit bei dem Verein bis zum Tod, ohne der Form nach ein Gelübde dafür abzulegen. Zur Ehre der 33 Lebensjahre Christi sollten ihrer nie mehr als 33 sein. Sie halten drei Probejahre, tragen einen ziemlich weiten tannensfarbigen Rock von Serge mit wollenem Gürtel von gleicher Farbe, ohne Halstuch, Kopfbinde oder Weibel und zu den Ausgängen in Gesellschaft, welche bei ihrem sehr streng eingezogenen Leben sehr selten geschehen, einen großen, schwarzen, bis zur Erde herabhängenden Schleier. Ihre ascetischen Uebungen sind vielfältig und streng, oft tragen sie das härene Hemd und geißeln sich wöchentlich dreimal.

Außer den Andachts- und Bußübungen sind sie keinen Augenblick müßig, beschäftigen sich unablässig mit allen erdenklichen weiblichen Arbeiten, leisten oft sehr Bedeutendes in feiner Näherei und Stickerie, liefern wahre Künstlerinnen im Zeichnen, Malen und in der Musik und betrachten als ihre Hauptbestimmung die Pflicht: stets 33 Mädchen (worunter auch Kostgängerinnen sein dürfen) in allen weiblichen Tugenden und Kenntnissen zu unterrichten. Nebenbei bereiten sie viele Mädchen vor, die entweder zum erstenmal das Abendmal genießen oder einem Kloster sich widmen wollen.

Früher stand ihr Haus auf dem Platz Margana bei der Kirche Sta. Maria in Campitelli, jetzt befindet es sich bei St. Lorenz in panis sperna.

### I. Die Töchter der Kindheit Christi.

Jeanne Jaillard de Mondonville et Turle hatte sich schon während des Lebens ihres Gemahls, eines Parlamentsrathes zu Toulouse, mit vielem Eifer der Erziehung armer Mädchen und namentlich neuer Katholikinnen gewidmet und dazu des Rathes bedeutender Cleriker sich bedient. Nach dem Tod ihres Gemahls bezog sie selbst im J. 1657 das Haus mit einigen Genossinnen, um unmittelbaren Antheil an dem Lehramt zu nehmen. Die Menge der aufgenommenen Lehrerinnen und Zöglinge nöthigte sie 1661 ein größeres Haus zu beziehen. Diesen Augenblick benützte sie, um ihren Verein förmlich als Congregation constituiren zu lassen und ihm durch den Abt von Civon Satzungen zu ertheilen.

Dieser Verein hatte mit seinen, in 53 Kapiteln abgefaßten Satzungen viel Verschrobenes, Unnatürliches, ich möchte beinahe sagen — Unchristliches angenommen und damit offenbar sein frühes Grab sich selbst gegraben.

Alles Mögliche stipulirte die Stifterin, um ihrer Anstalt jeden Anschein von Klosterartigkeit und regulirter Bucht zu nehmen. Wir

lesen in diesen Satzungen das bestimmteste Verbot einer gemeinschaftlichen Tracht, eines gemeinschaftlichen Essens, förmlicher und gemeinschaftlicher Andachten, der herkömmlichen Benennung irgend eines regulirten Ortes. Wir finden darin weitläufige Gebote für die Kutscher und Lakaien der Damen, für deren Kammerfrauen und Zofen. Wir lesen nicht ohne Staunen, daß die adelig Geborenen eine erste, herrschende, bevorrechtete, für die bürgerlich Geborenen unerreichbare Klasse bilden sollten, während den Bürgerlichen die eigentlichen Geschäfte zu Erfüllung des Congregationszweckes und der dritten dienenden Klasse, für immer und ohne Hoffnung sich erheben zu können, — die Dienste von Mägden und Lakaien und Knechten aufgebürdet wurden u.

Der häufig gegen solche Satzungen ausgesprochene Tadel wurde im Jahr 1684 so laut und allgemein, daß man sich zu Modificationen genöthigt sah. Allein wo die Wurzel nichts taugt und das Mark verdorben ist, kann nichts gedeihen, überdies fehlte der redliche und verständige Wille zu vernünftiger Reform und man begnügte sich mit Tilgung und Aenderung einzelner Phrasen und Worte, ohne den schlechten Geist der Anstalt zu tödten, also — war mit der Reform gar nichts gebessert!

Indessen hatte sich die Congregation bedeutend verbreitet und bereits zu St. Felix, Montesquiou, Pezenas, Carmang und Nir sehr große Häuser angelegt und schien eben auch in andern Städten Wurzel fassen zu wollen, als der König — müde ihres unfruchtbaren Wirkens, ihres fortwährenden innern Haders und ohne Zweifel auch ihres nicht sehr löblichen Wandels — plötzlich im Jahr 1685 die Congregation aufhob, die Mitglieder zu ihren Familien zurückschickte und die Frau Stifterin in die Stadt Coutances verwies.

Erwägt man den damals durch ganz Frankreich so lebendig herrschenden Eifer für Beförderung klösterlicher und klosterartiger Anstalten und das beharrliche Streben der Regierung, diesen Geist zu erhalten und zu beseuern, so sieht man auch ein, daß die Ursachen zu einem solchen herben Schritt keine geringen gewesen sein können. Die Kirche und die Armen verloren nichts durch das Aufhören eines so verschrobenen Wesens.

### m. Töchter der heil. Genovefa. (Miramionen.)

Eine merkwürdige Zeit ist jene Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, eine der unsrigen in mancher Beziehung sehr ähnliche Zeit. Der gräßliche Kampf um religiöse Theorien war damals noch nicht ausgekämpft, wie heute der nicht minder schreckliche Kampf über politische Theorien und sociale Fragen es noch bei weitem nicht ist. Dennoch trennten sich damals schon die Protestanten in mancherlei Nuancen und sich gegenseitig anfeindende Secten, während die Ka-

tholiken unlösbar in rein alte Katholiken und in reformlustige Katholiken zerfielen. Gerade so stehen wir heute in politischer und sozialer Beziehung in zwei feindliche Lager getrennt und jedes dieser Lager enthält wieder eine Menge nicht sehr friedlicher und freundlicher Unterabtheilungen.

Damals ertönte durch ganz Europa bei allen Parteien die schwere und verhängnißreiche Klage über Mangel an Religiosität und an wahrhaft religiöser Erziehung. Heute hören wir dieselbe Klage, wahrlich nicht mit Unrecht, von allen Ecken und Enden ertönen. Damals trachtete man, mit energischem Enthusiasmus dem Uebel auf ästhetischem Weg zu steuern und eine Generation heranzuziehen, welche ihrem Glauben und Gefühl den Verstand unterordnend, allen Reiz für menschliche Verführung verlieren, alles kirchliche für das Höchste des Menschen ansehen und achten sollte.

Heute will man dem Uebel vorbeugen, indem man entweder Geist und Verstand und Herz und Gefühl zugleich in der Hexenflüche des Pietismus zu einem weichen, weder wohlschmeckenden noch wohlriechenden Brei zu verkochen sich bemüht oder — indem man dem Gefühl und dem Herz alle ihre Gerechtfame geradezu bestreitet, den Glauben für einen nicht zu duldenden Bagabunden erklärt und den kalten, erbarmungslosen Verstand mit seinem kritischen Henkerbeil rein rationalistisch auf einen grimmigen Despotenthron zu erheben sich abmüht.

Jede Zeit hat ihre eigene Ansicht und Ueberzeugung. Welche nun die eigentlich bessere, humanere und edlere ist, dürfte zu entscheiden nicht so leicht sein, wie manche große Geister unserer Zeit erachten mögen und auszusprechen sich nicht entblöden.

Der Richtung jener Zeit entsprangen die clerikalischen, klösterlichen und klosterartigen Vereine, deren wir schon so viele im Vorübergehen betrachteten. Eine schreiende Ungerechtigkeit und Ueberehrtheit zugleich begehen Viele, indem sie alle solche Anstalten rein mit den Augen unserer Zeit betrachten und aus rein protestantischem Gesichtspunkt beurtheilen. Sie sind Ergebnisse einer bestimmten Zeit und Richtung und mögen daher immerhin auch lediglich in ihrem Verhältniß zum Charakter und Geist jener Zeit berücksichtigt werden.

Doch — gehen wir zu unseren Miramionen.

Bereits im Jahr 1636 hatte eine Madame Blosset zu Paris zum Zweck der Jugendbildung, Armen- und Krankenpflege einen Verein von Jungfrauen der heil. Genovesa gestiftet und geraume Zeit in lebendiger Wirksamkeit erhalten. Da erschien die im Jahr 1629 zu Paris geborene Marie Bonneau de Rubelle, verehlichte Beauharnois von Miramion, welche von Jugend auf entschiedenen Hang für beschauliche und werktätige Frömmigkeit befreundet hatte, als sechszehnjährige Wittve eines Parlamentsrathes, mit allem Ansehen und Vermögen ihres Standes, mit der

vollen Hingebung ihrer Phantasie und eines beharrlichen Willens, welche beide durch den kaum glücklich überstandenen Schimpf einer gewaltsamen Entführung noch mehr gestachelt und gestählt waren. Zu einem klösterlichen Wandel sich vorzubereiten, trat sie in den Verein der Schwestern der christlichen Liebe und legte das Gelübde lebenslänglicher Keuschheit ab. Bald glaubte sie daselbst zum Heil der eigenen Seele und zum Wohl ihrer Nebenmenschen zu wenig zu thun, trat daher aus, richtete in einem Haus bei der Kirche St. Nicolai auf eigene Kosten eine Erziehungsanstalt für 24 Waisensmädchen und widmete sich nebenbei persönlich der Krankenpflege im Hotel Dieu, der Armenvorstandschafft im Kirchspiel St. Nicolas des Champs, wo sie geraume Zeit aus eigenen Mitteln täglich 2000 Portionen Suppe spendete. Solche finanziellen Anstrengungen konnten leicht ein großes Vermögen erschöpfen. Sie ermüdete darum nicht, sondern gab mit frohem Herzen ihre kostbare Perlschnur und all' ihr Silbergeschirr zum Wohl der Armen hin. Spotte darüber wer kann und mag, mir erscheint es erhaben und höchst rührend, daß diese in allen Freuden und Genüssen der schönsten Welt erwachsene Frau sogar die natürliche Scheue ihres Geschlechts und allen Ekel heroisch überwindend, den Verband der Wunden und das Aderlassen, die Bereitung von Pflastern und Salben und heilsamen Tränken mit rastlosem Eifer lernte, um überall augenblicklich Hülfe leisten zu können!

Nachdem sie der einzigen weltlichen Sorge durch die Verheirathung ihrer Tochter enthoben war, versammelte sie 1630 acht und zwanzig aus der Picardie vertriebene, völlig hilflose Klosterfrauen, versorgte sie aus eigener Börse so lang, bis sie in andere Klöster sie untergebracht hatte, betrieb zugleich mit nicht geringen Opfern viele Missionen, entriß eine Menge von Hetären ihrem ärgerlichen Wandel und dem Unglück solcher Erniedrigung und Schmach und bezog endlich 1661 in der Straße St. Antoine ein eigenes Haus mit einer Anzahl von gebildeten und gleich eifrigen Frauen, um von dortaus die Krankenpflege und Versorgung der Armen systematisch zu betreiben und unentgeltliche Kinderschulen auf dem Land zu errichten.

Zu dieser Zeit machte sie die Bekanntschaft mit dem oben erwähnten Verein der Töchter der heil. Genovesa, erachtete bald für nützlich, ihre eigene Anstalt damit zu verschmelzen und führte 1663 diesen Vorsatz aus, indem sie eine neue Wohnung bei St. Nicolas du Chardonnet zu diesem Zweck bezog und von ihrem Beichtvater Regeln und Satzungen dem Verein vorschreiben ließ.

Im Jahr 1670 bezog sie als Superiorin der Vereinigung ein neues Haus auf dem Quai de la Tournelle und errichtete neue Anstalten zu Amiens, la Ferte sous Jouars, Melun &c. Sie leistete in jenen stürmischen Zeiten allgemeinen Trübsals, ungeheurer Noth

und wüthender Seuchen, mit ihren Schwestern in der That bewunderungswürdiges in den großen Spitalern und für die Armen. Wo Noth und Elend und Pest alle Welt zurückschreckten, da fand man gewiß die unermüdlchen Miramionen voll Eifer und Liebe zu Hülfe und Rettung thätig.

Die fromme, rastlos thätige Stifterin starb am 19. März 1696 an Entkräftung, nachdem sie noch einen Anbau zu ihrem Haus besorgt hatte, um Raum für Einsamkeit und Stille und andächtige Buße der Schwestern zu gewinnen, welche solche Bedürfnisse nicht selten fühlten. Ehre sei ihrer Asche!

Die Miramionen leisten keine Gelübde, sondern versprechen durch eine Art von Vertrag treue Beobachtung der Regeln und Satzungen der Gemeinde, so lang sie ein Mitglied derselben bleiben wollen. Keine Schwester wird vor zurückgelegtem zwanzigsten Jahr und ohne Einwilligung der Uebrigen aufgenommen. Kleidungsstücke, Linnenzeug und Hausgeräthe sind gemeinschaftliches Eigenthum Aller. Sie tragen Unterröcke von grauer Wolle, Ober Röcke von schwarzer Wolle, ein schwarzes Nieder mit halbweiten, an der Hand rund umgeschlagenen Aermeln, mit ganz kurzen Schößchen, welche vorn über den Hüften in zwei Spigen auseinanderfallen, ein den ganzen Hals und die Brust bedeckendes schwarzes Halstuch, dessen unterer Rand einige Zoll breit ringsum mit weißer Leinwand eingefast ist und ein silbernes Kreuzchen auf der Brust. Kein Haar darf sichtbar sein, der Schleier bildet auf der Stirne eine kleine Schneppe, hüllt den ganzen Kopf ein und ist unter dem Kinn geknüpft. Die dienenden Schwestern (Hauschwestern) haben ganz denselben Schnitt der Kleidung, aber Grau zur Farbe und weiße Schleier. Der Gemeinde ist erlaubt, ehrbare Frauen als Zugestellte in ihre Häuser aufzunehmen, ohne daß diese zu Beobachtung der Regeln und Satzungen genöthigt wären.

n. Brüder und Schwestern der christlichen und liebreichen Schulen des h. Jesuskindes. (*Les écoles chretiennes et charitables.*)

Nicolaus Barre (geboren 1621 zu Amiens) war Minime, ein beliebter Prediger und glücklicher Befehrer zu Paris. Die verhängnißreiche Verlassenheit eines großen Theils der weiblichen Jugend war ihm ein Schmerzensdorn im Auge und die Quelle aller der unzähligen Uebel, welche dem Mangel an Erziehung entspringen und wieder verderblich auf neue Geschlechter fortwirken. Endlich gelang es dem frommen Eiferer im Jahr 1678 eine Gesellschaft von Frauenzimmern zusammenzubringen, welche ohne eigentliche Gelübde abzulegen, zu gemeinschaftlichem Leben und zum Gehorsam gegen eine selbstgewählte Superiorin sich verbanden und die Errich-

tung von Schulen für dürftige Kinder, als ihren Hauptzweck betrachteten.

Da diese Schwestern nur Kinder ihres Geschlechtes unterrichten konnten und sollten, aber die armen Knaben ähnlicher Unterweisung beinahe noch mehr bedurften, so vereinigte der Eifer des Paters in demselben Jahr eine bedeutende Anzahl von Schullehrern zu ähnlichem Zweck für die Knaben in eine nach Form und Wesen gleiche Gesellschaft. Brüder und Schwestern müssen alle ihre Schulen ganz unentgeltlich halten, an jedem Sonn- und Festtag öffentlichen Religionsunterricht für Erwachsene ertheilen, geistliche Unterredungen und Katechisationen anordnen, auf den ersten Befehl ihrer Oberen auch an jeden Ort außerhalb ihres Wohnortes zu gleichen Zwecken sich verfügen, die übrigen Schulen der Gegend fleißig besuchen, um sich zu überzeugen, ob darin den Bedürfnissen des Volksunterrichtes genügt werde oder etwa die Gesellschaft einschreiten müsse. Brüder und Schwestern hatten kein Eigenthum und enthielten sich aller Geldverwendung ohne bestimmte Erlaubniß der Superioren. Sie mußten jährlich eine gewisse Anzahl von Tagen abwechselnd zu Andacht und Buße in strenger Abgeschiedenheit leben und aller Mortificationen ihres Leibes ohne Erlaubniß der Oberen sich stets enthalten. Wöchentlich zweimal hielten sie Beichtkapitel. Die Kleidung der Schwestern glich jener der Töchter von der christlichen Vereinigung. Die Brüder trugen einen einfachen bis unten geschlossenen Leibrock von schwarzer Wolle, darüber einen gleichlangen Mantel mit Ärmeln, der am Hals zugehaftet war (une Houpelande) von grobem Wollenzeug und zwei schwarze mit Weiß eingefasste Priesterbättchen am Hals. Ein roher, schwarzer, breitkrämpigter Filzhut bedeckte ihr Haupt.

Die Schwestern genossen die Ehre, von Frau von Maintenon zu Erzieherinnen in der königlichen Anstalt von St. Cyr erkoren zu werden. Hauptanstalten dieser weitverbreiteten und sehr angesehenen Congregation waren in den Provinzen Poitou, Auvergne, Lothringen, Champagne, Picardie, Burgund, Boulonnois, Berry, von wo aus denn die Filialschulen immer thätig besorgt wurden.

### o. Töchter des guten Hirten.

Marie, Frau von Combe, wurde 1656 dem holländischen Offizier Johann von Cyz zu Leyden geboren und entwickelte schon in früher Jugend mitten unter Protestanten einen auffallenden Hang zum Katholizismus, welchen ein dort heimlich lebender Priester näherte und befeuerte. Dieser Hang verwickelte sie in ewigen Unfrieden mit der ganzen Familie, dem zu entgehen sie für einige Jahre nach London zu einer Freundin zog. Im Jahr 1675 wurde sie von den Eltern zurückberufen, mußte einem Herrn von Combe

sich antrauen lassen, fühlte aber die Last dieses Joches so schwer, daß sie bereits nach 18 Monaten die Scheidung von dem unordentlichen Mann vor Gericht erwirkte. Alle ferneren Eheanträge entschieden zurückweisend, verließ sie ihr Vaterland abermals und lebte mit ihrer Schwester in Frankreich.

Nach langem schmerzlichem Kampf in ihrem Innern, entschied sich ihr Herz für den Katholizismus und förmlich trat sie zu demselben über, als die Mißhandlungen der Verwandten wegen ihres Glaubens eine schwere Krankheit ihr zugezogen hatten. Gänzlich von den Ihrigen verlassen, fiel sie dem Mitleiden der katholischen Priester anheim, lebte anfänglich im Haus einer frommen Schwwesterschaft, dann in einem Kloster der Urbanistinnen und studirte während dessen mit wahren Feuereifer die Lehren und Grundsätze der römisch-katholischen Kirche, so daß sie selbst darin bald Lehrerin sein konnte. Aber zugleich ergriff der Hang nach Einsamkeit ihr Herz so mächtig, daß sie endlich ein Stübchen in der Rue du pot de fer sich miethete, in einer eigens gewählten Kleidung der Beschauung und Andacht sich völlig hingab und kaum genug genoß, um damit ihr Leben fristen zu können.

Büßfertige Frauen und Mädchen gefellten sich zu ihr, lebten gemeinschaftlich vom Ertrag ihrer Handarbeit und Gaben der Milde und mußten für die sich mehrende Gemeinde 1686 eine größere Wohnung in der Straße Cherchemidi beziehen. Kurze Zeit hatten sie hier in Hunger und Kummer zugebracht, als der König ihnen das Haus eines ausgewanderten Calvinisten schenkte und eine Summe zur Einrichtung anwies. Im Jahr 1688 erhielten die büßfertigen Schwestern eine eigene Kapelle in dieses Haus, congregatorische Einrichtung und den Namen der Töchter des guten Hirten unter dem Superiorat der Stifterin, welche am 16. Juni 1692 völlig entkräftet starb.

Hauptzweck des Vereins war: Besserung und Bekehrung unordentlicher Mädchen durch Lehre, Beispiel und geordneten, strengen Wandel. Daher zerfiel auch diese Gemeinde nothwendig in die beiden Abtheilungen der lehrenden Schwestern und der Büßerrinnen oder Lehrlinge. Bei der Aufnahme einer Schwester oder Büßerin wurde weder eine Brautgabe noch ein Jahrgeld angenommen, sondern nur deren Kleid auf dem Leib als ein Communeigenthum angesprochen. Verheirathete Frauen, Schwangere und mit ansteckenden Krankheiten Behaftete, fanden keine Aufnahme. Jede Schwester mußte vor ihrer förmlichen Einverleibung das 23. Jahr erreicht und ein zweijähriges Noviziat überstanden haben. Schwestern und Büßende wurden in Wohnung und Essen völlig gleich gehalten und waren es auch in der Kleidung, mit dem einzigen Unterschied, daß die Schwestern Cornette und Schleier von Taffet trugen.

Die Tracht dieser Congregation bestand aus einem sehr einfachen, hoch am Hals anschließenden und die Füße bedeckenden Rock mit halbweiten Ärmeln von braunem Bure oder grobem Tuch, mit einem schwarzen Ledergürtel, welchen eine schwarzangelaufene Schnalle zusammenhielt. Ihren Kopf bedeckte eine platt aufliegende Kornette mit einer Schneppe auf der Stirn von schwarzem Etamine und darüber ein schwarzer Schleier von demselben Stoff, welcher pelerinartig über die Schultern sich anlegte und vorn in zwei Spitzen bis auf die Hüften frei herabfloß. Am Gürtel hing ein brauner hölzerner Rosenkranz mit einem Kreuz und messingenen Bild Christi. Selbstgefertigte wollene Strümpfe bedeckten ihre Beine, ihre Füße bewegten sich ziemlich schwer auf dicken hölzernen Sohlen, woran ein Stück Filz oder Leder einen plumpen Schuh bildete.

Diesen Töchtern des guten Hirten wurden noch sehr bedeutende Häuser zu Orleans, Angers, Troyes, Toulouse, Amiens, St. Theodore, Ste. Valerie und St. Sauveur errichtet, welche sämmtlich bis zur großen Revolution fortblühten.

## 25. Congregationen zu ascetischen Zwecken.

Auch die Anzahl dieser Vereine konnte nicht wohl unbedeutend sein und mußte sich nothwendig in den Zeiten vermehren und an Eifer zunehmen, in welchen in Frankreich und Deutschland die durchgreifendsten Reformen einen Sieg nach dem andern erfochten, täglich mehr Terrain gewannen, das Papstthum und die römisch-katholische Lehre ernstlich bedrohten und einen erbitterten Kampf in hundert Streitschriften in allen Ländern zugleich entzündeten.

Wir betrachteten im 1. u. 2. Band eine große Anzahl solcher Stiftungen des 16. u. 17. Jahrhunderts, wir kennen ihre Tendenz zur Genüge und wissen, daß sie größtentheils unter dem Einfluß der Gesellschaft Jesu entstanden waren und in demselben Geist beharrten. Auch das Bruderschaftswesen hob sich in den Reformationstagen auf eine nie geahnete Höhe nach Zahl und Eifer und bald sah sich der ganze Protestantismus von einer undurchdringlichen Kette von Bruderschaften und Schwesterschaften umschlossen, welche wenigstens das Weiterumsichgreifen beinahe unmöglich machten. Denn wirkten solche Vereine auch nicht unmittelbar zu Verbreitung der katholischen Lehre, so thaten sie es doch mittelbar durch Beispiel und Ansehen und Macht des Zusammenhaltens, wie durch den äußern Glanz ihres Daseins und ihre Einrichtungen für Armentspenden und Versorgung der hilfbedürftigen Volksklassen, selbst da wo Regel und Statut dies geradezu nicht vorschrieben.

Solcher Bruderschaften und Vereine mit feierlichen Gelübden sogar, waren viele Hunderte über Europas Länder zerstreut. Auch der flüchtigste Umriß ihrer Geschichte würde ein bändereiches Buch

füllen, ohne der Wissenschaft besonders förderlich zu sein und eigentliche neue Aufklärung zu bieten. Aber ein leeres Namensregister derselben zu geben, erschiene mir hier als Raumbverschwendung; daher begnüge ich mich, von einzelnen der interessantesten Vereine hier Geschichtsumrisse beizufügen.

### a. Die Gesellschaft der Jungfrauen zu Hall in Tyrol.

Die Schwestern Magdalena, Margaretha und Helene, Prinzessinnen von Oesterreich und Töchter Kaisers Ferdinand I., waren von den Jesuiten erzogen und fest entschlossen, der Welt gänzlich zu entsagen, der Andacht und Buße zu leben, durch Beispiel und Aufmunterung für die Festhaltung am katholischen Glauben zu wirken. Aber, weil sie bei'm Eintritt in irgend einen schon bestehenden Klosterfrauenorden, der Gesellschaft und geistlichen Führung der Jesuiten hätten entsagen müssen, so kamen Sie auf den Gedanken, eine eigene neue Congregation zu stiften und sie gänzlich der Oberleitung der Jesuiten zu unterwerfen.

Der Jesuitengeneral Cäsar von Borgia genehmigte die Stiftung und die ihm zur Prüfung vorgelegten Statuten, sendete auch 1569 eine Anzahl von Jesuiten nach Innsbruck, um das neue Kloster der Jungfrauen zu Hall und das von den Prinzessinnen an demselben Ort den Jesuiten geschenkte Haus, als neues Collegium einzuweihen.

Die fromme Margarethe hatte das Zeitliche gesegnet, bevor das Kloster bezogen werden konnte und so begannen die beiden Schwestern das ascetische Werk allein. Die Jungfrauen leisten das feierliche Gelübde beständiger Keuschheit und das einfache Gelübde der Armuth und des Gehorsams. Ohne specielle Genehmigung der Superiorin können sie über gar nichts disponiren und selbst über die jeder einzeln zukommende Portion nicht schalten. Klausur haben sie insofern nicht, als sie paarweise in die Jesuitenkirche gehen, dort die Messe hören und das heilige Abendmahl genießen, zuweilen gemeinschaftliche Promenaden machen und Sommers mitunter die der Gesellschaft gehörenden Landgüter besuchen dürfen. Ihr Tag ist in zwei gleiche Hälften getheilt, wovon die erste lediglich der Andacht, dem Gebet und Gottesdienst gewidmet ist und die zweite unabänderlich mit allerlei weiblichen Arbeiten zum Besten der Anstalt ausgefüllt wird. Wohlthätigkeit war nicht gerade vorgeschrieben, wurde aber häufig und reichlich geübt. Die Tracht besteht in einem wollenen Schlepprock, der den ganzen Körper wie ein Sack umhängt, ohne die Formen zu bezeichnen. Vom Hals herab ist der Rock vorn bis auf den Unterleib aufgeschnitten und zugehaftet, der Einschnitt mit breitem Band von dunklern Schwarz eingefasst. Den

Hals verhüllt ein schmales weißes Krägelchen, welches umgeschlagen ist. Auf dem Kopf tragen sie einen ganz kleinen gesteiften weißen Schleier, welcher die Gestalt eines Haubenschirmes bildet und dar- über ein rundes Barretchen, so daß Beides zusammen einer oben schwarzen und unten weißen Haube ähnlich sieht. Beim Ausge- hen lassen sie das Barretchen weg, setzen statt desselben einen runden, schwarzen tyrolischen Hut über den weißen Schleier und hängen ei- nen einfachen Manteltragen über, der nur bis auf die Hüften hin- abreicht.

#### b. Gesellschaft der Jungfrauen Jesu zu Casti- glione di Stiviera.

Das Beispiel der Kaisertöchter wirkte electrifirend auf die drei Töchter des Fürsten Rudolph von Castiglione, die von ihrem Dheim Ludwig von Gonzaga zu schwärmerischer Frömmigkeit begeisterten Cynthia, Olympia und Gridonia. Nach dem im Jahr 1592 erfolgten Tod ihres Vaters, wurden sie ihrer Großmutter, der Mar- quisin Alprandi zu Genua zur Erziehung übergeben, bis ihr Dheim Franz von Gonzaga die Regierung von Castiglione übernahm und die Vormundschaft über seine Nichten selbst führen zu wollen sich erklärte.

Dheim Franz gab bald den Entschluß zu erkennen, daß er für seine Nichten an irgend einem bedeutenden Hof passende Parthien suchen wollte, gebot deshalb den beiden Nichten Cynthia und Olym- pia eine Reise nach Turin und einen längern Aufenthalt an dem dortigen Hof, während er als Gesandter des Königs von Spanien nach Rom zog und die jüngste Nichte Gridonia dahin mit nachzu- nehmen sich rüstete. Aber die Prinzessinnen dachten an nichts weni- ger, als an Hofleben und Heirathsprojecte. Unter sich selbst hatten sie das Gelübde der Keuschheit sich abgelegt, die nahe Verwandte, die Herzogswitwe und Herzogschwester Margarethe von Gonzaga für ihre Ansicht gewonnen und die Väter der Gesellschaft Jesu auf ihrer Seite. Nach langem, vorbereitendem Aufenthalt in Clarissen- klöstern und nach manchem harten Kampf mit dem Dheim, gingen die drei frommen Schwestern endlich 1607 siegreich hervor, indem sie alle ihre Güter dem Dheim abtraten und dieser dafür ein Haus für ihren neuen Jungfrauenverein und ein Collegium für die Jesui- ten zu Castiglione bauen und begaben mußte.

Mit dreizehn Jungfrauen bezogen sie das neue Haus unter der geistlichen Leitung des Jesuiten, Vater Separio, welcher auch ihre Regel und Satzungen geschrieben hat. Diese schreiben keine Klau- sur vor, aber das Gelübde beständiger Keuschheit und den Eid ei- nes lebenslänglichen Beharrens im Verein, des Gehorfams gegen die Superiorin und alle dieser folgenden Oberen. Täglich zweimal

werden Gelübde und Eid wiederholt. Dreimal wöchentlich beichten die Schwestern und nehmen das heil. Abendmahl, sie fasten jeden Sonnabend und am Vortag vor dem Fest des heiligen Ludwig von Gonzaga. Jeden Freitag essen sie nicht zu Abend und geißeln sich und an keinem Mittwoch genießen sie Fleisch. Der ganze Tag vergeht ihnen in beinahe unaufhörlichen Andachten, gottesdienstlichen Uebungen und einigen Stunden leichter Handarbeit. Beichte und Abendmahl werden in der Jesuitenkirche gehalten und dort finden auch alle Schwestern ihr Grab in einer Gruft, deren steinerner Deckel die Inschrift führt: *Ossa Virginum Jesu*. Nur adelige Fräulein werden gegen bedeutende Mitgift aufgenommen, ausnahmsweise zuweilen Töchter aus den angesehensten bürgerlichen Familien. Aebtissin wird die Superiorin genannt, unter ihr steht zunächst die Dame Ministra (Priorin), welche zugleich alle weltlichen Angelegenheiten des Klosters besorgt. Eine Novizenmeisterin bildet die Lehrlinge heran. Die Kleidung besteht aus einem schwarzen Rock und einem schwarzen Leibchen mit weiten, am Elbogen mit breiten Aufschlägen versehenen und unter diesen anliegend weiter hinablaufenden Ärmeln, welche an der Handwurzel in einem weißblumigen Umschlag sich endigen. Ein schmales, umgeschlagenes, weißes Krägelchen schmückt den Hals, ein weißer Schleier und darüber ein kürzerer schwarzer bedecken den Kopf. Eine schwarze Schleppe ist hinten über den Hüften befestigt, auf beiden Seiten bis an die Kniee aufgestülpt und hängt vorn mit ihren beiden Spitzen unter der Schleife des schwarzen Gürtels. Bei feierlichem Gottesdienst hängt die Schleppe frei herab.

Diese Congregation verbreitete sich eben so wenig wie die Vorgige und beschränkte sich stets auf die ursprüngliche Anstalt.

### c. Die Schusterbrüder.

Die engländischen und hugonottischen Kriege und die schmachvollen Fehden der Hosparteien und letzten Zuckungen der großen Kronvasallen in Frankreich; die Hussitenkriege, Bauernstürme und der Schmalkaldische Kampf in Deutschland mit den spanischen, wälischen und wallonischen Soldatesken; der Kampf auf Leben und Tod in den spanischen Niederlanden und die unaufhörlichen Kaufereien und Dolchereien in Italien hatten allerwärts die niedere Volksklasse elend gemacht und verwildert und namentlich den Handwerkern und Gesellen einen Anstrich von Unbändigkeit und Brutalität verliehen, welche nothwendig die traurigsten Folgen für diese selbst haben und mit der Zeit für alle übrigen Stände unerträglich werden mußten. Natürlich mußte solche Demoralisation und Verwilderung einer Zeit entspringen, welche täglich überall kampffähiger und kampflustiger Kräfte so sehr bedurfte und dafür eine ergiebigere

Quelle nicht wohl finden konnte, als bei den Zünften und Innungen der Handwerker, wo es nicht selten einem klugen Werber gelang, eine ganze Gesellschaft mit einem Zug unter die Pickelhaube zu bringen. Wurde eine Stadt vom Feind bedrängt, nahen Belagerung und Sturm den Mauern, zu wem hätte der Senat mit mehr Vertrauen und Hoffnung herniederblicken können, als zu den zahlreichen Innungen mit den Gesellschäften der rüstigen, kampflustigen Jugend? Man verhiess ihnen wohl zuweilen statt des Lohnes Vorzüge, Ehrenbezeugungen, Feiertage, Festlichkeiten, man theilte nach errungenen Siegen den tapfern Kumpanen blaue Donnerstage, das Recht feierlicher Umzüge und Tänze an den Jahrestagen der Siege und manche oft gar schnurrige und für unsre Zeit wahrhaft lächerliche Privilegien. Neue Ansprüche an die Gesellen zogen stets neue Rechte und Freiheiten für dieselben nach sich. Aber Rechte und Freiheiten sind es gerade, was immer und überall dem Recht und der Freiheit am schwierigsten im Weg steht, fast immer und überall demoralisirte und entnerote und diese Folgen auch gewiß jederzeit und überall äußern wird. Natürlich erscheint es auch, daß libertinirende Lehrjungen, lüderliche Gesellen, lungernde und schlampampende Meister machen müssen. Dieser Zustand des Gewerbes war ein sehr trauriges, für das Wohl des Staats unverträgliches, dennoch nicht sehr leicht und vorzüglich durch Gewalt von Oben nur mit großer Gefahr zu beseitigendes Uebel; am ärgsten in großen Städten und vor allen am himmelschreiensten zu Paris. Hier hatten sich die Gesellen aller Gewerke nach und nach so mancherlei Gesellenrechte (Privileges de Compagnonage) erkämpft und erschlichen, daß täglich andre Festlichkeiten durch die Straßen rauschten, die Nachtruhe störten, Wirthshausbalgereien erregten, in den Kirchen Orgeln feierten, die ärgerlichsten Skandale mit gottesdienstlichen Spielen trieben, die scheußlichsten Laster unverbohlen zur Schan trugen und die Meister unter einer eisernen Zuchtrute tief beugten.

Merkwürdigerweise standen auch damals die Schuhmacher und Schneider bei jedem solchen Scandal oben an und wußten jährlich an ihren Festen den Unfug weiter zu treiben. Wo war die Macht, solcher Zämmerlichkeit, die den heiligen Namen eines Rechtes frech an der Stirne trug, Einhalt zu gebieten? Die Vorsehung bediente sich dazu der schönen Einfalt und frommen Beharrlichkeit eines deutschen Schuhmachergesellen.

Heinrich Michael Buch wurde 1598 einem armen Schuhmacher zu Erlon bei Luxemburg geboren, für das väterliche Gewerbe bestimmt und durch Lebhaftigkeit des Geistes, Lernbegierde und natürlich warmes Gefühl für Religion, bald vor der Menge seiner jugendlichen Kameraden von allen Lehrern ausgezeichnet, von seinem Meister mit Liebe und einer Art von Bewunderung behan-

delt. Der Lehrlinge fertigte in der That die schwierigsten Aufgaben des Gewerbes gleich einem gelübten Altgesellen, arbeitete zum Wohl seines Brodherrn oft bis tief in die Nacht hinein, zeigte sich dabei immer gefällig und zuvorkommend gegen die Gesellen und Lehrlinge, fröhlich den ganzen Tag. Aber nichts in der Welt vermochte beim Erwachen, beim Antritt der mittäglichen Feierstunde und Abends vor Schlafengehen von Andacht und Gebet ihn abzuhalten und sein Lieblingsvergnügen am Sonntag war der Besuch der Messen, das Anhören der Predigt, die Theilnahme an der Kinderlehre. Damals schon wirkte sein Beispiel belebend auf einige Lehrlinge, welche streng nach ihm sich richteten und in Allem seinen Wandel nachahmten. In der ganzen Schuhmacherwelt wurde er bald nur der fromme oder der gute Heinrich genannt und weithin verbreitete sich sein Ruhm durch die wandernden Gesellen.

Mit solchen Gesinnungen und Gefühlen trat Heinrich als Geselle seine Wanderschaft an. Beim Anblick der Zügellosigkeit und der tausend Verführungen zu Laster und Unziemlichkeit schauderte sein Herz. Um davor so sicherer sich selbst zu bewahren, wählte er sich die Heiligen Krispin und Krispinian zu Schutzpatronen und trachtete in Allem ihren Wandel nachzuahmen, ein Leben der Enthaltbarkeit, treuer Bruderliebe und glühenden Eifers für das Christenthum zu führen. Auch dahin war sein Ruhm schon gedrungen und hatte der Freunde ihm Viele erworben.

Bald begann seine Wirksamkeit. Mit einer Anzahl von Lehrlingen übte er in den Feierstunden täglich den Katechismus, unterrichtete sie in allen Lehren des Christenthums und eines ziemlichen Wandels, befeuerte mit seiner eindringlichen Beredsamkeit die jugendlichen Gemüther für Glauben und Sittlichkeit. Abends wanderte er in den Werkstätten umher, besuchte die Trinkstuben und Herbergen der Gesellen, erforschte wo es etwa einem derselben schlecht gehen möge und bewies sich dann gewiß als mitleidigen, Hülfe bringenden Bruder, als verständigen Rath. Während dessen wußte er eine Menge der lockersten Kumpane ihrer wüsten Lebensweise zu entwöhnen, durch Beispiel und Lehre für Enthaltbarkeit, Andacht, Religiosität und Bruderliebe zu gewinnen und mitten in dem allgemeinen Verderbniß einen Bund der Besseren zu stiften, welcher ohne Bundeswort und Bundeszeichen sich täglich vergrößerte und unverkennbar Früchte zu tragen begann.

Also wirkend, gelangte endlich Heinrich auch in den Mittelpunkt aller Sünden und Greuel, in das wirre, wilde, wüste Paris. Sein Ruhm erleichterte hier sein Streben bedeutend, mancher seiner Freunde stand schon in Arbeit und hatte gewissermaßen vorbereitet, während gleich Anfangs der in der Kirchengeschichte Frankreichs so berühmte fromme Eiferer — Baron von Nenti mit Aufmerksamkeit jedem seiner Schritte folgte, bald seine persönliche Bekanntschaft

suchte und mit wahrhaft christlicher Gesinnung wie einen Bruder ihn aufnahm und stets behandelte.

Gaston Johann Baptista Baron von Kenti entstammte einem vornehmen und sehr reichen Adelsgeschlecht der Normandie, wurde im Jesuitencollegium zu Caen erzogen und im 17. Jahr auf die Universität nach Paris gesendet, wo er namentlich in der Mathematik, durch Fleiß und Fähigkeit so sehr sich auszeichnete, daß er noch als Student sehr schätzbare mathematische Abhandlungen schreiben konnte. Sein lebhafter Geist und seine leicht entzündbare Phantasie gewannen plötzlich durch die Lecture des Buchs über die Nachfolge Christi eine andere, entschiedene Richtung.

Karthäuser wollte er werden. Um seinen Vorsatz schnell und ungehindert ausführen zu können, entfloh er 1630 zu Fuß aus Paris, wurde aber trotz seiner Verkleidung zu Amboise erkannt, wieder zu seinen Eltern gebracht, dort sehr bald mit dem reichen Fräulein von Balsac vermählt, durch seine neuen Verhältnisse in den Strudel des Hoflebens gezogen und im Heer Ludwigs XIII. angestellt. Er erwarb sich Kriegesruhm und die hohe Achtung seines Königs, beide genügten seiner Seele nicht. Im sieben und zwanzigsten Jahr begann er plötzlich wieder, vom Hof und allem Weltlichen sich zurückzuziehen, einem andächtigen fast monachalen Wandel sich streng zu widmen und mit rastloser Thätigkeit an allen religiösen Institutionen Frankreichs, an Missionen, Armen- und Krankenversorgungen, Hospitälern, Errichtungen frommer Genossenschaften, Wallfahrtsanstalten, Andachtsübungen u. lebendigen Antheil zu nehmen. Er wurde einer der vorzüglichsten Wohlthäter der vertriebenen Irländer, Engländer und Schotten und verwendete Tausende auf Loskaufung der gefangenen Christen von den Moslems. Sein nicht sehr kräftiger Körper erlag dem Uebermaaß der Anstrengungen schon im 37. Jahr seines Lebens (1649).

Dieser eifrig fromme Cavalier wirkte mächtig auf den guten Heinrich ein und bestimmte ihn vor Allem, die ihm von Gott verliehene schöne Gabe der Ueberredung, auf Unterricht und Bekehrung der zahllosen armen Wanderer der niedrigen Stände zu verwenden, welche in dem Hospital St. Gervais stets drei Tage versorgt wurden. Dort machte Heinrich die Bekanntschaft einiger eifrigen Priester und frommer Standespersonen und erwarb sich ihre Verehrung in so hohem Grad, daß sie in Gemeinschaft mit Herrn von Kenti, alle großen Hindernisse beseitigend, ihm das Bürger- und Meisterrecht von Paris auswirkten.

Unverzüglich begann der neue Meister, welchem Gesellen und Lehrlingen von allen Seiten zuströmten, ein neues Leben in seiner Werkstätte einzuführen und zu höhern Wirken sich vorzubereiten. Die Lehrlinge mußten neben Erlernung des Handwerks einer strengen Erziehung in Religion und andern Kenntnissen sich unterwerfen,

wurden übrigens freundlich behandelt und von allen jenen rohen Hudeleien der Gesellen, welche leider heute noch an manchen Orten als ein schwachvoller Unsinn üblich sind, gänzlich befreit. Die Gesellen betrachtete er ganz als seine Brüder, hielt streng auf Arbeitsamkeit an seiner Seite, ließ sich von ihnen geloben: daß sie von den gewöhnlichen Orten der Lächerlichkeit und Verführung entfernt bleiben, allen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht meiden und gemeinschaftlich mit ihm an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchen, auch in den Spitälern u. Werke der Liebe üben wollten. Als die feinen Leuten allgemein gezollte Achtung viele andere Gesellen bewogen hatte, dem Verein sich anzuschließen, setzte Heinrich sehr consequent das einfache Gelübde der Ehelosigkeit durch und begann mit Umsicht und bewundernswerth verständigem Tact an der allgemeinen Vertilgung jener oben erwähnten, die allgemeine Ruhe störenden und sittenverderbenden sogenannten Gesellenrechte zu arbeiten, namentlich den Unfug solcher Compagnonages aus den Kirchen zu verbannen.

Siehe da, es gelang zum Erstaunen aller Welt! Um nun diese gute Wirkung nicht aussterben zu lassen und weiter zu verbreiten, ließ der gute Heinrich seinen Verein als eine förmliche Brüderschaft unter der geistlichen Leitung des Pfarrers von St. Paul und dem Protectorat des Herrn von Renti im J. 1645 durch den Erzbischof von Paris constituiren und bestimmte Satzungen bei gemeinschaftlichem Leben vorschreiben. Er wurde einstimmig zum Superior ernannt, setzte seinen musterhaften Wandel unabänderlich fort, erlebte die Freude: von der Wirksamkeit seines Instituts sich zu überzeugen, dasselbe über viele Städte Frankreichs verbreitet und von andern Handwerken thätig nachgeahmt zu sehen. Der wackre Mann starb am 9. Juni 1666 und verdient wohl, daß man sein Andenken ehre, eine Blume auf sein Grab lege.

Die Lebensart der Brüderschaft war folgende: Alle standen Morgens 5 Uhr auf, beteten gemeinschaftlich und gingen dann unverzüglich an die Arbeit. Die Stundengebete sprach während der Arbeit der Meister auf den Glockenschlag in der Muttersprache; er gebot ihnen: zu Anhörung der Messe gemeinschaftlich in die Kirche zu gehen. Stunden des Schweigens während der Arbeit waren angeordnet, andere Stunden für Unterhaltung über bildende Materien, Rosenkranzgebete, Absingen von Psalmen und geistlichen Liedern, ohne daß die Arbeit dabei unterbrochen worden wäre. Eine Viertelstunde vor Tisch trat eine Pause allgemeinen Schweigens ein, während welcher Jeder für sich still betete. Ueber Tisch wurden geistliche Dinge vorgelesen, jährlich drei Tage völliger Eingezogenheit gewidmet. Um 9 Uhr Abends legten sich Alle nach einem gemeinschaftlichen Gebet zu Bett. Einige Gesellen und Lehrlingen gingen täglich der Reihe nach in die Hospitäler und Gefängnisse,

Arme und Kranke zu pflegen, zu erquicken und sich über Religion mit ihnen zu unterhalten.

Die Kleidung der Bruderschaft bestand aus einem tannensfarbigen Rock bis auf die Kniee, welcher vom Hals bis herab vorn zugeknöpft war, einem ganz einfachen, gleichlangen, sergenen Mantel von gleicher Farbe, zwei weißen Priesterplättchen statt der Halsbinde, tannensfarbigen kurzen Beinkleidern, weißen Strümpfen und einem runden, schwarzen, breitkrämpigten Hut.

Ich zähle diese Bruderschaft nicht unter die Hospitaliter und Armenpfleger, weil die Krankenpflege hier nur als ein Mittel, keineswegs als ein Zweck eingeführt worden.

#### d. Die Schneiderbrüder.

Bald nach förmlicher Constituirung der Schusterbrüder erkanneten einige Schneidermeister, wie vortheilhaft ein ähnliches Institut für ihr Gewerke sein würde. Unterstützt von den weltlichen Behörden, welche mit Vergnügen das allmälige Aufhören mancher Scandale ohne ihr Zuthun bemerkten, eilten sie im Jahr 1647 zu dem guten Heinrich, sich Rath's bei ihm zu erholen, wie sie wohl an ihr Ziel gelangen könnten. Hoherfreut über diese Kunde, veranlaßten Heinrich, Herr von Renti und der Pfarrer von St. Paul, daß beide Schneidermeister mit sieben Gesellen noch desselben Jahres alle Satzungen der Schustergemeinde annahmen, zu gemeinschaftlichem Leben dasselbe Haus bezogen und sich gesellig als Schneiderbrüder constituirten.

Nachdem Heinrich die neue Gemeinde für hinlänglich befestigt hielt und sah, daß ihr Einfluß auf die Gesellenrechte der Schneider lebhaft zu wirken begann, erachtete er für angemessen, eine Wohnungstrennung der Schuhmacher und Schneider zu veranstalten, vorzüglich, wie er sehr klug bemerkte, um dem Handwerksstolz der Schneider durch diese Art von Inferiorität nicht wehe zu thun. In ihrer eigenen Wohnung vergrößerte sich die Schneiderbruderschaft sehr bedeutend, verbreitete sich über viele Städte Frankreichs, behielt aber stets Satzungen und Tracht gemeinschaftlich mit den Schuhmachern.

#### e. Brüder der Stille und Einsamkeit.

Ludwig Eudo von Kerlivio wurde 1621 zu Hennebont in der Bretagne geboren; erhielt die erste Erziehung von seinen frommen, namentlich gegen alle Armen und Leidenden sehr wohlthätigen Eltern; begann seine Studien zu Rennes und kam nach vollendetem philosophischen Kurs auf der Hochschule zu Bordeaux in seine Vaterstadt zurück, um nun sich ritterlich in der Welt abzu-

schleifen. Sein lebendiges Herz fing bald Feuer für ein sehr schönes, aber auch so armes Fräulein, daß seine Eltern diese Verbindung zu hintertreiben suchten. Um sich zu zerstreuen, reiste Eudo nach Paris, erfuhr dort sehr bald, daß seine schöne Geliebte ihm untreu geworden und einem Andern die Hand gereicht habe, zog sich im ersten Schmerz in's Kloster der Karmeliter, um dort für einige Zeit in völliger Eingezogenheit zu leben und fastete während dieser Zeit den festen Entschluß — dem Priestertum sich zu widmen. Sogleich schritt er zur Ausführung, trat in das Seminar des bons enfans zu neuer Zurückgezogenheit, genoß die Lehren und das Wohlwollen des heiligen Vincenz von Paula, nahm die kleinen Weihen und studirte vier Jahre lang eifrig die Theologie. Der Tod der Mutter nöthigte ihn, zum Trost des Vaters nach Hennesbont zu gehen, doch bald starb auch dieser. Sogleich gründete er ein Spital in seiner Vaterstadt, dann ein Waisenhaus, worin er selbst geraume Zeit lebte und der Tröstung der Armen mit ganzer Seele sich hingab. Nach kurzer Bekanntschaft mit den Jesuiten Rigoleu und Huby, baute er zu Bannes ein schönes Collegium für die Gesellschaft Jesu, worin vorzüglich eine seminaristische Anstalt erblühen sollte. Erfreut über solchen Eifer, erhob ihn der Bischof von Bannes zu seinem Großvikar, änderte aber bald wieder seine Gesinnung und widersetzte sich in Verbindung mit der ganzen Synode der Einrichtung einer jesuitischen Anstalt. Eudo veränderte sogleich die Bestimmung des Hauses in eine rein ästhetische, indem er 1664 dessen Räume Jedem widmete, welcher dahin für acht Tage zu Beobachtung von gänzlicher Stille und Einsamkeit sich zurückziehen wollte. Der Jesuit Huby schrieb Regeln für Alle, welche diese Eingezogenheit üben würden und vier Priester wurden in das Haus gesetzt, um darin die geistliche Aufsicht zu führen, die Andacht zu leiten und die gottesdienstlichen Uebungen zu halten. Dieses Institut fand großen Beifall und ungemeinen Zulauf. Anfänglich bevölkerten es Pastoren, Prediger, Missionspriester und andere Kleriker, welche für einige Zeit dem Geräusch der Welt sich entziehen wollten, um für ihren Beruf sich gehörig zu sammeln und die Seele zu stärken. Diesem Beispiel folgten Hunderte aus den höchsten und niedersten Ständen, so daß dieses Haus der Stille und Einsamkeit die Menge der Andächtigen oft kaum fassen konnte. Manche entschlossen sich zu lebenslänglichem Verweilen in solchem Zustand der Zurückgezogenheit und nach den Regeln der Betrachtung des heil. Ignaz. In vielen Städten Frankreichs wurden solche Häuser der Stille und Einsamkeit errichtet und dienten vorzüglich auch zur Aufnahme und Vorbereitung der damals so zahlreichen Convertiten aus der Zahl der unglücklichen französischen Protestanten. In andere Länder verbreiteten sich merkwürdigerweise solche Anstalten nicht, obgleich sie ganz

im Geiſt des heiligen Ignaz von Loyola ſich bewegten und damals die Jeſuiten in manchen Gegenden einen entſcheidenden Einfluß übten.

#### f. Schwestern der Stille und Einſamkeit.

Fräulein von Francheville (geboren am 21. Octbr. 1620 auf Schloß Truscat der Halbinſel Ruys in Bretagne) war ſehr fromm erzogen und als Kind ſchon die Wohlthäterin aller Armen der ganzen Gegend geweſen. Nach dem Tod der Eltern kam ſie nach Vannes zu ihrem Bruder, lehnte zahlloſe Heirathsanträge ab, entſchloß ſich aber doch endlich, den Wiünſchen ihres Bruders nachgebend, ihre Hand dem Dechant der Parlamentsräthe der Bretagne zu reichen. Um dieſe Angelegenheit vollends in's Reine zu bringen, reiſte ſie nach Rennes. In der Vorſtadt ſah ſie ſich durch einen prachtvollen Leichenzug aufgehalten und hörte zu nicht geringem Schrecken, daß man ihren Bräutigam zu Grab trug. Tief erſchüttert von dem unvermutheten Verluſt des hochgeſchätzten Mannes, glaubte ihr Herz darin einen Wink des Himmels zu erkennen, daß ſie der Welt und allen irdiſchen Freuden entſagen ſollte. Augenblicklich verkaufte ſie ihren Schmuck, alles Silbergeſchirr und die koſtbaren Gewänder, ſchenkte den Erlös den Kirchen, hüllte ſich in ganz einfache Kleidung und verwendete den größten Theil ihrer namhaften Einkünfte für Kranke und Arme, zum Bau einer Jeſuitenkirche, zur Einrichtung von Miſſionen und zur Erhaltung der Perſonen, welche wegen ihrer Armuth in die Häuſer der Stille und Einſamkeit ſich nicht zurückziehen konnten.

Endlich beſchloß ſie auf den Rath ihres Beichtvaters, des Jeſuiten Daran, auch für das weibliche Geſchlecht ein Hauſ der Stille und Einſamkeit zu begründen, richtete zu dieſem Zweck ſogleich zwei Stockwerke ihres großen Hauſes ein und miethete dann ein eigenes Hauſ dafür, worin eine eigene Hauſhalterin die Aufſicht führte, die Vermöglichen gegen beſtimmte Koſtgelder, die Armen auf Rechnung der Mietherin während der Zeit der Zurückgezogenheit verpflegte. Den Paſtoren fanden die weibliche Anſtalt unter Leitung der Jeſuiten noch weit bedenklicher und ruhten nicht eher, biß der Ordinarius das Hauſ aufhob und alle andächtigen Frauen anwies, ihre Zeit der Zurückgezogenheit in einem Anbau bei dem Kloſter der Urfulnerinnen und unter Aufſicht derſelben zu verbringen. — Während man mit dieſem Bau beſchäftigt war, errichtete das unermüdete Fräulein auf dem Landgut Pargo, zu Pleurmel, Quilio, Quimperle u. ähnliche Anſtalten und verbreitete dadurch den Hang zu dieſer neuen Art von Andacht unter dem ganzen weiblichen Geſchlecht der Gegend, wobei Pater Huby und Herr von Kerlvio außerordentlich thätig ſich bewieſen.

Noch einmal erhob sich die Klerisei so kräftig, daß der Ordinaris nicht umhin konnte, diesen weiblichen Anstalten abermals Gehalt zu gebieten, jedoch abermals siegten nach kurzer Zeit die Jesuiten und errangen die Erlaubniß, daß eine solche Anstalt von Neuem in dem Seminargebäude von Vannes unter geistlicher Aufsicht des Herrn von Kerlivio eingerichtet werden durfte. Schon 1679 etablirte man die zweite Anstalt bei der Salomonskirche, wo nicht selten 300 weibliche Wesen die Eingezogenheit übten. Die Städte St. Malo, Quimper, Rennes und St. Paul de Leon trafen ähnliche Einrichtungen und diese sonderbare Stiftung hielt fortan gleichen Schritt mit den männlichen Häusern der Stille und Einsamkeit. Beide verloren ihre Anziehungskraft, sobald der Orden der Jesuiten in Frankreich aufhörte ein öffentlich geduldetes zu sein und erholten sich nie mehr ganz.

### g. Congregation von der Kreuzerhöhung zur Fortpflanzung des Glaubens.

Als während des dreißigjährigen Krieges und vorzüglich nach dem entscheidenden Sieg des großen Gustav Adolph auch in Frankreich der Protestantismus lebendiger sich regte und stolzer sein Haupt wieder erhob, hielten es viele eifrige Katholiken für angemessen, neue Anstalten zur Bekämpfung dieses Uebels und zur Verbreitung des Glaubens zu errichten und die überall gegenwärtigen und unermüdeten Jesuiten mußten bald den Erzbischof von Paris, Johann Franz von Soudy zu bewegen, daß er 1632 eine solche Congregation in's Leben treten ließ, welche denn auch im Jahr 1634 von Papsst Urban VIII. feierlich bestätigt wurde. Ohne eine bedeutende Thätigkeit entwickelt zu haben, verschwand sie jedoch bald wieder, bevor sie über ihr eigentliches Thun und Lassen mit sich selbst einig geworden war.

Ueber eine zweite ähnliche Anstalt erzählt Vater Helyot Folgendes: Der Jesuit und apostolische Missionär, P. Alexander von Rhodes, wurde im Jahr 1653 von den Kirchen in Tunkin, Cochinchina und China nach Rom gesendet, um von dem heil. Vater Bischöfe für jene Länder zu erbitten und dem dortigen Missionswesen neue, aber nur tüchtige Helfer zu verschaffen, indem von allen Orden eine Menge Leute dorthin gekommen, welche solchem Geschäft nicht gewachsen waren und daher mehr verdarben, als gut machten. Die wichtigen Ereignisse in Europa und der Tod Papsst Innocenz X. verzögerten die Ausführung des Consistorialbeschlusses, bis im Jahr 1658 Alexander VII. drei Bischöfe als apostolische Vikarien in jene Gegenden absandte, sie waren: der Priester Pallu als Bischof von Heliopolis; de la Mothe Lambert als Bischof von Berithus und Cotolendi als Bischof von Metellopolis, welche sämmtlich in Frank-

reich geweiht und von der Frömmigkeit französischer Damen großmüthigst mit dem nöthigen Geld zu ihren Unternehmungen ausgestattet wurden. Da ihr Hauptzweck war: aus der Mitte der Eingeborenen Priester heranzubilden, so legten sie zu Tonkin, Cochinchina und Siam Seminarien an. Diese Seminarien wirkten so lebendig, daß sie binnen zwei Jahren über 40,000 Eingeborene taufeten und unter den dortigen neuen Christen eine Menge klösterlicher Vereine von Wittwen und Jungfrauen gründeten, welche immer wieder neue Katecheten anzogen, obschon damals die grimmigsten Verfolgungen gegen die Christen begannen. Neuerdings überzeugt, wie wichtig es sei, daß nur tüchtige Männer als Missionäre in jene fernern Gegenden gesendet würden, baten jene Bischöfe im J. 1662 die französische Geistlichkeit um Verwendung ihres ganzen Eifers zu Errichtung eines Seminars, worin Priester zu solchen Missionsgeschäften eigens gebildet werden könnten. Der König überzeugte sich von der Wichtigkeit einer solchen Anstalt, unterstützte deren Errichtung mit seinem ganzen Ansehen und so trat 1663 abermals eine Congregation frommer Personen zusammen, um für die Verbreitung des Glaubens zu wirken. Sie war glücklicher in ihrem Bestreben, wirkte unermüdet bis zum Tag der großen Revolution fort, tauchte unter der Restauration wieder auf, erregte bei der Julirevolution manchen herben Streit und bittere Anklagen, ohne bis heute ihre Thätigkeit eingestellt zu haben, wenn gleich die politischen Zustände, wenigstens in Frankreich selbst, manche Rücksichtnahme und Mildebeurtheilung des Eifers ihr gebieten und in Belgien andere Klerikalverbindungen ihr den Rang abgelassen haben \*).

#### h. Weibliche Congregationen zur Fortpflanzung des Glaubens.

Der alle Fälle berechnende Geist der Gesellschaft Jesu und aller bis dahin entstandenen Klerikalvereine hatten, wie wir oben schon sahen, eine Menge weiblicher Vereine in's Leben gerufen, um die Befehrung nichtkatholischer Frauen, Mädchen und Kinder zu erleichtern und zu vervielfältigen und damit, namentlich in Frankreich, die glücklichsten Resultate erzielt. Um diese zu sichern und zu vermehren, vorzüglich aber auch, um die Menge der brodlosen und hilflosen bekehrten Wittwen und Jungfrauen der Noth zu entreißen, vor

\*) Sehr Interessantes über diese Anstalten für ausländische Missionen und über die Zustände in jenen Ländern enthält die im Jahr 1674 zu Paris im Buchhandel erschienene Schrift: *La Relation des Missions des Eveques françois aux Rojaumes de Siam, de la Cochinchine et du Tonquin* — merkwürdiger gewiß als alle Aufzählung der blanken Statuten und Regeln solcher Vereine.

Rückfällen zu bewahren und durch ihre Versorgung wieder Andre zum Uebertritt zu reizen — sammelte man in allen Provinzen eine Menge derselben in eigenen Häusern, ließ sie je nach Laune und Ansicht der Ordinarien oder geistlichen Führer und weltlichen Stifter die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, oft nur eines derselben, oft mit dem Zusatz: daß sie zur weitem Belehrung der nachkommenden Neubekehrten sich verpflichten sollten, nicht selten auch lediglich das Gelübde: niemals wieder aus diesem Verband treten zu wollen — ablegen und fundirte sie mehr oder minder reich zu sorglosem Leben gegen nicht anstrengende weibliche Arbeiten.

Die Mehrzahl dieser Vereine erhielt eigene Regeln und Statuten und stand unter den Ordinarien. Beinahe bei Allen war die Einrichtung getroffen, daß die Lehrlinge allmählig in die Reihe der Lehrerinnen vorrücken konnten und diese zuweilen in andere weibliche Orden übergehen konnten oder für Anlegung neuer Filiale und Bekehrungsmissionen verwendet wurden. Jede dieser zahllosen Congregationen erhielt einen besonderen Namen. So hieß die pariser Gemein- de: die Congregation der Neubekehrten; die Toussou- ser: die Congregation der neuen Katholikinnen; die Meher desgleichen; die von Lyon, Nismes, Chalons, Orleans u. Congre- gationen der Töchter zur Fortpflanzung des Glaubens.

Ganz dieselben Maßregeln ergriffen die Missionäre und Bi- schöfe in ihren täglich sich vergrößernden Sprengeln in Indien, China, Cochinchina, Afrika und Amerika. Ueberall kamen Congre- gationen neuer Katholikinnen auf und waren ohne Zweifel dort von tieferer Bedeutung, als in den europäischen Ländern. Am umfas- sensten und berühmtesten wurde die Congregation der neuen Katholikinnen in China, welche jedoch mit den Jesuiten wie- der aus jenem Reich verschwand, Anfangs wenigstens öffentlich und jetzt ohne Zweifel gänzlich ausgestorben ist.

### i. Die Oblationarien der Schule des heil. Ambro- sius zu Mailand.

Die christliche Kirche hatte ursprünglich, wie bekannt, weder Güter noch Einkünfte, also keine Mittel, den Aufwand für Brod und Wein bei den Agapen, für Del und Kerzen u. zu den übrigen Kirchenfestlichkeiten zu bestreiten oder den Lebensunterhalt ihren Prie- stern und Kirchendienern zu sichern. Dieser Zustand erzeugte die Nothwendigkeit der Darbringungen (Oblationen) von Seite der christlichen Gemeinden und namentlich der jedesmaligen Communi- kanten, der Anwesenden bei großen Kirchenfeierlichkeiten. Diese Darbringungen geschahen in den ersten Jahrhunderten in Natura- lien und in der Kirche selbst. Der Diaconus oder Subdiaconus

empfang die Gaben und lieferte sie dem Archidiaconus ab. Mancherlei Ungebühr und Unordnung scheint dabei vorgegangen zu sein, weil Karl der Große sich veranlaßt sah: die Gabe und Annahme dieser Liebesopfer am Altar und Hochaltar zu verbieten und dieses Geschäft lediglich auf den Raum außerhalb der Altarschranken zu verweisen. Von allen diesen Oblationen erhielt sich am längsten die Sitte: daß die Communicanten Brod und Wein der Kirche brachten (an vielen Orten bis tief in das 13. Jahrhundert hinein) und die an Eigenthümlichkeiten reiche Kirche von Mailand hatte die Oblationen noch länger beibehalten. Selbst die Priester brachten ihr Opfer zu der Communion, jedoch nur Brod, aber die Laien Brod und Wein. Frei von diesen Oblationen waren nur: die anerkannt Armen, die Katechumenen, die Eneurgumenen, alle mit Kirchenbußen Belegte, mit dem Kirchenbann Behaftete und überhaupt Jeder der zu der Communion nicht zugelassen wurde. Später wurden auch diejenigen davon ausgeschlossen, welche durch Hartherzigkeit gegen die Armen, durch Unversöhnlichkeit gegen Feinde oder bössartige Händelsistereien berüchtigt und in den heiligen Diptychen (die nach dem Gottesdienst in den Kirchen abgelesenen feierlichen Nachrichten und Bekanntmachungen) genannt worden waren.

Die Kirche von Mailand hatte, wie gesagt, diesen Gebrauch der Oblationen der Wesenheit nach beibehalten, aber in späteren Zeiten der Form nach so verändert, daß bei der täglichen Amtmesse in der Domkirche die ganze Gemeinde nur von zwei alten Männern und zwei alten Frauen repräsentirt wurde. Diese ehrwürdigen Repräsentanten brachten dann das Opfer für Alle dar und wurden Oblationarien genannt.

Um Ordnung, Anstand und eine gewisse Feierlichkeit bei diesen Oblationen herzustellen und für alle Zukunft zu sichern, bildete man eine Congregation von alten Männern und eine Congregation von alten Frauen unter dem Namen der Congregationen der Oblationarien der Schule des heil. Ambrosius. Der älteste der Männer und die älteste der Frauen bildeten als Prior und Priorin die Vorstandschaft, hatten die Aufsicht über Festhaltung der vorgeschriebenen Ordnung, Beobachtung eines sittlichen Lebenswandels, die Führung der feierlichen Umzüge bei allen Arten von Processionen in und außerhalb der Kirchen und standen unmittelbar unter der Aufsicht des Domkapitels und Ordinarius. Beide Congregationen wurden von der Kirche erhalten und die Mittel dazu lieferten sämmtliche lombardische Benedictinerabteien nach bestimmten Raten.

Die Oblationen geschehen auf folgende Weise: Zwei der alten Männer nahen in ihrem Ordensornat und mit einer weißen Serviette über der Schulter dem Altar. Der Eine trägt drei Hostien, der Andere ein mit weißem Wein gefülltes Gefäß. Ueber den Ser-

vietten tragen sie eine sehr große, spitzige Kapuze, an deren Spitze eine dicke Quaste hängt, welche hinten bis unter den Ueberwurf hinabgeht. Zwei alte Frauen haben gleichfalls weiße Servietten auf den Schultern, darüber kleine schwarze Schleier und bringen ebenso drei Hostien und einen Pokal mit weißem Wein. Die Frauen bleiben vor den Schranken stehen, die Männer treten in das Chor, reichen dem messelhaltenden Priester ihre Gaben mit den Worten: *Benedicite pater reverende!* Der Priester antwortet: *Benedicat te Deus et hoc tuum munus, in nomine patris, filii et spiritus Sancti!* und läßt hierauf beide Männer das *Manipulum* (sonst auch das *Sudarium* oder Schweißtuch genannt, ein über der *Alba* liegender Theil des Messgewandes) küssen. Nun schreitet der Priester an die Thüre des Chors und empfängt dort unter gleichen Formen die Oblationen der Frauen.

Die Congregationstracht der Männer besteht aus einem langen, schwarzen, mit Leder gegürteten Rock. Bei Oblationen und allen Umgängen tragen sie darüber einen weißen rochettoähnlichen Ueberwurf mit sehr weiten Ärmeln, ein Priesterkrägelchen auf der Brust und ein Barret, welches am Kopf ringsum einen runden Schirm bildet, über dem zwei sich verjüngende Stockwerke wie Terrassen stehen, deren oberes in der Mitte einen großen runden Knopf hat. Die Frauen tragen gleichfalls einen einfachen schwarzen Rock mit schwarzem Gürtel von Leder und einen kleinen schwarzen Schleier. Zu den Oblationen werfen sie darüber ihre Servietten, die am Hals gefältelt sind, wie einen Mantel um die Schultern und bei Processionen und anderen Feierlichkeiten ziehen sie eine weiße Schürze an und nehmen einen größeren schwarzen Schleier. Bei allen öffentlichen Umgängen erscheinen beide Congregationen unter eigenen Kreuzen und gehen unmittelbar vor der Klerisei.

#### k. Brüder und Schwestern des heil. Frohnleichnam's zu Gräfenenthal.

Zeger Bernhard von Espen erzählt im 2. Theil seines Buchs: *de jure ecclesiastico*, von einer Menge deutscher Bruderschaften, welche theils im 14. und 15. Jahrhundert gestiftet worden und bei der Reformation wieder aufhörten, theils erst während und nach der Reformation aufkamen und namentlich von den Jesuiten in Anregung gebracht und eingerichtet wurden. Viele derselben sind wohl nichts anderes gewesen, als Verzweigungen der Kalandsbruderschaft und des Beguinenthums, aber manche bestanden doch selbständig bei einem eigenthümlichen Charakter. Wer mehr darüber zu erfahren wünscht, lese das Werk des Rudolph Hospinian: *de Monachis*, von Seite 169 an und den Tractat über die Bruderschaften von

Peter Rebuff. Wir begnügen uns hier, zwei solcher Gesellschaften näher zu betrachten.

In Belgien, Rheinland und Westphalen bestanden eine Menge von Vereinen, welche als Hauptzweck ihrer Verbrüderung eine warme und beständige Verehrung des heil. Frohnleichnams betrachteten und zu dessen Erfüllung auch lediglich ihre Statuten eingerichtet hatten.

Nach dem Muster dieser Gesellschaften gründete im Jahr 1443 des heiligen römischen Reichs Erbmarschall, Graf Conrad von Pappenheim in dem damalig fürstlich Meran'schen Städtchen Gräfenthal eine Congregation von Brüdern und Schwestern zur Verehrung des heiligen Frohnleichnams und fundirte sie mit einigen Zinsen und Abgaben auf dieselbe Stadt. Diese Brüderschaft florirte und trieb in manchen Gegenden neue Schöplinge, verlor aber im Jahr 1500 durch das gänzliche Abbrennen der Stadt alle ihre Urkunden über Statuten und Gerechtsame. Die Klerisei errichtete und fundirte die Gesellschaft von Neuem und verordnete folgende Statuten, welche wenigstens einmal jährlich den versammelten Brüdern und Schwestern vorgelesen werden mußten. Die Statuten beginnen:

„Es ist ein alt und wahr Sprüchwort, je mehr Hirten, je übler gehütet und damit nicht jeglicher nach seinen Kopf leb' und mach' wie er wolle, ist erslich verordnet z.“

Der Magistrat und der Vicarius ernennen zwei fromme Männer für die Verwaltung des gesammten Vermögens der Brüderschaft, welche einmal jährlich specielle Rechnung in Gegenwart des Raths und der Geistlichkeit ablegen.

Der Priester und Vicarius der Brüderschaft soll Dienstags, Donnerstags und Sonnabends eine Seelmesse für alle verstorbenen Brüder und Schwestern halten. Donnerstags soll diese Messe eine feierliche sein und zwar eine Frohnleichnamsmesse, das heil. Sakrament soll in Procession herumgetragen, von sämmtlichen Vorstehern mit 4 Bürgerkindern in Chorhemden mit Fähnlein und Kerzen begleitet und mit Simbalen begrüßt werden. Nach der Procession werde vor dem Altar gesungen: *Oramus Domine conditor inclite etc.*, worauf der Priester antwortet: *Devotos famulos respice protege etc.* Diese Chorknaben erhalten am achten Tag Corporis Christi Essen und Trinken und jeder 6 Pfennige zum Geschenk. Den Priestern werden noch eine Menge Vigilien, Ableisungen von Freiheiten, Indulgenzen, Gnaden, Ablassen, Todtenregister zc. zur Pflicht gemacht. Nach jeder Messe 16 alte Groschen und das Dpfergeld.

Der Schulmeister soll in jeder Woche Donnerstags mit der alten Glocke zur Messe läuten lassen, das Sakrament aufschließen und wieder verwahren, die Messe mit Hülfe der Brüder und einiger Choralisten singen und dabei nie das *Te Deum laudamus* und

bei der Wandlung die Antiphone *Media vita* vergessen ic. Er erhält dafür von der Bruderschaft jährlich am Tag Michaelis ein Schock und nach jeder Messe 12 alte Pfennige.

Geistlich und Weltlich, Arm und Reich kann in die Bruderschaft aufgenommen werden, denn Aristoteles spricht: „Je gemeiner ein Ding ist, je göttlicher und besser es ist!“ aber der Vicarius soll keinen ohne Wissen der Vorsteher aufnehmen. Als Einstandsgeld soll von jedem nach Stand und Vermögen gegeben werden, nur die eintretenden Priester seien von jeder Gabe frei und zahlen mit Gebet und Fürbitte.

Brüder und Schwestern sollen Donnerstags bei der Engelmesse erscheinen, der Procession mit dem heiligen Sacrament mit ihren brennenden Kerzen vorangehen und nachfolgen, unter der Messe 5 Vater Unser und 5 Ave Maria und einen Glauben beten. Wer von ihnen singen kann, soll in den Chor treten und den Schulmeister bei'm Gesang wacker unterstützen. Die Priester der Bruderschaft sollen der Procession in ihren Chorbenden beiwohnen und dafür jeder jährlich am Michaelistag ein halbes Pfund Seife erhalten, sofern nicht die Bruderschaft vorzieht, ihnen die Chorröcke einmal jährlich waschen zu lassen. Brüder und Schwestern sollen nach Lust und Vermögen ordentlich Almosen geben, Werke der Barmherzigkeit üben und nach jeder Vigilie im Rathhaus eine Mahlzeit gemeinschaftlich halten und dabei die Sterbelisten des Jahrs ordnen, Aufnahmen neuer Mitglieder vornehmen. Jedes Mitglied zahlt für diese Zeche 2 alte Pfennige, reicht dies nicht zu, so soll der Rest aus der Bruderschaftskasse bezahlt werden. Wer bei der Mahlzeit ohne triftige Entschuldigung fehlt, zahlt zwei neue Pfennige Buße. Von Eheleuten darf jedoch Eines zu Haus bei den Kindern bleiben. Jeder gelobt bei'm Eintritt in die Bruderschaft die treue Beobachtung ihrer Statuten.

Stirbt ein Bruder oder eine Schwester, so haben die Superioren dafür zu sorgen, daß die Kerzen in das Leichenhaus kommen, die Brüder und Schwestern aber in die Vigilien gehen und wenigstens 5 Vater Unser, 5 Ave Maria und 1 Glauben beten, auch zum Schluß zum Heil der Seele des Verstorbenen ein Almosen geben oder ein anderes gutes Werk verrichten ic.

Nicht zu Gräfenthal wohnende Brüder und Schwestern sind nicht verpflichtet an Weichfasten bei der Buße zu erscheinen, aber an ihren Wohnorten an den bestimmten Tagen die vorgeschriebenen Andachten und möglich viele gute Werke zu verrichten.

Ogleich alle Menschen Brüder und Schwestern sind, so soll doch kein Verstorbener in die Todtenlisten der Bruderschaft eingetragen werden, wenn er nicht wirklich deren Mitglied gewesen. Doch dürfen die Superioren und der Vicarius gestatten, daß solches auf

Fürbitte eines Mitglieds irgend einem verstorbenen Freund oder Verwandten geschehe.

Jedes Mitglied, sei es Priester oder Laie, zahlt vierteljährlich einen Beitrag von 3 neuen Pfennigen und vermache vor seinem Ende irgend etwas zum Besten der Bruderschaft.

Die Gesellschaft soll Sorge tragen, daß die Engelmesse an jedem Donnerstag könne gehalten werden.

Der löbliche Magistrat und die Superioren suchen zum Frohnleichnamsfest acht Tage nach einander die sieben Gezelte und eine Messe zu bestellen und dafür zahlt die Gesellschaft dem Pfarrer und Schulmeister ein Geschenk von einem Gulden rheinisch. Am achten Tag werden beide zu der Mahlzeit der Gesellschaft geladen, wobei jedes Mitglied erscheinen muß. Nach Tisch wird eine Procession gehalten, wobei an bestimmten Plätzen 5 Evangelien gelesen werden, wornach auf dem Marktplatz der Schulmeister mit seinen Knaben ein advenisti anstimmt und dann die Schüler fortfahren mit dem: *hic est qui venturus est etc.* Priester und Gelehrte gehen vor dem Allerheiligsten, die gewöhnlichen Brüder hinter demselben, alle mit brennenden Kerzen. Nach der Procession wird abermals auf dem Rathhaus eine freundliche Zeche gemeinschaftlich gehalten, wobei Pfarrer, Schulmeister und beide Bürgermeister von der Bruderschaft frei gehalten und mit Kuchen, Brod und Käse besonders regalirt werden. Dafür hat der Magistrat für diese Zeit einen besondern Burg- und Stadtfrieden zu gebieten, dann werden die Bruderschaftsstatuten vorgelesen und schließlich zahlt jedes Mitglied so viel von der Zeche auf seinen Theil kommt, ohne alle Weigerung.

An der Octave des Frohnleichnamfestes ist eine gleiche Procession, wornach die beiden Bürgermeister der Gesellschaft und allen bei dem Gottesdienste beschäftigten Dienern und Chorknaben eine freundliche Zeche und den vier Messknaben zwei Groschen zusammen zum Geschenk geben. Amen!

---

Welch' ein Unterschied zwischen diesen Statuten und jenen aller bisher betrachteten Vereine! Nichts von Mortificationen und eigenthümlichen Arten von Andachten und ascetischen Uebungen! Nichts von irgend einer Sonderung in Demuth, welche bald in Hochmuth ausartet!

Uebrigens war dieser Gräfenthaler Verein offenbar ein Zweig der Kalandschaft, obgleich ich nirgends ihn also benannt finde.

Sehr interessante Data liefert unter andern über die Geschichte der Brüderschaft St. Nicolai zu Magdeburg, des historisch-politischen Archivs von Struven, Theil 5.

## 1. Die St. Annenbrüder.

Durch ganz Mitteldeutschland zog sich eine Kette von Brüderschaften zu St. Anna, welche aber in der Regel außer dem Namen nichts gemeinschaftlich hatten. Viele derselben waren lediglich Zweige der großen Kalandschaft und hatten ihren Namen von der Kirche, worin sie den Gottesdienst hielten. Dieser Umstand hat sogar manchen sehr bedeutenden Historiker über ihren Ursprung irre geführt, sogar Kroniken mitunter verwirrt gemacht.

Wir wollen hier nur ein übersichtliches Seitenstück zu der Brüderschaft des Frohnleichnams liefern, damit der Leser die Verschiedenheit der Quellen der Brüderschaften auf den ersten Blick erkennen lerne.

In den fränkischen, hurrheinischen, thüringischen und sächsischen Städten florirte eine viel verzweigte St. Annenbrüderschaft schon zu Ende des 13. Jahrhunderts, aber ihre Statuten und ihre Geschichte ist uns verloren und wir können nur geben, was gewiß spätern, unleugbar jesuitischen Ursprungs ist und der Reformation zu einem Gegengift dienen sollte. Die Statuten dieser Brüderschaft erschienen unter folgendem Titel: „Weiß und Ordnung so zu St. Anna Brüderschaft oder Gesellschaft von allen denjenigen, die zu gedachter Brüderschaft begehren angenommen oder eingeschrieben zu werden, durch das ganze Jahr und zu allen Zeiten soll gehalten werden.“

Niemand soll zugelassen werden, bevor er nicht als ächten und frommen Katholiken sich bewiesen und das vom tridentinischen Concilio vorgeschriebene Glaubensbekenntniß abgelegt hat. Dreimal jährlich soll jeder Bruder vor einem rein erkannten katholischen Priester auf rein katholische Weise beichten und communiciren. Wer dies öfter thun will, mag dafür gelobt werden.

Am Tag Sanctä Annä soll jährlich Gottesdienst und feierliche Messe am St. Annenaltar in der Kirche St. Franzisci der Gesellschaft Jesu gehalten werden und die gesammte Brüderschaft dabei mit ihren grünen brennenden Kerzen erscheinen. — An den vornehmsten Festen Mariä, wie Lichtmess, Verkündigung, Heimsuchung,

Himmelfahrt, Geburt, Pfingsten, Frohnleichnam, Aller Heiligen zc. soll jeder Bruder den Rosenkranz Mariä beten, für die Gesellschaft in corpore und für jedes einzelne Mitglied derselben. — Am Charfreitag soll jeder Bruder in seiner Pfarckirche oder wo er gewöhnlich seine Andacht verrichtet, den heil. Leichnam Christi mit seiner grünen brennenden Kerze zu Grab begleiten und an demselben Tag auch die andern Kirchen und Gräber besuchen. — Am Frohnleichnam folgt jeder Bruder mit höchster Reuerenz und Andacht mit seiner grünen Kerze der Procession.

Einen kranken Bruder sollen die Brüder besuchen, trösten, pflegen, ihm Rath und Hülfe schaffen, namentlich aber ihn zur Beichte ermahnen und einen Beichtvater ihm zuweisen, den heiligen Leichnam zu ihm begleiten und zu diesem Zweck stets vier schöne Chorstöcke und zwei Fähnlein bereit liegen haben, auch Windlichter. — Für einen verstorbenen Bruder sollen alle Brüder beten, alle in derselben Stadt wohnende seine Leiche begleiten und die Vorsteher dabei grüne brennende Fackeln tragen. — An jedem Quatember sei eine Seelmesse für die verstorbenen Brüder vor dem St. Annenaltar, wobei die Liste aller Verstorbenen feierlich verlesen, Almosen und Opfer gespendet werden. An jedem Sonntag nach einem Quatember soll Versammlung der Brüder zu Berathung aller Gesellschaftsangelegenheiten sein. — An jedem Quatember zahlt jedes Mitglied wenigstens einen weißen Groschen zu Erhaltung des Altarschmucks und der gottesdienstlichen Bedürfnisse, außer der Summe, welche jeder Bruder nach Belieben bei seinem Eintritt entrichtet zc. Die Bruderschaft wählt jährlich vier Vorstände aus ihrer Mitte und darunter den eigentlichen Superior, der zugleich Verwalter des Bruderschaftsvermögens ist und den Titel eines Obersts führt. Die drei Gehülfen führen sämtliche Rechnungen und Bücher. Der Vorstand legt jährlich am Quatember Rechnung ab. — Wer in die Bruderschaft eintreten will, meldet sich bei dem Oberst, hört dort die Statuten, gelobt deren strenge Beachtung, wird in das große Buch eingetragen und nun der Gesellschaft als neuer Bruder feierlich vorgestellt, wofern nicht die Brüder gegen die Aufnahme Protest eingelegt haben. — Wer Bruder ist, soll auch die Bruderschaft durch ehrlichen, gottseligen Wandel ehren, sich des Fluchens, Gotteslästerns, Spielens, Trunks, Wuchers und aller Unzucht enthalten, vermeiden irgend ein böses Beispiel zu geben und andere Brüder bei gleicher Reinheit zu erhalten trachten.

Jeder Bruder, welcher allenfalls gegen Ordnung und Statuten fehlen sollte, unterwirft sich den von der Gesellschaft ihm auferlegt werdenden Beiden und Bußen ohne Murren und Widerrede. — Schwer verpönt ist: vor der Wahl des Obersts und der drei andern Vorsteher bei den Brüdern für die Erwählung irgend eines Bruders zu werben, Fürbitte einzulegen oder gar für sich selbst die

Stimmen zu gewinnen. Die Wahl erfolgt durch Wahlzettel. Für alle Brüder, welche nicht schreiben können, erwählt man drei Brüder, damit diese deren Stimmen zu Papier bringen und in die Urne legen. Der Oberst muß mehr als die Hälfte aller Bruderstimmen haben, jeder der drei Beistände mehr als ein Drittheil der Stimmen zc.

In diesem Sinn wurde in jener Zeit die Mehrzahl der deutschen Bruderschaften unter der Regide der Jesuiten errichtet oder reformirt und damit in der That nicht wenig gegen eine weitere Verbreitung der Reform im Großen geleistet. Wir wollen uns selbst und die Leser mit Berichten über ähnliche Bruderschaften nicht ermüden, sondern zu Interessanterem übergehen.

26. Die Beguinen (Begginnen, Begutten, Beghinnen, Beginen, Bequinen, Beoginen, Begianen, Begynen, Beniaginen, Begharden, Begghen, Coquines, Seelenweiber). — Männliche Beguinen oder Begharden (Bons Valets, Boni Pueri, Bons Garçons), Beggiharden, Bacquarden, Bogarden, Banquarden, Beringarden).

Unstreitig waren diese Beguinen die ältesten aller weltlichen Vereine von Schwesterschaften und in mancher Beziehung das Muster für viele Nachfolgende. Obgleich der Verein mehrere eigene Geschichtschreiber in der Folge erhielt und zahllose Abhandlungen, Beschreibungen und Erörterungen in allen Sprachen über denselben erschienen, so ist doch all' unser historisches Wissen über ihre frühere Zeit nur eitel Vermuthung, Hypothese und Stückwerk und auch sogar die spätere Historie in so viel Nebel gehüllt, daß es der ganzen kritischen Schärfe eines Mosheim zc. bedurfte, um einigermaßen Zuverlässiges daraus zu gewinnen. Hundertfach verwechselt und verkehrt, erscheinen diese Beguinen und Begharden oft an Orten und unter Namen, welche ihnen ganz gewiß stets fremd geblieben sind. Oft trafen sie die gegen andre Vereine und Individuen geschleuderte Bannstrahlen und päpstliche Vernichtungsdecrete und vom ersten Anfang an wurde unsauberer Scherz mit ihnen getrieben, indem das Volk in Niederland mit dem Spignamen der Coquins und Coquines sie belegte.

Weil ich glaube, daß eine Ansicht der Geschichte dieses Vereins nirgends so deutlich und bezeichnend gegeben ist und nicht wohl besser gegeben werden kann, als in der Encyclopädie von Ersch und Gruber, so nahm ich kein Bedenken diesen Artikel mit einigen Erläuterungen und Ergänzungen hier einzuschalten. Dort heißt es: die Beguinen waren fromme Jungfrauen und Wittwen, die zu ge-

meinschaftlicher Beobachtung züchtiger Eingezogenheit und gottseligen Wandels freiwillig zusammentraten, nach Art der Nonnen, doch ohne feierliche Gelübde abzulegen, geschlossene Gesellschaften bildeten und so zwischen dem Welt- und Klosterleben die Mitte zu halten suchten, gab es nicht vor dem 11. Jahrhundert. Nach einer, unter den niederländischen Klöstern herrschenden Sage sollte die h. Begga, des austrasischen Hausmajors Pipin von Landen Tochter und Mutter des Hausmajors Pipin Heristall, welche 696 das Kloster der Chorfrauen zu Andenne an der Maas anlegte, auch den Beguinen Ursprung und Namen gegeben haben, dagegen die Lütticher einen Priester Lambert le Begue (der Stammler), der 1180 daselbst ein Beguinenhaus errichtete, für den Stifter der ganzen Gattung hielten. Da aber die älteste, der Beguinen gedenkende Urkunde ein Schenkungsbrief vom J. 1065 für die zu Wilvoorden in Brabant ist, kann ihr Ursprung weder durch vier Jahrhunderte, die von ihnen nichts wissen, zur heiligen Begga zurückgeführt, noch dem 100 Jahr späteren Lambert zugeschrieben, sondern nur als das Ergebnis einer freien Vereinigung unberechtigter Frauenspersonen betrachtet werden, welche die Welt meiden und sich durch Zusammenhalten schützen, doch dem klösterlichen Zwang nicht unterwerfen wollten. Am wahrscheinlichsten ist, daß Lambert le Begue eine gewisse Ordnung wieder in den Verein brachte, neue Statuten demselben vorzeichnete, gewissermaßen dessen Reformator wurde. Daß der Name der Beguinen nicht von ihm herrühre, ist gewiß und am wahrscheinlichsten klingt Mosheim's Ableitung des Namens Beguine von dem altdeutschen Wort *beggen*, *bedgan*, *bidgan*, eifrig bitten, beten. Denn durch Eifer im Gebet und andere Andachtsübungen zeichneten sich die Beguinen vor den Weltleuten besonders aus und ihr erstes Vorkommen in den Niederlanden erlaubt die Annahme einer ursprünglich deutschen Benennung, zumal wenn das nach Martin Crusius 1100 zu Waldsee in Schwaben gestiftete Beguinenhaus, wie man vermuthen darf, nicht das älteste in Deutschland war. Im 12. Jahrhundert bestand dieses Institut nur an einigen Orten, z. B. in Lüttich und fand damals keine große Nachahmung. Desto schneller breitete es sich im 13. Jahrhundert aus; zuerst in den Niederlanden, wo die meisten Städte schon vor 1250 solche Anstalten hatten (z. B. Löwen, Brüssel, Brügge, Gent, Valenciennes, Herken, Diest u. und die später vorkommenden), dann im westlichen Deutschland, wo man die weiblichen Beguinen auch *Beguten* und, wie die Religiosen einiger andern Orden, *Neuerinnen*, *Klausnerinnen* nannte, in der Schweiz und Frankreich, wo Ludwig IX. sie vorzüglich begünstigte, ihnen Häuser zu Paris und in andern Städten schenkte und sie auch in seinem Testament bedachte. Wie zahlreich sie wurden, läßt sich aus den Angaben einiger Schriftsteller jenes Jahrhunderts schließen, daß um die Mitte

desselben in und bei Cöln an 2000, ebensoviel zu Nivelles und zu Cantipri bei Cambrai 1300 Beguinen waren. In den Wirkungen der Kreuzzüge, die einen großen Theil der männlichen Bevölkerung von Europa wegrafften und daher der Wittwen und Waisen viel, die Ehen aber selten machten und in dem Bedürfnis einer Freistätte für Jungfrauen gegen die damals fast straflosen Gewaltthätigkeiten ritterlicher Wüstlinge entdeckt man die Ursachen dieses außerordentlichen Anwachsens der Beguinen-Gesellschaften, durch eine Menge verlassener Frauenpersonen, die schon wegen Mangel an Aussteuer in den Nonnenklöstern nicht Aufnahme finden konnten. Die Beguinerien (Beguina, Beguinasia), so nannte man die Wohn- und Gesellschaftsgebäude der Beguinen, bestanden in den niederländischen Städten aus einem großen Hof mit einer Menge kleiner Häuschen, in die sie sich einzeln oder paarweise vertheilten und in deren Mitte Kirche, Krankenhaus und Herberge für Hilfsbedürftige hervorragten; in andern Ländern aus einem Wohnhaus für alle Mitglieder des Vereins und wenn er zahlreich oder wohlhabend genug war, einer dazu gehörigen Kirche nebst dem Krankenhaus. Manche Beguinen wohnten auch bei ihren Verwandten, mußten aber bei allen Versammlungen ihres Vereins gegenwärtig sein. Jede Beguine sorgte durch Handarbeiten, besonders Weberei, selbst für ihren Unterhalt, gab auch wohl in ärmeren Beguinerien noch einen Theil ihres Erwerbes zur Gesellschaftskasse, aus der die Gebäude im Stand gehalten, die Kranken und Fremdlinge deren sich die Gesellschaft annahm, verpflegt, die Priester und andere Beamte besoldet wurden. An den meisten Orten reichte ihr gemeinschaftliches Eigenthum, das aus dem Ertrag der durch Vermächtnisse an ihre Stiftung gekommenen Grundstücke, Erbzinsen und außerordentlichen Spenden bestand, zu diesen Zwecken hin. In der Regel blieb jeder Beguine die freie Disposition über ihr Privateigenthum, doch war in vielen Beguinerien ein Einkaufsgeld (in den niederländischen der Bau des zu bewohnenden Häuschens und die Vererbung des Nachlasses verstorbener Glieder an den Gesellschaftsfonds) ausgemacht. Sogar finden wir Beguinerien, worin die Beguinen allem Privateigenthum entsagten und nur ihren Antheil am Vereinsvermögen hatten. Jeder Verein hatte seine frei gewählte Vorsteherin (Magistra), oft auch eine Superiorin, war er sehr zahlreich, mehrere Vorsteherinnen, denen er Curatoren oder Tutoren, meist Bettelmönche, beordnete. Die Obergewalt führte der Diöcesanbischof, unbeschadet der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeiten, unter der die Beguinerien als weltliche, vom Papst nicht bestätigte und keinem geistlichen Orden angehörende Institute standen. An sehr vielen Orten bestand die einzige und unmittelbare geistliche Aufsicht und Führung in dem Ortspfarrer, ohne welchen dann der Verein durchaus nichts wichtiges vornahm. Auf die Dauer ihres Aufent-

halts darin mußten die Beguinen der Vorsteherin Keuschheit und Gehorsam gegen die Statuten angeloben. Der Rücktritt aus der Gesellschaft in das Privatleben stand ihnen frei und ihre Verheirathung erforderte keine Dispensation. Diese Freiheit hatten sie auch nach den sehr strengen Statuten des Straßburger Beguinenhauses vom J. 1276, das sich sogar alles eingebrachte Vermögen der Aus tretenden vorbehielt und ein Probejahr vor der Aufnahme festsetzte. Die Beguinerien waren, obgleich in der Lebensweise übereinstimmend, doch ganz unabhängig von einander und auch in der Farbe der Kleidung ihrer Glieder ungleich. Dunkelgrau oder Braun gingen die meisten, Himmelblau die niedersächsischen, im Schnitt nach der einfachen Tracht ehrbarer Bürgerfrauen, da ihr Institut überhaupt sich nur an die niedern Stände anschloß und aus denselben ergänzte; ein weißer Schleier bedeckte den Kopf. In späteren Zeiten wurde die schwarze Farbe der Kleidung beinahe allgemein bei ihnen angenommen, so wie die schwarze seltsame Mütze in Gestalt einer umgekehrten Muschel, mit einer großen schwarzen Quaste in der Mitte. Von den Beguinen zu Straßburg und den niederländischen weiß man, daß sie junge Mädchen bei sich erzogen, die dann zum Theil selbst Beguinen wurden. So erwarben sie sich als Beschützerinnen der Verlassenen ihres Geschlechts, als Krankenpflegerinnen und Erzieherinnen, wie durch Frömmigkeit, Fleiß und Ehrbarkeit eine Achtung und Theilnahme, welche die ihnen zugewendete Gunst der Zeitgenossen genügend erklärt. Fürstliche und päpstliche Schutzbriefe, kirchliche Synodalbeschlüsse, reichliche Vermächtnisse, wichtige Privilegien, z. B. Steuerfreiheit, halfen ihrem an sich schwachen Institut auf. Solcher Unterstützung bedurften sie um so mehr, da sie nicht nur meist arm, sondern auch allerlei Angriffen von Feinden ihrer Anstalten ausgesetzt waren. Familien, denen sie Töchter und andere weibliche Verwandte nebst deren Nachlaß entzogen; Wüstlinge, vor denen sie Jungfrauen behüteten und vorzüglich die Bettelorden, die in ihnen eine durch Freiheit und leichtere Disciplin anlockende Abart ihrer Verfassung und glückliche Mitbewerberinnen um Volksgunst und fromme Spenden sahen, bereiteten ihnen vielfältige Verfolgungen. Bisweilen zogen sie sich auch selbst Tadel zu. Ausschweifende junge Beguinen veranlaßten schon 1244 den Beschluß einer Synode zu Frislar, daß keine Beguine jünger als 40 Jahr sein dürfe und auf der Lütticher Synode 1287 wurden handeltreibende Beguinen ihrer Vorrechte für verlustig erklärt. Manche machten sich durch Betteln und Umherstreichen in den Städten lästig und besonders wurde ihnen der häufige vertraute Umgang mit den männlichen Beguinen oder Begharden zum Vorwurf gemacht. So nannte man die Glieder der Männergesellschaften, welche sich nach dem Muster der weiblichen Beguinen seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts in den Niederlanden, Deutschland und

Frankreich bildeten. Ebenfalls aus den niedern Ständen nährten sie sich durch Weberei und richteten ihre Häuser und ihre Lebensordnung ganz so ein, wie die weiblichen Beguinen, denen sie auch in der Einfachheit und dunkeln Farbe ihrer Röcke und Mäntel glichen; doch wurden sie weder so beliebt, noch so zahlreich, hielten sich auch keine eigenen Priester und machten sich öfter als jene der obrigkeitlichen Duldung unwürdig. In Frankreich, wo sie Beguins genannt wurden, waren sie gegen Ende des 13. Jahrhunderts am zahlreichsten, aber seit der Mitte desselben schon als Verbrüder, Frömmlinge, Müßiggänger und Landsreicher, wie die oft mit ihnen verwechselten bettelnden *bons garçons* (*boni pueri, boni valetes*), einer falschen Frömmigkeit und tadelnswerthen Aufführung verdächtig. Sehr schadete ihnen der unbestimmte, auf die verschiedensten Gattungen von Frömmlern und Sectirern ausgedehnte Gebrauch ihres Namens. Man hatte die Albigenser Beguinen genannt, weil sie frömmel sein wollten, als andere Christen, nicht weniger die Waldenser, ja auch die Laien vom dritten Orden der Franziskaner und Dominikaner beiderlei Geschlechts belegte man mit diesem Namen. Als nun die unter dem Namen Fraticellen bekannten, wegen willkürlicher Ordensregel von den Päpsten und dem ersten Orden der Franziskaner verworfenen Congregationen des dritten Ordens der Letztern in Empörungen gegen den päpstlichen Stuhl ausbrachen und die von diesen ganz verschiedene Secte der Brüder und Schwestern des freien Geistes die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen anfing, kamen die Irrlehren, Laster und Frevel beider Parteien mit auf Rechnung der wahren Beguinen und Begharden, weil beide sich unter den Schutz dieses Namens flüchteten und in die Häuser derselben einschlichen. Gewiß ist es, daß einzelne Beghardengesellschaften sich von ihnen anstecken ließen und auch manche weibliche Beguinenhäuser nicht frei von ihren Ketzereien blieben. War nun schon das lateranische Verbot der Errichtung neuer Orden vom J. 1215 häufig zu Bedrückungen gegen die armen Beguinen und Begharden gebraucht worden, so konnten sie um so weniger den Verfolgungen (die *bellum beguinale* genannt wurden) entgehen, welche die Kirche auf dem Concilium zu Vienne 1311 gegen jene Fraticellen und Ketzler unter dem Namen der Beguinen verhängte. Viele, besonders die Begharden, schlossen sich daher im 14. Jahrhundert dem dritten Orden der Franziskaner, zum Theil auch der Dominikaner an, behielten jedoch noch lange ihren Namen und auch viel von ihrer alten Lebensweise bei. Der Schutz, den der Kaiser Ludwig der Bailer jenen Parteien gegen den Papst gewährte, verschaffte auch den unbescholtenen Beguinen und Begharden in Deutschland einige Ruhe. Aber seit den Jahren 1367 und 1369, wo Kaiser Karl IV. und Papst Urban V. geschärfte Befehle und Inquisitoren gegen Alles, was diesen Namen führte, ausgehen

ließen, wurde es ihnen immer schwerer ihre Unschuld zu beweisen. Zwar fanden sie Gönner, welche einige Päpste auf ihre gänzliche Verschiedenheit von jenen Parteien aufmerksam machten und Schutzbrieve von Gregor IX. und Bonifaz IX. zu ihren Gunsten auswirkten. Doch ging das Institut der Begharden noch im 14. Jahrhundert gänzlich ein und ihr Name lebte nur unter den Tertiariern des Franziskanerordens fort. Nur die weiblichen Beguinen erhielten sich in einigen Gegenden des Rheins, Sachsens und vorzüglich in den Niederlanden über die Periode dieser Verfolgungen hinaus, ja sie verbreiteten sich auf's Neue, wie die Stiftungen der Beguinenhäuser zu Görlitz, Rochlitz, Lübeck und Leipzig, Hamburg, Magdeburg, Goslar, Stralsund, Greifswald u. im 15. Jahrhundert beweisen, obgleich ihr Name fast zum Schimpfwort geworden war, daher sie sich in Deutschland Seelenweiber und ihre Häuser Seelenhäuser nennen ließen. Die Reformation, welche die niederdeutschen Beguinen durchgängig annahm, bewirkte das Aufhören ihrer Institute in den protestantischen Staaten, wo sie an manchen Orten in Hospitäler verwandelt wurden. Die niederländischen Beguinen haben sich aber bis in das 18. Jahrhundert erhalten. Im 17. Jahrhundert genossen sie vorzügliches Ansehen, da sie mit Bewilligung des Erzbischofs von Mecheln die Verehrung der heiligen Begga als Schutzpatronin ihrer Häuser feierlich in den Kirchen einführten und bei diesem Unternehmen von der Gouvernantin der Niederlande, Isabella Clara Eugenia, eifrig unterstützt wurden. In Brüssel, Antwerpen und Mecheln (dre größten und schönsten aller Beguinereien) erhielten sie sich am längsten und zählten am letzten Ort noch 1780 über 1000 Glieder. Auch zu Amsterdam bestand noch im 18. Jahrhundert eine Beguineriei.

27. Die Kalandsbrüder. (Kalendenbrüder. Die Kalandsgilde. — *Fratres Calendarum.* — *Les frères Calendriers.* Brüder von der priesterlichen Gesellschaft des heil. Geistes. — Kalandsherren. — Masse Brüder. — Festbrüder. — Brüder des Glends.)

Diese berühmteste und zahlreichste aller Bruderschaften in Deutschland hat zu zahllosen Abhandlungen, Büchern und Streitschriften Anlaß gegeben, ohne daß es bis jetzt einem Schriftsteller gelungen wäre, aus der ungeheuern Masse von Urkunden und Denkmalen den Stifter und die eigentliche Zeit der Stiftung zu ermitteln. Wir müssen uns schon mit Muthmaßungen begnügen und der fast allgemein angenommenen Wahrscheinlichkeit uns anschließen: daß diese Bruderschaft zu Dittberg (*Mons Ottonis*) kurz nach der Stiftung

des dritten Ordens der Dominikaner und der Rosenkranzbrüderschaft gegründet worden. Wenigstens haben wir keine älteren Urkunden, noch Hinweisungen auf ein vermuthliches früheres Dasein.

Unter die geistlichen Orden kann diese Brüderschaft nicht gerechnet werden, weil sie keiner Regel folgte, vom Oberhaupt der Kirche nicht gebilligt war, keine eigentliche Ordensstracht hatte und nicht nur Laien aus allen Ständen, sondern auch Frauen und Jungfrauen umfaßte. Kein weltlicher Natur war sie nicht, weil gottesdienstliche Berrichtungen und Andachten ihren Hauptzweck bildeten und bei manchen Kalanden nur Priester ausgenommen worden zu sein scheinen. So beginnen z. B. die Statuten des Kalands von Osterode mit den Worten:

„Tom Ersten setten wy, dat kein Broder to der Broderschafft Calande schall genommen werden, he sy denn ein Presster.“

„Tom Andern, schall die Tzahle der Bröder nie höher stiegen, denn als tho twölff Presstern, und ein Decken.“

Dennoch wissen wir, daß der Caland zu Osterode auch sehr viele Laien umfaßte und daß die Priester nur die Vorstandschafft davon bildeten, wie bei den meisten Kalandshäusern. Diese Häuser dienten nach Statuten und andern historischen Beweisen nur zu den Versammlungen der einzeln in ihren bürgerlichen Wohnungen gewöhnlich lebenden Brüder. Dennoch beweisen gar viele Umstände, daß in diesen Häusern viele Brüder bei einer Art von gemeinschaftlichem Leben auf Kosten der Brüderschaftskasse wohnen mußten; namentlich dringt diese Erscheinung sich auf, wo von Aufhebung des Kalandswesens nach der Reformation die Rede ist und eine Menge der in den Kalandshäusern wohnenden Brüder auf Kosten des aufhebenden Fürsten ernährt werden müssen.

Was den historischen Knäuel noch wirrer macht, ist die stets beibehaltene Gewohnheit dieser Brüderschaft, daß ihre vielen einzelnen Häuser kein großes Ganze bildeten und jedes derselben von dem kirchlichen Ordinarius eigene Statuten erhielt und nach einer eigenen Norm lebte. Haupttendenz der Gesellschaft war überall: durch Andacht, Gebet und gottesdienstliche Feier den Seelen der verstorbenen Brüder und Schwestern Erleichterung zu verschaffen und das eigene Seelenheil zu befördern. Als Nebenzweck erscheint eine sehr ermäßigte Wohlthätigkeit gegen Arme und Kranke. Als Mittel zu Erreichung dieser beiden Zwecke, gleichsam als Kitt zum Zusammenhalten des Bundes und als Vogelkeim zum Anwerben neuer Brüder, diente ein sehr ostensibles äußeres Auftreten der Brüderschaft, die reichen Geschenke an Indulgenzen und Ablass und vorzüglich das feierliche Essen und Trinken, die gebotene Erfrischung und Fröhlichkeit nach gepflogem Rath und überstandener Andachtsanstrengung. Gastgelage und freundliche Zechen (wie in den Statuten gewöhnlich

diese Feste genannt werden) sind von jeher Eigenthümlichkeiten der germanischen Sitten gewesen und bis heute geblieben. Dabei muß es denn wohl mitunter etwas bunt hergegangen sein und mancher Kaland mag wohl auch jene Erfrischungen allzuoft genossen, der Feste zu viele veranstaltet haben, denn allgemein machte das Volk sich lustig über die Ueppigkeit der Kalandsbrüder und machte seinem Unmuth darüber durch Sprichwörter Luft, welche hinlänglich bezeichnend sind. Wurde irgendwo tüchtig und lärmend geschmaust und gebechert, so sprach das Volk: „Man hält einen großen Kaland!“ zeigte ein Mann sich besonders thätig in Vernachlässigung seines Berufs und in fortwährendem Schlampampen, so sprach wieder das Volk: „Der Mann kalendert die ganze Woche!“ dergleichen spricht bezeichnender und unwiderlegbarer, als sehr lange Beschreibungen es können.

Was war demnach eigentlich diese Kalandsbrüderschaft?

Eine Verbrüderung von Priestern und Laien aller Stände zur gemeinschaftlichen Feier gewisser Andachten zum Heil der eigenen Seelen, bestimmten Haltung von Seelmessen, Processionen zum Heil der Seelen der verstorbenen Brüder und Schwestern; Theilnahme an dem diesem Verein bewilligten Ablass; Zusammenbringung einer Gesellschaftskasse und eines Gesellschaftsvermögens, um daraus die Kosten für alle jene gottesdienstlichen Verrichtungen, für Begräbnisse der Brüder, für Krankenpflege und Unterstützung armer Brüder und bisweilen auch für milde Gaben und gute Werke gegen Nichtbrüder bestreiten zu können und noch sattfam übrig zu haben, um vor Allem die statutenmäßigen Schmäuse und Feste bei den monatlichen Versammlungen veranstalten zu können, ohne daß die einzelnen Mitglieder dazu sehr viel aus der eigenen Tasche zu legen dürften.

Von diesen monatlichen Versammlungen hatte die Gesellschaft ihren Namen erhalten. Sie geschahen immer an den ersten Tagen der Monate, welche die Römer Calendae, die Kalenden, genannt; während Jahr aus Jahr ein die Seelmessen für die Verstorbenen bei den verschiedenen Kalanden an den Dienstagen, Donnerstagen oder Sonnabenden gefeiert wurden. Die Verfassung jedes Kalands war einfach folgende: Ein Probst (Praepositus) war der constitutionelle Regent, dessen Macht mehrere Schiedsmänner, Co-operatores (aus einer gleichen Anzahl von Laien und Priestern bestehend) milderten, in deren Hände alle neueintretenden Brüder ihre Gelöbnisse ablegten. Ein Dechant hatte die geistliche Oberleitung und auch das juridische Syndikat, indem er die Gesellschaft in allen Rechtsfällen nach Außen vertrat und zugleich alle Streitigkeiten in ihrem Innern zu schlichten und ihr Archiv zu führen hatte. Einige Camerarii (Kämmerer) und ein Secretär hatten die Verrechnung und Verwaltung des Gesellschaftsvermögens. Diese sämtlichen

Beamten wurden in der Regel am ersten Kaland jedes Jahrs, an manchen Orten aber nur alle zwei oder drei Jahre von der Brüderschaft gewählt und von dem Ordinarius oder auch nur von dem Pfarrer des Kalandsprengels anerkannt. Der Geist des ganzen Institutes wird wohl am anschaulichsten werden, wenn wir die Statuten irgend eines Kalandes vorlegen, da dieselben alle in der Hauptsache sich gleichen und nur in Nebendingen abweichen. Diese Statuten schrieb in der Regel der Ordinarius vor und gewöhnlich so, daß das priesterliche Ansehen dabei ein bedeutendes Uebergewicht behielt. Hören wir, welche Statuten Herr Gottschalk von Ahlefeld als Bischof von Schleswig im Jahr 1510 dem Kaland von Mohrkirchen (Morkarken, Mörkerken) gegeben.

1) Andacht, Gottesdienst und Liebeswerke sind zum Heil der Seelen die Gründe der Stiftung, also soll der Gottesdienst stets mit Anstand ohne Geschrei und Getümmel gefeiert werden. Dieselben Andachtsübungen u. wie sie hier vorgeschrieben sind, sollen für immer die Jahresordnung bleiben. Sieben Priester und sieben Laien sollen die gesellschaftliche Ordnung bewachen und mit Ernst aber Sanftmuth die Brüderlichkeit in derselben erhalten.

2) Ein Priester soll zum Senator oder Regenten der Gesellschaft gewählt werden und zwei Priester als Assessoren an die Seite erhalten. Diese Wahlen geschehen jährlich nach Stimmenmehrheit der Brüder am 3. Tag der Kalenden. Kein Senator soll länger als 3 Jahre in seinem Amt bleiben können, die Assessoren dagegen können bleiben, so oft die Brüderschaft sie wieder wählen wird. — Wer zu diesen Aemtern gewählt ist und solche nicht annehmen will, zahle 8 Lübische Solidos Buße in die Gesellschaftskasse. — An dem ersten Tag der Kalenden vor der Wahl, haben die abtretenden Beamten Rechnung vom vergangenen Jahr abzulegen, Urkunden, Gelder und Kleinodien herauszugeben. Was hierin versäumt oder zum Schaden der Gesellschaft verloren ist, haben der Senator und seine Assessoren in Solidum zu vergüten, um so mehr, da sie ohne Bewilligung der Brüderschaft nichts davon veräußern dürfen.

3) Der regierende Senator hat das Recht, die auswärts wohnenden Brüder zu jeder Zeit zu einer Berathung nach Mohrkirchen zu berufen und über die Ausbleibenden verhängt die Brüderschaft eine willkürliche Strafe.

4) Wer in die Brüderschaft eintreten, ihre Güter und Vortheile genießen will, der schwöre in die Hände des Senators der Brüderschaft Treue mit folgender Formel: „Ich N. N. schwöre getreue Beobachtung der Brüderschaftsstatuten und zugleich beste Sorge für Bewahrung aller ihrer Gerechtfame und Güter. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“ Er zahle hierauf zwei Lübische Solidos als Eintrittsgeld — vor der Einwei-

hung, stelle zugleich einen Bürgen aus den Brüdern, welcher für alle etwa vorkommenden Fehler gegen die Statuten für ihn hafte. — Kein Bruder soll für mehr als drei Neueintretende Bürge sein können; kein Geistlicher darf für einen Laien Bürge und kein Bruder ohne einen Bürgen sein.

5) Niemand, namentlich kein Laie darf ohne Einsimmung der ganzen Bruderschaft ausgenommen werden.

6) Zu besserer und würdigerer Feier des Gottesdienstes versammle sich die ganze Bruderschaft jährlich einmal in der Antoniuskirche zu Mohrkirchen an der 2. und 3. Ferie der Apostel und zwar Morgens um 8 Uhr in kirchlichem Anzug zur Begehung der Vigilien für die Verstorbenen und einer feierlichen Messe. Eine dieser Messen zum Leib Christi soll von dem Senator gehalten und mit einer Procession gefeiert werden. Wer dabei fehlt, zahlt 2 Lübsche Solidos Strafe. Die zwei jüngsten Brüder dienen bei dieser Messe und die Vorjüngsten seien dabei Regenten. —

7) Nach hierauf eingenommenem Frühstück, soll der Senator den Priestern und Laien eine tüchtige Vorlesung halten und sie ermahnen, daß sie nach geendeter Vesper den Vigilien beiwohnen und für die Verstorbenen tüchtig beten sollen. Nach den Vigilien sollen die Brüder sich nicht im Haus zerstreuen, sondern an dem vorigen Ort wieder alle sich versammeln. Die Namen aller Verstorbenen werden beim Gottesdienst verlesen, Oblationen und Opfer von den Brüdern gebracht. Wer beim Gottesdienst fehlt, erlegt einen Lübschen Solidum Strafe, so wie der Priester, welcher nicht wenigstens eine Messe an diesen Tagen gelesen haben wird. Wer für die ganze Zeit des Kalands mit gutem Grund abwesend ist, erlegt einen Solidus, wer keine triftige Entschuldigung hat, deren zwei. — Jeder Priester muß bei seinen Messen ein Verzeichniß aller lebenden und verstorbenen Brüder haben, an solchem Tag den Psalm: *Deus misereatur nostri* mit allem dazu Gehörigen, für die Lebenden die Collecte: *Deus qui caritatis dona etc.*, für die Verstorbenen: *De profundis*, mit der Collecte: *Deus venie largitor* beten.

8) Ist ein Bruder gestorben, so versammeln sich alle Brüder bei der Leiche und feiern die Requien mit Liebe und Würde, halten am Morgen vor der Bestattung die Vigilien der 9 Lectionen, eine Messe, opfern auch jeder einen Pfennig für die Armen. Abwesenden Brüdern muß jeder Todesfall gemeldet werden, damit sie die Vigilien und die Messe eben so halten. Jeder Verstorbene wird ein Jahr lang in allen Messen namentlich erwähnt. Jeder Laie betet an solchem Tag 14 Vater Unser, 14 Ave Maria für die Seele des Verstorbenen und gibt 3 Pfennige für dessen Befreiung aus dem Fegefeuer, wovon 2 in Brod und Bier verfrühstückt werden. Ferner betet er das ganze Jahr hindurch täglich 1 Vater Unser und 1 Ave Maria.

9) Jeder Bruder soll in seinem Testament der Bruderschaft und auch der Antoniuskirche von Mohrkirchen irgend ein Vermächtniß machen.

10) Stirbt ein fremder Priester auf Besuch, so soll er wie ein Bruder begraben werden, aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit.

11) An den Versammlungstagen müssen zwei vorher davon benachrichtigte Brüder die Ausgaben der Bruderschaft bestreiten, aber der Präceptor von St. Anton in Mohrkirchen für beide Tage das Essen geben und zwar vornemlich Schinken, eine Art von Ragout und Brühre, irgend eine passende frische Speise, Käse und Butter ic., auch dessen mehr, wenn er will. Dafür reichen ihm jene beiden Brüder 6 Mark Lübisch, bei willkürlich von der Gesellschaft zu verhängender Strafe.

12) Wer der Gesellschaft die schuldigen Gelder nicht entrichtet, ist von allem Gottesdienst und von brüderlicher Gemeinschaft ausgeschlossen, wofern nicht alle Brüder die Zahlung ihm erlassen. Für Stroh, Heu und Hafer aller Pferde der Bruderschaft während der Versammlungen hat der Vikarius von Mohrkirchen zu sorgen.

13) Damit bei Versammlungen, Mahlen ic. keine Verstöße gegen Brüderlichkeit und Anstand vorkommen, sollen der Senator und seine Assessoren, nebst dem Vikarius von Mohrkirchen und die Baccalaureen, Magister, Prälaten, Chorherren ic. an Ehrenplätzen unter die Gesellschaft vertheilt werden. Am Tisch der Laien soll dasselbe stattfinden und dabei die Ueblichen und ihre Gemahlinnen den Vorsitz haben. Kein Laie kann an der Tafel der Priester sitzen, wer dagegen handelt, zahlt 4 Lübische Solidos Strafe. Mit 8 Uhr Abends hat das Tafeln ein Ende, der Senator gibt das Zeichen zum Aufbruch und bei Strafe von 2 Solidis soll Niemand länger sitzen bleiben, noch einen Bruder zum Trinken einer bestimmten Quantität verleiten.

14) An den Kalandstagen gibt jeder Priester 3 Denarien, jeder Laie deren 6 für Wachs und andre Altarbedürfnisse. Uebrigens sollen von diesem Ertrag auch besoldet werden: der erste Gesellschaftskoch, der Schlüsselbewahrer und der Organist und der Ueberseher der Bruderschaft zu gut kommen. — Kanonische Vorlesungen sind Pflicht während jeder Tafel, Gespräche über rein weltliche Dinge und Poffen sind verpönt. Ein Priester oder ein jüngerer Bruder soll die Statuten vorlesen und einen kleinen Vortrag halten. Vor dem Frühstück versammeln sich die Brüder als Bruderschaftskapitel in der Kirche — jedoch nur die Priester ohne irgend einen Laien weiß Standes er sei. — Nach dem Frühstück werden alle Bußen und Strafen gegen die Brüder verhängt. Kein Kirchencustos oder Diener und Hausgenosse der Brüder darf das Kalandshaus betreten, einem Mahl ic. ohne specielle Erlaubniß des Präceptors und Senators beiwohnen. Schauspieler, Gaukler, Poffen-

reißer, Musikanten und andere lose Personen dürfen während der Mahlzeiten nicht eingelassen werden, damit Anstand und Würde nicht leiden.

15) In keiner Angelegenheit soll ein Bruder den Andern vor irgend ein Gericht ziehen, ohne mit diesem zuvor bei dem Senator einen Vergleich und die Versöhnung versucht zu haben und zwar bei Strafe von 4 Solidis. Sollte ein Bruder den Andern quälen oder mit Unrecht belasten wollen, so sind alle Brüder verpflichtet, dem Unterdrückten beizustehen, nöthigen Falls das Geld zu seiner Befreiung nach einem Beschluß des Senators und der Majorität der Brüder zusammenschießen. — Geht das Haus eines Bruders durch Feuer zu Grund, so soll jeder Bruder ihm zehn Garben Stroh und einen Scheffel Roggen geben.

16) Hat ein Priester außerhalb seines Sprengels nöthige Berichtigungen, so sollen die ihm zunächst wohnenden geistlichen Brüder indessen seine Kirchenpflichten versehen und zwar bei einer Strafe, welche der Senator und die Brüder zu bestimmen haben. Ebenso sollen die priesterlichen Brüder einen franken Nachbar fleißig besuchen, bei Strafe sein Kirchenamt erfüllen und im Fall der Armuth ihn wenigstens so oft es nöthig ist, mit einem Lübischen Solido unterstützen.

17) Zur Kalandszeit soll kein Bruder den Andern mit Worten, Geberden oder Handlungen auf irgend eine Weise beleidigen und für keine erlittene Beleidigung eigenmächtig sich rächen oder Genugthuung nehmen. Der Senator und die Brüderschaft haben gegen solche Angebühr die sachdienlichen Maßregeln zu ergreifen und jedem Beleidigten seine Genugthuung zu verschaffen. Der Einzelne unterwirft sich bei seinem Eid dem Spruch der Oberen und der Versammlung rc.

An dieser Stelle ist die Originalurkunde abgerissen. Der Schade ist nicht groß, denn nach Vergleichung aller übrigen noch vorhandenen Statuten, kann sie durchaus bedeutendes nicht enthalten.

Die Kalandbrüderschaft verbreitete sich bis nach Ungarn, in die Niederlande und nach Frankreich. Wir haben bestimmte historische Nachrichten über die Brüderschaften zu Altenburg, Antorf, Aschersleben, Braunschweig, Chemnitz, Coburg, Dessau, Frankenberg, Fredelsheim, Gent, Göttingen, Gröningen, Hagen, Halberstadt, Halle, Hamburg, Ichtershausen, Isehö, Kemberg, Kiel, Köthen, Leisnig, Lösnitz, Mitweyda, Mohrkirchen, Naumburg, Nordendorf, Nordheim, Osterode, Ottberg, Pegau, Plauen, Quedlinburg, Radeberg, Reichenbach in Schlesien, Rostock, Roswik, Stargard, Us-lar, Wittenberg, Zerbst, Zwickau und wahrscheinlich noch über eine Menge Anderer, welche aufzusuchen für unsern Zweck nicht lohnte. Die Mehrzahl dieser Kalande wurde bei der Reformation aufgehoben, indem man ihre Güter und ihr Stiftungsvermögen (welche

mitunter sehr bedeutend waren) für Kirchen und Schulen verwendet. Andere hielten sich bis tief in das 17. Jahrhundert und der zu Braunschweig besteht noch dem Namen nach, weil man die urkundliche Bestimmung der Stiftung nicht verletzen wollte, indem man für kirchliche Zwecke sie anwies.

Beguinen und Kalandsbrüder gehören weder rein zu den ascetischen, noch rein zu den milden Vereinen und haben so viel Eigenthümliches, daß ich sie besonders zu besprechen für nöthig hielt.

### Seminarien zur Fortpflanzung des Glaubens.

Unerschütterlich bei dem Gedanken immer weiterer Ausbreitung der christlichen Religion nach römisch-katholischer Lehre beharrend und stets besorgt, die römisch-katholische Lehre allerwärts in ihrer ganzen Reinheit und Einheit zu erhalten, mußte man wohl zu Rom auf mancherlei Mittel zu Erreichung dieses Zwecks sinnen. Für Erhaltung der Reinheit und Einheit der Lehre erschien offenbar vor Allem nöthig, daß man die Ansichten hierüber höchsten Ortes streng concentrirte und eine Behörde etablirte, welche nur mit der orthodoxen Lehre und deren Verbreitung beschäftigt, überall beaufsichtigen, schnell ordnen und eingreifen, authentisch interpretiren, in letzter Instanz entscheiden könne. Aber vorzüglich sollte sie Einheit in das Missionswesen bringen und dieses als eine Gesamtsache der katholischen Kirche betrachten und leiten, da es früher beinahe immer als eine Privatangelegenheit der verschiedenen Regularorden und verbündeten Weltpriester behandelt und aus deren eigenthümlichen Gesichtspunkten betrachtet worden war, was dem Missionswesen unaussprechlichen Schaden gethan und die ärgerlichsten Erscheinungen herbeigeführt hatte.

Von dieser Ansicht geleitet, schuf Papst Gregor XV. im Jahr 1622 die Kardinalcongregation zu Verbreitung des Glaubens (*Congregatio de propaganda fide*). Sie besteht aus 18 Kardinalen, einem Staatssecretär, einem apostolischen Protonotar, einem Referendar, einem beisitzenden Richter und einem Secretär der Inquisition. Eine ihrer Hauptbestimmungen scheint ursprünglich gewesen zu sein: dem weitem Umsichgreifen des Protestantismus ein Ziel zu setzen, wo möglich wieder Protestanten in den Schoos der römischen Kirche zurückzuführen.

Papst Urban VIII. sah ein, daß mit dieser Anstalt allein dem großen Zweck nicht genügend würde entsprochen werden können und daß damit eine Hauptsache — die consequente Bildung von Priestern — verknüpft werden müsse. Sein Eifer für diese hochwichtige Angelegenheit besuete den Spanier Johann Baptista Vires aus Valencia, welcher die wichtigen Aemter eines päpstlichen Hausprälaten, Referendars beider Signaturen und eines Residenten der

Statthalterin der Niederlande, der Prinzessin Isabella Clara Eugenia von Oesterreich in seiner Hand vereinigte, zur Darbringung eines reichen Opfers. Er übermachte dem Papst sein ganzes Vermögen und sogar seinen schönen Palast de Ferratini, damit in demselben das große Priesterseminar einen würdigen Aufenthalt finde. Hiernach verlegte der Papst im Jahr 1627 das apostolische Collegium (apostolische, Pastoral-, Urbansseminarium) in diesen Palast und widmete es den Aposteln Peter und Paul. In dieser Anstalt sollten von jeder Nation diejenigen Aspiranten, welche noch in demselben Jahr zu einer der geistlichen Weihen befördert werden konnten und lebendige Neigung zu dem Missionsgeschäft in sich fühlten — Aufnahme finden und ihre Bildung zu diesem schwierigen Beruf übereinstimmend vollenden. Beide Anstalten entwickelten für die Wissenschaften entschiedenen Vortheil und haben sich schöne Verdienste erworben.

Bald überzeugte man sich, daß man mit solchen Seminarien noch einen Schritt weiter gehen und deren Wirksamkeit mehr dem Geist der verschiedenen Länder anpassen müsse. Der Geist der Einheit im Glauben und der Uebereinstimmung im Wirken dafür konnte nicht besser erreicht werden, als indem man sich bemühte, junge Männer aus den verschiedenen Ländern in Rom selbst und in gesonderten Lehranstalten zu Priestern und Missionären zu bilden und dabei vorzüglich deren heimathliche Eigenthümlichkeiten zu berücksichtigen. In seiner Heimath konnte dann gewiß jeder Missionär lebendiger auftreten und fruchtbarer wirken als ein Fremder, der mit dem eigentlichen Idiom, mit dem innern Wesen der Sitten und Gebräuche der Bevölkerung nicht vertraut war.

Der Großpönitentiar und Bibliothekar des Vatikans, Cardinal Anton Barberini, ein Bruder Urbans VIII. begann die Begründung jener speciellen Bildungsanstalten, indem er 1637 in dem apostolischen Seminar 12 Stellen für junge morgenländische Seminaristen stiftete. Diese sollten nicht unter 15 und nicht über 21 Jahre alt, in der lateinischen und italienischen Sprache hinlänglich unterrichtet sein und aus den christlichen Gemeinden der Georgier, Perser, Nestorianer, Jacobiten, Melchiten, Kopten stammen. Nöthigen Falls sollte die Anzahl der Böglinge auf 18 vermehrt werden, mithin jeder dieser Stämme deren drei liefern können. Im Fall von diesen Stämmen einmal nicht Jünglinge genug sich finden würden, durfte man die ledigen Stellen mit Armeniern besetzen.

Die Freude an dieser wohlgeordneten Anstalt war so groß, daß Barberini bereits 1638 ein zweites Seminar für Aufnahme von 7 Aethiopiern oder Abyssiniern und 6 Indiern fundirte und dabei abermals bestimmte, daß in Ermanglung junger Leute aus jenen Ländern, junge Armenier aufgenommen werden sollten und zwar vorzugsweise aus Rußland. Alle solche Seminaristen leisteten

bei dem Eintritt den Eid, daß sie nach Vollendung ihrer Studien ihre fernere Wirksamkeit lediglich der Kardinalscgregation zu Verbreitung des Glaubens anheimstellten und diesem Dienst ihr ganzes Leben widmen wollten. Die Orientalen hatten jedoch dabei die Erlaubniß, in den Mönchsorden des heiligen Anton oder Basilius zu treten.

Um die Einheit noch bestimmter herzustellen, hob der Pappst 1641 jede andere Art von Direction über diese Seminarrien auf und unterordnete sie lediglich der Kardinalscgregation zur Verbreitung des Glaubens, gab dem Rector das Recht: den Seminaristen die Doctorwürde zu ertheilen und sie nach vollendeten Studien als Seelsorger, Missionäre, Bischöfe oder päpstliche Vikarien in ihre Heimath zu senden. Die Bibliothek wurde sehr reich begabt und eine Druckerei für viele fremde, namentlich orientalische Sprachen dazu errichtet. Die Freiheit, in einen Mönchsorden einzutreten, wurde 1660 diesen Seminaristen wieder genommen und folgender Eid ihnen vorgeschrieben: „Ich N. N.'s Sohn aus dem Kirchsprenkel N., der ich eine vollkommene Kenntniß von der Stiftung dieses Seminarrii oder Collegii, seiner Gesetze und Satzungen habe, nachdem die Superioren mir solche einleuchtend erklärten — unterwerfe mich denselben in Allem und gelobe, sie treulich zu beobachten. Außerdem gelobe und schwöre ich, daß ich während meines Aufenthaltes in diesem Collegio und nach meinem Austritt aus demselben, mag ich meine Studien vollendet haben oder nicht, in keinen geistlichen Orden, in keine Congregation oder Gesellschaft, ohne specielle Erlaubniß des apostolischen Stuhles oder der Kardinalscgregation zur Fortpflanzung des Glaubens eintreten, noch darin Profess thun will. Auch gelobe und schwöre ich, daß ich ganz nach der Bestimmung der Kardinalscgregation ein Cleriker werden und jede geistliche Weihe annehmen will. Ferner gelobe und schwöre ich, daß ich — sofern ich in Europa bleibe — mag ich nun ein Religiose geworden oder Weltpriester geblieben sein — jährlich und falls ich außerhalb Europas mich befinde, alle zwei Jahre getreuen Bericht über mein Lebensverhältniß, die Fortsetzung meiner Studien und geistlichen Uebungen und all' mein Thun und Lassen erstatten will. Ueberdies gelobe und schwöre ich, jedem Befehl der Kardinalscgregation unweigerlich und augenblicklich immer und überall Folge zu leisten, namentlich, wenn dieselbe in meine Heimath zu Verbreitung des Glaubens und zur Seelsorge mich senden wird; auch in dem Fall, wenn ich zuvor mit päpstlicher Erlaubniß in irgend einen andern geistlichen Orden eingetreten sein sollte. Endlich gelobe und schwöre ich, daß die ganze Kraft und Bedeutung dieses Eides mir vollkommen einleuchtet, daß ich die Schwere meiner dadurch übernommenen Verbindlichkeiten einsehe und erkläre, daß ich denselben nach jeder von der Kardinalscgregation erfolgenden Interpretation

tation und gemäß dem apostolischen Breve vom 20. Juni 1660 nachkommen will. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!" Dieselbe Eidesformel wurde allen apostolischen Seminaristen und Collegien im ganzen Gebiet der Christenheit auferlegt.

Zu gleichem Zweck und unter gleichen Bestimmungen stiftete 1628 der Cardinal Ludovisio ein Collegium für 12 Irländer und Papst Urban VIII. in demselben Jahr ein Collegium für die Slavonier und Bulgaren zu Lauretto, organisirte auch von Neuem die für andere Nationen bereits früher gestifteten Seminaranstalten. Diese waren:

Das Collegium der Griechen, welches 1577 Gregor XIII. für junge Griechen, vorzüglich aus den schismatischen Provinzen stiftete, indem er zu höherm Glanz desselben die schöne Kirche des heil. Athanasius bauen ließ, worin die griechischen Seminaristen die Messen nach griechischem Ritus hielten und bei hohen Festen von griechischen Bischöfen oder Erzbischöfen Hochämter feiern sahen. Ein solcher Bischof oder Erzbischof wurde stets zu Rom gehalten, um diesen Seminaristen die heiligen Weihen zu erteilen.

Alle früher genannten Seminaristen haben die gleichförmige schwarze Tracht der katholischen Weltgeistlichen, diese Griechen aber wurden mehr orientalisch gekleidet. Sie tragen über einem blauen Leibrock mit einer rothen Ärmelbinde einen blauen morgenländischen Kaftan mit langen weiten Ärmeln und ein rundes, knapp auf dem Kopf anliegendes blaues Käppchen. Ein ganz schmales weißes Hemdbrägelchen umschließt den Hals und legt sich über den knapp anliegenden Kaftanfragen um.

Derselbe Papst errichtete 1583 ein Seminar für die Maroniten, deren Zahl durch eine Stiftung des Cardinals Anton Casaraffa bald auf vierzehn vermehrt wurde. Sie gehen schwarz, gleich den Weltgeistlichen und sind vorzüglich bestimmt, den Schismatikern in ihrer Heimath, wie z. B. den Nestorianern, Jakobiten u. allmälig Boden abzugewinnen.

Dggleich für Bildung deutscher und ungarischer Priester zu Fulda, Prag und Wien bedeutende Collegien bestanden, so hielt es dennoch Gregor XIII. für angemessen: im Jahr 1573 ein großes Collegium für 100 deutsche und ungarische Jünglinge zu errichten und reich zu fundiren. Es erhielt einen eigenen mächtigen Palast und die Kirchen St. Apollinaris, St. Sabas und U. L. F. della Rotonda, in welchen die Seminaristen alle kanonischen Tageszeiten halten. Sie tragen den einfachen rothen Weltpriesterrock und darüber ein weißes Rochetto, gleich den Chorherren nebst einem viereckigten Barret. Der Pracht bei ihrem Gottesdienst und der schönen Musik wegen, sind ihre Kirchen stets sehr zahlreich besucht. Diesem Institut entsprangen viele bedeutende Männer der Kirche, worunter wir nur die Cardinäle: Franz Dietrichstein, Al-

brecht Ernst von Harrach, Franz Wilhelm von Wartemberg, Guidobald von Thun, Wolfgang Hannibal von Schrotenbach, die Churfürsten Johann Schweikhard von Cronberg, Georg Friedrich von Greifenklau, Anshelm Kasimir Wambold von Umstadt und Philipp Christoph von Sötern u. anführen wollen.

Derselbe Papst stiftete im Jahr 1579 ein eigenes Collegium für 12 junge Engländer und Papst Clemens VIII. fügte dazu im Jahr 1600 eine neue Anstalt für die Schotten.

Frankreich hatte, wie wir oben sahen, in jenen kritischen Zeiten mit ungeheuerm Aufschwung für Missions- und Bekehrungsanstalten aus seiner Mitte gesorgt, Spanien und Portugal gehorchten unumwunden der römisch-katholischen Lehre und bedurften keiner eigenen Erziehung ihres jungen priesterlichen Nachwuchses, so wenig als Italien selbst, wo in der Mitte des 16. Jahrhunderts die früher so bedenklichen Spuren eines um sich greifenden Protestantismus wieder völlig vertilgt waren und eine allwissende Inquisition auch die leisesten Gedanken und Gefühle hütete.

Ich schliesse hiermit die lange Reihe der Skizzen, in der Uebersetzung: keine wesentliche Monachalanstalt übergangen zu haben.

Nur von zwei neueren Vereinen: der zu Turin jüngst gegründeten Congregation der Geweihten der heil. Jungfrau und einer Congregation von Passionisten, war es mir bis heute nicht möglich, zuverlässige Notizen aufzutreiben. Indessen muß ich beinahe glauben, daß diese Passionisten gar keine eigenthümliche Congregation bilden, sondern irgend eine der hier angeführten Congregationen sind und nebenbei auch diesen Namen führen, indem selbst das jüngst in Prag erschienene Werk über alle Monachalvereine derselben mit keiner Silbe erwähnt.

Hoffentlich werde ich in Stand gesetzt, darüber später meinen verehrten Lesern genaue Nachrichten mitzutheilen und damit dieses Conversationslexicon über das Mönchswesen wenigstens quantitativ zu vervollständigen.